

Universität Bielefeld - Fakultät für Soziologie

MA Soziologie

Masterarbeit

**Repräsentation, Subalternität und koloniale Imaginationen  
in der entwicklungspolitischen Praxis**

Eine postkoloniale Analyse am Beispiel von Fair Trade Werbebildern

vorgelegt von

Sebastian Lemme

Erstgutachterin: Prof. Dr. Joanna Pfaff-Czarnecka

Zweitgutachter: Dr. Olaf Kaltmeier

Bielefeld, 23. Dezember 2010

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>1</b>
<b>2. Postkoloniale Theorie/ Postkoloniale Studien</b> .....	<b>4</b>
2.1 Theoretische Hintergründe und Versuch einer Genealogie.....	4
2.2 Gemeinsame Bezugspunkte postkolonialer Studien.....	8
2.2.1 Erkenntnisinteresse und zentrale Gegenstandsbereiche.....	8
2.2.2 Methodische Zugänge.....	10
2.2.3 Politische Positionierung.....	12
2.3 Postkoloniale Ansätze und Analyseperspektiven.....	14
2.3.1 Orientalismus, Othering und der Diskurs vom „Westen und dem Rest“.....	14
2.3.2 Subalterne Repräsentationen und strategischer Essentialismus .....	17
<b>3. Postkoloniale Studien und 'Entwicklung'</b> .....	<b>21</b>
3.1 Postkoloniale Analysen in der Entwicklungsforschung.....	21
3.2 Othering, postkoloniale Stereotypisierungen und binäre Repräsentationsmuster .....	22
3.3 Subalternität, strategischer Essentialismus und postkoloniale Interventionen.....	25
<b>4. Die Fair-Handels-Bewegung in Deutschland</b> .....	<b>29</b>
4.1 Fair Trade: Politischer Konsum und soziale Bewegung.....	29
4.2 Entwicklung der Fair-Handels-Bewegung in Deutschland.....	31
4.3 Grundsätze und Ziele des Fairen Handels.....	33
4.4 Die aktuelle Zielrichtung des Fairen Handels: Strategie des 'Mainstreaming' .....	34
<b>5. Analyse der Fair Trade Bildproduktion</b> .....	<b>36</b>
5.1 Vorgehensweise.....	36
5.2 Theoretische Grundlagen zur Visualität.....	37
5.2.1 Visual Culture und die bildhaften Konstruktionen gesellschaftlicher Realität.....	37
5.2.2 Bildsemiotik nach Roland Barthes.....	39
5.3 Anmerkungen zu den Materialien.....	40
5.3.1 Zugang zum Analysegegenstand .....	40
5.3.2 Auswahl der Fair Trade Materialien.....	41
5.3.3 Politische Mobilisierung und Produktwerbung.....	46

5.4 Bildanalyse.....	47
5.4.1 Analyse der sprachlichen Botschaften.....	47
5.4.1.1 Methodischer Zugang 1: Der Framing-Ansatz nach Benford/ Snow.....	48
5.4.1.2 Analyse der Mobilisierungs-Frames.....	49
5.4.1.3 Methodischer Zugang 2: Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring.....	52
5.4.1.4 Qualitative Inhaltsanalyse.....	54
5.4.2 Analyse der denotativen und der konnotativen Bildebene.....	56
5.4.2.1 Methodischer Zugang zur denotativen Bildebene .....	59
5.4.2.2 Analyse der denotativen Bildebene .....	59
5.4.2.3 Methodischer Zugang zur konnotativen Bildebene.....	60
5.4.2.4 Analyse der konnotativen Bildebene .....	61
<b>6. Auswertung der Analyseergebnisse aus postkolonialer Perspektive.....</b>	<b>65</b>
6.1 Historische Kontextualisierung und postkoloniales Bildwissen.....	65
6.2 Othering, postkoloniale Imaginationen und kultureller Differenzkonsum.....	68
6.3 Subalternität, strategischer Essentialismus und kritische Interventionen.....	71
<b>7. Schlussbetrachtung.....</b>	<b>74</b>
7.1 Rückblick: Postkoloniale Perspektiven auf Entwicklungstheorie und -praxis.....	74
7.2 Analyse der Fair Trade Bildproduktion aus postkolonialer Perspektive.....	76
7.3 Ausblick: Perspektiven für den Fairen Handel und Möglichkeiten einer Süd-Nord- Verständigung unter postkolonialen Bedingungen.....	78
 Literaturverzeichnis.....	 82
Verzeichnis der empirischen Materialien.....	92

## 1. Einleitung

Lange Zeit schien der Debatte um postkoloniale Kritik im deutschsprachigen Raum allerhöchstens ein Nischendasein zuzukommen. All zu oft wurde der Einwand erhoben, die Beschäftigung mit Kolonialismus sei wenig relevant, da die deutsche Gesellschaft keine ausgeprägte Kolonialgeschichte habe. Die Verdrängung des Kolonialismus aus dem bundesdeutschen Gedächtnis ist eng mit der Geschichtsschreibung nach dem Zweiten Weltkrieg verbunden, bei der das Kolonialthema „zunächst ignoriert“ und die „deutsche Beteiligung als Kolonialmacht sogar verleugnet“ wurde (Reed-Anderson 2004: 41). Auch heute ist diese „koloniale Amnesie“ (Messerschmidt 2006: 1), trotz zahlreicher kritischer Veröffentlichungen zur Kolonialgeschichte, noch immer gegenwärtig. Gerade im sozial- und geschichtswissenschaftlichen Feld ist weiterhin die Tendenz zu beobachten, „Deutschland einen Platz am Rande kolonialer Verwicklungen zuzuweisen“ (Eckert/ Wirz 2002: 373f.).<sup>1</sup> Problematisch ist hier jedoch nicht nur die Verharmlosung und Relativierung deutscher Kolonialgeschichte sowie die fortlaufende Privilegierung eines ausschließlich deutschen Geschichtsverständnisses, sondern auch, dass die Bedeutung des Kolonialismus für einzelne Nationalstaaten von dem Ausmaß direkter kolonialer Intervention abhängig gemacht wird. Den Wirkungen kolonialer Herrschaft, darauf haben postkoloniale Studien immer wieder hingewiesen, konnte keine Region der Welt entkommen und kolonialistische Diskurse haben dementsprechend überall tiefe Spuren hinterlassen (vgl. Castro Varela/ Dhawan 2005: 11). Den Prozessen der (Re-)Kolonialisierung weiterhin eine geringe Relevanz zu attestieren, erscheint daher nicht länger haltbar.

Diesem zentralen Ausgangspunkt folgend, setzte in den vergangenen zehn Jahren, nach einer zunächst recht zögerlichen Rezeption postkolonialer Ansätze im deutschsprachigen Kontext, nun auch hier eine zunehmende Beschäftigung mit den Wirkungen und Nachwirkungen des Kolonialismus ein. Wie Kien Nghi Ha festhält, wurde die postkoloniale Kritik aus dem angloamerikanischen Raum dabei insbesondere von „jüngeren WissenschaftlerInnen of Color aufgegriffen [...], die aus Schwarzdeutschen, feministischen und migrantischen Perspektiven nach lokalen Übertragungsmöglichkeiten suchen“ (Ha 2010: 270). Während sich die Debatten um postkoloniale Studien im Zuge dieser Entwicklung zunächst vor allem im Bereich kultur- und literaturwissenschaftlicher Fragestellungen,

---

1 Als Beispiel können hier die Überblicksdarstellungen zur deutschen Geschichte des bundesweit anerkannten Historikers Hans-Ulrich Wehler genannt werden, in denen die Kolonialherrschaft Deutschlands zu einer Randnotiz erklärt wird (vgl. kritisch hierzu: Zeller 2007: 300).

sowie einer antirassistischen und feministischen Praxis bewegt haben, finden Ansätze der postkolonialen Theorie seit kurzem auch vermehrt Eingang in die Sozialwissenschaften. Ausdruck hierfür sind beispielsweise die Beiträge aus dem von Julia Reuter und Paula-Irene Villa herausgegebenen Sammelband „Postkoloniale Soziologie“ und der Schwerpunktausgabe „Postkoloniale Studien als kritische Sozialwissenschaft“ der Zeitschrift Prokla.

Die Relevanz postkolonialer Studien für eine kritische Sozialwissenschaft, so Hannah Franzki und Joshua Kwesi Aikins, besteht dabei vor allem in der „Erarbeitung von Forschungsperspektiven, die über Eurozentrismus und methodologischen Nationalismus hinaus weisen und auf diese Weise bestehende Machtverhältnisse umfassend hinterfragen“ (Franzki/ Aikins 2010: 25). Gegenwärtige globale Vernetzungen könnten somit „in die konstitutive Geschichte des Kolonialismus eingebettet und Globalisierung als Ausdruck von ökonomischen wissensbasierten Machtverhältnissen gefasst werden“ (ebd.: 25). In diesem Zusammenhang scheint die postkoloniale Kritik auch in Bezug auf den Diskurs um die Nord-Süd-Beziehungen und kritische entwicklungspolitische Auseinandersetzungen mehr Berücksichtigung zu finden, wie beispielsweise das während der Abschlussphase dieser Arbeit erschienene Heft der Zeitschrift Peripherie mit dem programmatischen Titel „Postkoloniale Perspektiven auf 'Entwicklung'“ verdeutlicht. Eine Zusammenführung von Postkolonialer Theorie und Entwicklungsforschung, dass haben mitunter die Arbeiten von Maria Errikson Baaz (2005) und Ilan Kapoor (2008) gezeigt, kann trotz zahlreicher Unterschiede hinsichtlich der jeweiligen theoretischen und methodischen Grundannahmen einen äußerst produktiven Dialog hervorbringen. Die vorliegende Arbeit schließt an diese ersten Impulse an und fragt danach, welchen Beitrag die kritischen Interventionen postkolonialer Theorie in der Entwicklungstheorie und -praxis leisten können. Hierbei werden insgesamt zwei Ziele verfolgt:

- I. Da es sich bei postkolonialen Studien um ein äußerst komplexes und transdisziplinäres wissenschaftliches Feld handelt, welches im Kontext sozialwissenschaftlicher sowie entwicklungspolitischer Fragestellungen bisher nur sehr vereinzelt thematisiert worden ist, zielt die Arbeit darauf ab, die allgemeinen Grundlagen und theoretischen Hintergründe postkolonialer Studien herauszuarbeiten und einen Einblick in bisherige Auseinandersetzungen im Kontext der Nord-Süd-Beziehungen zu geben. Dazu werde ich in Kapitel 2 zunächst den Versuch einer Genealogie der postkolonialen Theorie darlegen

und einen Blick auf die theoriegeschichtliche Entwicklung werfen (2.1). Obwohl postkoloniale Studien vor allem durch eine äußerst große Heterogenität und Offenheit gekennzeichnet sind, möchte ich danach drei gemeinsame Bezugspunkte vorstellen, um sich der Frage 'Was ist postkoloniale Theorie?' annähern zu können (2.2). Anschließend werden verschiedene Ansätze postkolonialer Theorie erläutert, wobei der Fokus hier zum einen auf Überlegungen von Edward W. Said und Stuart Hall (Orientalismus, Othering und der Diskurs vom „Westen und dem Rest“) sowie zum anderen auf Konzepte von Gayatri C. Spivak (Subalterne Repräsentationen und strategischer Essentialismus) gelegt werden soll (2.3). Diese Ausführungen zu den Ansätzen postkolonialer Theorie dienen in Kapitel 3 gleichwohl als Grundlage für die Erläuterung bisheriger Impulse postkolonialer Studien in der Entwicklungstheorie und -praxis. Nach einer einleitenden allgemeinen Übersicht (3.1) stehen somit nochmals die von Said, Hall (3.2) und Spivak (3.3) ins Feld geführten Konzepte im Mittelpunkt und werden an dieser Stelle in Hinblick auf entwicklungspolitische Fragen diskutiert.

II. Die Arbeit geht des weiteren der Frage nach, wie sich die vorgestellten Ansätze der postkolonialen Theorie auf einen ganz konkreten Gegenstandsbereich der entwicklungspolitischen Praxis anwenden lassen. Hierfür wurde der Faire Handel ausgewählt, der von zivilgesellschaftlichen Akteuren zunehmend als strategisches Konzept für eine globale „Armutsbekämpfung“ (TransFair) und als „wichtiges Entwicklungsinstrument“ (Evangelischer Entwicklungsdienst) beworben wird und dabei vor allem auf die Wirkungsmacht von Konsument\_innen verweist. Um letztere zu erreichen, setzt die Fair-Handels-Bewegung seit einiger Zeit auf professionalisierte Werbekampagnen, bei denen in einer Vielzahl von Bildern vor allem auch Botschaften über das Verhältnis zwischen globalem Norden und Süden enthalten sind. Jenseits der Frage, ob der Faire Handel ökonomisch gut zu heißen ist, soll es anhand exemplarisch ausgesuchter Bilder der Fair Trade Werbung zunächst darum gehen, die visuellen Darstellungen aus einer postkolonialen Perspektive zu analysieren. Hierzu werden einige grundlegende Aspekte zum politischen Konsum, sowie zur Entwicklung und gegenwärtigen Zielsetzung der Fair-Handels-Bewegung in Deutschland skizziert (4). Im Anschluss folgt eine Erläuterung zum allgemeinen Vorgehen der Analyse (5.1), zu den theoretischen Grundlagen der Analysemethoden (5.2) und den ausgesuchten Materialien (5.3). Die Analyse stützt sich methodisch im wesentlichen auf die Überlegungen von Roland Barthes zur Fotografie und wird in zwei Schritte aufgeteilt (5.4). Zunächst werden die sprachlichen

Botschaften in den Blick genommen, um das Zusammenwirken von Text und Bild zu berücksichtigen (5.4.1). Anschließend geht es dann darum, die Bildbotschaften zu analysieren, wobei hier nach Barthes sowohl die Ebene der Denotation, als auch der Konnotation fokussiert werden wird (5.4.2). Die Ergebnisse werden letztendlich historisch kontextualisiert (6.1) und unter Einbeziehung der vorgestellten Ansätze von Said, Hall (6.2) und Spivak (6.3) aus postkolonialer Perspektive ausgewertet. Abschließend sollen wesentliche Aspekte der Arbeit in einer Schlussbetrachtung zusammengeführt und Möglichkeiten einer politischen Solidaritätsarbeit unter postkolonialen Bedingungen diskutiert werden (7).

## **2. Postkoloniale Theorie/ Postkoloniale Studien**

### **2.1 Theoretische Hintergründe und Versuch einer Genealogie**

Eine kurze, überblicksartige Zusammenfassung über *den* Postkolonialismus<sup>2</sup>, seine theoriegeschichtliche Entwicklung und *die* gegenwärtigen Perspektiven für eine kritische Wissenschaft zu schreiben, offenbart sich schnell als schwierige, wenn nicht gar unmögliche Aufgabe<sup>3</sup>. Dies mag in erster Linie der Tatsache geschuldet sein, dass es sich bei dem was unter dem Titel 'Postkoloniale Theorie' allgemein summiert wird, im Grunde nicht um eine einheitliche Theorieschule, streng genommen nicht einmal um eine Theorie handelt (vgl. Costa 2005: 221; Reuter/ Villa 2010: 6). Vielmehr sammeln sich unter dem Label 'Postkoloniale Theorie' verschiedenste Beiträge, die auf unterschiedliche theoretische und analytische Ansätze zurückgreifen, dabei „stark in den cultural studies verwurzelt“ sind (de Sousa Santos 2005: 200) und eine Reihe von „zum Teil antagonistischen Ansätzen“ vereinen (Münster 2007: 14). Vor allem der Einfluss marxistischer und post-strukturalistischer Annahmen ist für die theoretischen Ausformungen des Postkolonialismus kennzeichnend und hat zu der besagten Vielfalt postkolonialer Arbeiten bei-

---

2 Mit 'Postkolonialismus' ist hier in Anschluss an die begriffliche Unterscheidung von Leela Gandhi die theoretische Ebene bzw. das wissenschaftlich-akademische Feld gemeint (vgl. Gandhi 1998: 4). Demgegenüber bezeichnet der Begriff 'Postkolonialität' die postkoloniale Kondition oder auch Situation der ehemaligen Kolonien und der westlichen Metropolen (vgl. auch Münster 2007: 15).

3 Für eine ausführliche Erläuterung der Begriffe 'Kolonialismus', 'Imperialismus', 'Neo-Kolonialismus' und 'Postkolonialismus', sei an dieser Stelle auf die einführenden Werke von Ania Loomba (2009: 7-22) und Robert J. C. Young (2001: 13-69) verwiesen.

getragen: „Während poststrukturalistische Herangehensweisen zur Kritik an westlichen Epistemologien und zur Theoretisierung einer eurozentrischen Gewalt beigetragen haben, schafft die marxistische Perspektive eine Basis für eine Kritik, welche die internationale Arbeitsteilung und die aktuellen Prozesse des Neokolonialismus und der Rekolonisierung in den Blick nimmt. Postkoloniale Theorie gilt als die kontinuierliche Verhandlung dieser beiden scheinbar gegensätzlichen Erkenntnismodi“ (Castro Varela/ Dhawan 2005: 8).

Darüber hinaus widersetzt sich auch der Begriff 'postkolonial' selbst bereits einer exakten Markierung, da er weder eine spezifisch historische Periode, noch einen konkreten Inhalt oder ein klar bestimmbares Programm bezeichnet (vgl. Castro Varela/ Dhawan 2010: 304). Bis in den 1970er Jahre war der Terminus 'postkolonial' in erster Linie als imperialismuskritischer historischer Epochenbegriff verwendet worden. Mit dem Aufkommen der 'Postcolonial Studies' fand dann eine Bedeutungsverschiebung hin zu einem politisch-programmatischen und diskurskritischen Begriff statt (vgl. Bachmann-Medick 2006: 185). Dennoch liegen die Anfänge der postkolonialen Theorie, wie Franzki und Aikins (2010) jüngst nochmals betont haben, bei den Theoretiker\_innen des antikolonialen Widerstandes. Hierzu zählten sowohl Intellektuelle aus dem Umfeld der Unabhängigkeits- und Befreiungskämpfe der Négritude-Bewegung und des Pan-Afrikanismus der 1930er und 1940er Jahre, als auch aus den antikolonialen Bewegungen der Nachkriegszeit (vgl. Reuter/ Villa 2010: 18). So benannte Aimé Césaire bereits 1955 in *Über den Kolonialismus* (1968 [1955]), einem der wohl einflussreichsten Texte des antikolonialen Widerstandes, die brutalen Verbrechen des Kolonialismus und klagte die Verdinglichung des kolonisierten Subjekts an. Frantz Fanon untersuchte unterdessen mit Hilfe psychoanalytischer Überlegungen in seinem Buch *Schwarze Haut, weiße Masken* (1985 [1952]) die Auswirkungen der rassistischen kolonialen Unterdrückung auf die kolonialisierten Subjekte. Beide Theoretiker verwiesen in ihren Schriften außerdem „stets auf die Rolle der Kolonisierten als Widerständige und Kollaborateure und auf die materielle sowie die ideologische Aggression des Kolonialismus, die sich wechselseitig legitimierten und stärkten“ (Franzki/Aikins 2010: 17).

Die aufkommenden 'Postcolonial Studies' knüpfte in den 1980er Jahren nun an die Geschichte der Dekolonisierung sowie an die (theoretischen) Auseinandersetzungen der intellektuellen Aktivist\_innen antikolonialer Kämpfe an. Die oben beschriebene Bedeutungsverschiebung ergab sich dann vor allem durch den zweiten wichtigen Bezugs-



punkt der postkolonialen Studien: „[D]ie Revolutionierung westlich intellektueller Traditionen, welche die gängigen Konzepte von Macht, Subjektivität und Widerstand herauszufordern wussten“ (Castro Varela/ Dhawan 2005: 25). Gemeint sind hier vor allem die Impulse durch die zunehmende differenztheoretische Rezeption französischer Post-strukturalist\_innen wie Derrida und Foucault sowie die aufkommende Debatte um die 'Postmoderne' (vgl. Reuter/ Villa 2010: 19), die eine „kulturell-diskursive und epistemologische Prägung“ (Bachmann-Medick 2006: 189) postkolonialer Ansätze mit sich brachten. Gleichzeitig verstärkte sich hier gleichwohl auch die Einsicht, dass koloniale Macht nicht nur ökonomisch, sondern auch diskursiv über das (westliche) Wissenssystem ausgeübt wurde bzw. auch heute immer noch ausgeübt wird (vgl. ebd.: 187).

Das zuweilen als „Gründungsmanifest“<sup>4</sup> (Conrad/ Randeria 2002: 22) und „Meilenstein“ (Gutiérrez Rodríguez 2003: 23) betitelte Werk *Orientalismus* (2009 [1978]) von Edward Said konnte mit Rückbezug auf die Macht- und Diskursperspektive Foucaults und den Hegemoniebegriff Gramscis aufzeigen, wie Autorität und Macht in der Produktion von (kolonialistischen) Diskursen hergestellt worden ist. Hierbei werden insbesondere die Verbindungslinien zwischen der dominanten Wissensproduktion und dem europäischen Imperialismus offen gelegt. Said fasst unter den Begriff Orientalismus im wesentlichen eine Vielzahl von diskursiven Repräsentationstechniken des 'Anderen', die auf der Grundlage von sprachlichen, darstellenden, institutionellen und wissenschaftlichen Praktiken erzeugt worden sind. Zugleich hebt er hervor, dass die Zivilisationsgeschichte Europas auf dem vom Westen konstruierten ontologischen und epistemologischen Unterschied zwischen Orient und Okzident fußt (vgl. Rodríguez 2003: 23). Die in den Diskursen hergestellten Wirklichkeitsvorstellungen sind bis in die Gegenwart und damit vor allem auch für ein hegemoniales europäisches weißes Selbstverständnis elementar: „Wenn die kolonisierten Menschen als irrational hergestellt worden sind, wurden die Europä\_erinnen als rational verstanden, wenn die Kolonisierten als chaotisch eingelesen werden, sind im Umkehrschluss die Europä\_erinnen ordentlich und geordnet usw.“ (Lann Hornscheidt 2010: 453).

---

4 'Orientalismus' als Gründungsdokument postkolonialer Theorie zu bezeichnen, ist durchaus umstritten, da es wie Markus Schmitz bemerkt, eine „retrospektive Verzerrung“ riskieren würde. Saims Absicht bei dem Projekt sei 1978 weniger die Gründung einer eigenen Theorieschule, sondern vielmehr ein publizistisch-diskursiver Beitrag „zur Befreiung Palästinas“ gewesen (Schmitz 2008: 132f.).

Bei Saids Arbeit standen im Gegensatz zu politikgeschichtlichen und marxistischen Analysen der vorherigen Jahrzehnte vor allem der Diskurs sowie die kulturellen Dimensionen des Kolonialismus im Mittelpunkt der Betrachtung. In Anschluss an das Werk 'Orientalismus' entfaltete sich, wie es in wissenschaftlichen Diskursen zur Postkolonialer Theorie oft formuliert wird, die sogenannte 'Heilige Dreifaltigkeit' ('Holy Trinity') der Leitfiguren des Postkolonialismus, zu denen neben Said auch Gayatri C. Spivak und Homi K. Bhabha gezählt werden (vgl. z.B. Castro Varela/ Dhawan 2005: 25; Bachmann-Medick 2006: 189).

Spivaks und Bhabhas Arbeiten knüpfen an die Ideen Saids an, setzen sich jedoch zugleich auch von einigen wesentlichen Annahmen ab und führen Ansätze in die Überlegungen mit ein, die entscheidend zur Theoretisierung des postkolonialen Projektes beigetragen haben. So hat Bhabha unter anderem die Lacan'sche Spiegelmetapher und das Freud'sche Fetischkonzept in Hinblick auf die Identitätsbildungsprozesse kolonialisierter Subjekte angewendet (vgl. Reuter/ Villa 2010: 20). Entgegen der Annahme Saids argumentiert er, dass die Autorität der kolonialen Macht niemals ausschließlich im Besitz der Kolonisatoren war. Die Repräsentation des Orients in den Diskursen des Westens verweise auf eine produktive Ambivalenz des 'Anderen', der gleichzeitig als Objekt des Begehrens und des Spotts erscheint (vgl. Kerner 1999: 39). Spivak hat mitunter die marxistischen Konzepte der Subalternität und hegemonialen Macht auf die Situation der Frauen im indischen Kastenwesen angewendet. Sie geht in ihren Arbeiten vor allem Fragen bezüglich der Repräsentation und Essentialisierung von Subjekten nach und kritisiert zugleich materielle und diskursive Nord-Süd-Herrschaftsverhältnisse (vgl. ebd.: 46ff.).

Neben den Ansätzen von Bhabha und Spivak wurde auch in vielen weiteren Arbeiten mit einer kritischen Rezeption von Saids Analysen an die Erforschung diskursiver kolonialer Macht in gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen angeschlossen. Als bedeutende Auseinandersetzung gilt hier beispielsweise Stuart Halls Analyse der Konstruktion des 'Westens und des Rests' (2008). Im Anschluss an die Theoretisierung des Postkolonialismus ist in den vergangenen Jahren auch ein verstärkter Anwendungsbezug postkolonialer Ansätze erkennbar (vgl. Reuter/ Villa 2010: 21). Die meisten dieser Beiträge lassen sich nicht einer wissenschaftlichen Disziplin zuschreiben, sondern sind über Fächergrenzen hinweg zu verorten. Autor\_innen postkolonialer Kritik kommen beispielsweise aus Literatur-, Kultur-, Politik- und Geschichtswissenschaften, oder auch aus Ethnologie und

Soziologie<sup>5</sup>. Ihre Arbeiten überlappen dann dementsprechend oftmals die gängigen Disziplingrenzen und zielen darauf ab, verschiedene Wissenschaftszweige zusammenzuführen (vgl. Münster 2007; Löw 2009). Sie bewegen sich dabei „undogmatisch in einem Theorierahmen, der in verschiedenen Akzentuierungen auf anti-imperialistische, feministische, neo- und post-marxistische, post-strukturalistische und psychoanalytische Positionen sowie literatur- und kulturwissenschaftliche Methoden zurückgreift“ (Ha 2007b: 47).

Dass sich die 'Postkoloniale Theorie' insgesamt als ein „komplexes, zuweilen diffuses Theoriefeld präsentiert“ (Reuter/ Villa 2010: 16) sollte nicht verwundern.<sup>6</sup> Kien Nghi Ha beschreibt postkoloniale Kritik dementsprechend als einen hochgradig ausdifferenzierten akademischen Diskurs und sieht gerade in der Heterogenität und Offenheit eine grundlegende Stärke, die widerständiges Potential für gegenhegemoniale Auseinandersetzungen fördert: „Sie ermöglicht eine Vielzahl dissonanter Stimmen und Positionen und widersetzt sich damit dem modernen Zwang zur Einheitlichkeit und Normierung, die jede Abweichung sanktioniert und ausgrenzt. [...] Die unabschließbare Offenheit ist als eine transdisziplinäre Zugangsweise zu verstehen, die sich bewusst den üblichen akademischen Grenzziehungen und klaren Definitionsversuchen widersetzt“ (Ha 2010: 266).

## 2.2 Gemeinsame Bezugspunkte postkolonialer Studien

### 2.2.1 Erkenntnisinteresse und zentrale Gegenstandsbereiche

Ein wichtiger gemeinsamer Bezugspunkt der postkolonialen Studien besteht *erstens* in der Konzeptionalisierung der Nachwirkungen des Kolonialismus, die bis heute – und diese Annahme ist elementar – sowohl in den Ländern des 'globalen Südens' als auch des

---

5 Einen guten Überblick bietet beispielsweise der von Ashcroft, Griffiths und Tiffin herausgegebene *Post-Colonial Studies Reader* (1995), der ein breites Themenfeld verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen bereit stellt. Im deutschsprachigen Raum vereint z.B. der Sammelband *Jenseits des Eurozentrismus* (2002), herausgegeben von Sebastian Conrad und Shalini Randeria, Autor\_innen aus unterschiedlichen Fächern und präsentiert damit ein breites Themenfeld zur Debatte des Postkolonialismus.

6 Zur weiteren begrifflichen Konfusion trägt des Weiteren die Bezeichnung 'Postkoloniale Studien' bei, die in vielen Veröffentlichungen scheinbar synonym zu 'Postkoloniale Theorie' verwendet wird. Im Englischen wird hier jedoch durchaus differenziert, wobei mit 'Postcolonial Studies' vor allem der empirische und mit 'Postcolonial Theory' eher der theoretisch-konzeptionelle Zweig des Postkolonialismus gemeint ist (vgl. Reckwitz 2008: 97; Reuter/ Villa 2010: 18).

'globalen Nordens' in so unterschiedlichen Bereichen wie Wissenschaft, Politik, Ökonomie, Recht und Kunst präsent sind (vgl. Franzki/ Aikins 2010: 9). Die heutige Welt ist demnach nach wie vor geprägt von „imperialen und neokolonialen Herrschaftsverhältnissen und kulturellen Beziehungen, welche die alten Asymmetrien reproduzieren und verfestigen“ (Conrad/ Randeria 2002: 24). Somit stehen folglich die „aktuell bestehenden neokolonialen Machtverhältnisse und die diversen 'kulturellen Formationen', die in Folge von Kolonialisierung und Migration in den Metropolen entstanden sind“ (Castro Varela/ Dhawan 2005: 25), im Fokus postkolonialer Arbeiten.<sup>7</sup> Im wesentlichen konzentriert sich die Mehrzahl der Analysen dabei auf die Auswirkungen des Kolonialismus auf der Ebene von Diskursen, Repräsentationen und Identitätskonstruktionen.

Wichtig ist hier jedoch, die Vorsilbe 'post' nicht zwangsläufig als historische Kategorie im Sinne einer „nach-kolonialen Situation“ (Reuter/ Villa 2010: 17), also als „Ausdruck einer Abfolge“ (Bhabha 1997: 128), zu verstehen. Es wird demgegenüber die binäre Form des 'damals' und 'jetzt' in der kolonialen Begegnung in Frage gestellt und auf die Unabgeschlossenheit und weiterhin vorhandene Wirkungsmächtigkeit des Kolonialdiskurses verwiesen - denn, so konstatiert beispielsweise Leela Gandhi: „Colonialism does not end with the end of colonial occupation“ (Gandhi 1998: 17). Ein chronologisches, lineares Geschichtsverständnis wird von postkolonialen Ansätzen insgesamt kritisiert und zurückgewiesen. Anstatt dessen wenden sich die Arbeiten den Widersprüchen und Brüchen historischer Prozesse zu (vgl. ebd.; Reuter/ Villa 2010: 17). Dabei plädieren sie in Hinblick auf ein neues Zeitverständnis „für eine nicht-lineare Multidimensionalität“, welche die „Gleichzeitigkeit von Konkurrenzen kolonialer, spätkolonialer, neokolonialer und nach-kolonialer Verhältnisse zu erfassen vermag“ (Ha 2004: 95). Dies wird beispielsweise in den konzeptionellen Überlegungen von Shalini Randeria zu den 'geteilten Geschichten' und 'verwobenen Moderne' ('entangled modernity') deutlich, bei dem die Ambivalenzen einer Geschichte des Austauschs und der Interaktion zum Ausdruck gebracht werden. Sie kann damit unter anderem aufzeigen, warum es unmöglich ist, „eine Geschichte des Westens ohne die Geschichte der Kolonialländer zu schreiben und vice versa“ (Castro Varela 2008: 22).<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> Gleichzeitig bezieht sich das 'post', wie Stuart Hall in dem einflussreichen Artikel *Wann gab es 'das Postkoloniale'?* (1997) hervorgehoben hat, auch auf eine epistemische Dimension, die in der Dekonstruktion und Verabschiedung zentraler Annahmen des kolonialen Diskurses besteht (vgl. auch Conrad/ Randeria 2002: 25).

Gleichwohl markiert die postkoloniale Kritik, wie Stuart Hall betont hat, einen entscheidenden Bruch mit der gesamten historiographischen Großnarrative, da sie „eine alternative Narrative anbietet und andere Zusammenhänge zentraler Geschehensabläufe als die klassische Geschichte der Moderne ins Licht rückt“. Die Kolonialisierung nimmt hierbei „den Rang und die Bedeutung eines zentralen, umfassenden, Strukturen sprengenden welthistorischen Ereignisses ein“ (Hall 1997: 231).

### 2.2.2 Methodische Zugänge

Postkoloniale Studien konvergieren in vielerlei Hinsicht *zweitens* weniger in ihren theoretischen Grundannahmen, als viel mehr in ihren methodischen Zugängen (vgl. Reuter/Villa 2010: 17). Hierbei sind insbesondere Diskursanalyse sowie Dekonstruktivismus zu nennen, die in Anschluss an die Überlegungen poststrukturalistischer Ansätze aufgegriffen und in Hinblick auf postkoloniale Fragestellungen angewendet werden.<sup>9</sup> Beide Verfahren gründen auf einem umfassenden Sprachbegriff nach dem alle Phänomene des individuellen und kollektiven Verhaltens als Ausdruck diskursiver Prozesse verstanden werden können.

Die Diskursanalyse – vor allem in Anschluss an die Arbeiten von Michel Foucault – nimmt dabei eine Perspektive ein, die soziale Phänomene nicht nur beschreibt sondern immer auch nach den diskursiven Bedingungen fragt, die historisch notwendig waren, damit ein spezifisches Phänomen als solches überhaupt auftauchen konnte (vgl. Quadflieg 2008: 105f.). Zudem wird auf die enge Verknüpfung von Wissen und Macht verwiesen.<sup>10</sup> Diskurse schaffen, reproduzieren, modifizieren und naturalisieren Wissen, wobei dies in

---

8 Randeria betont einerseits die Gemeinsamkeiten und die Austauschbeziehungen der Welt, die es nahe legen, moderne Geschichte als „ein Ensemble von Verflechtungen“ (Conrad/ Randeria 2002: 17) aufzufassen und den Tunnelblick, der die Geschichte einer Nation/ Europas im Kern immer aus sich heraus erklärt, zu überwinden. Andererseits werden jedoch auch die Grenzbeziehungen und Brüche, die aufgrund der vielfältigen Interaktionen entstehen konnten, fokussiert. Dabei werden sowohl die zahlreichen Differenzen und Ungleichheiten innerhalb von Gesellschaften, als auch die Abgrenzungen zwischen Nationalstaaten mit einbezogen.

9 Neben den zwei genannten methodischen Zugängen finden auch noch unterschiedliche andere theoretische Positionen Eingang in die Methodologie postkolonialer Arbeiten. So sind z.B. die „Lacansche Lesart von Freud“, sowie das „nomadische Denken bei Gilles Deleuze“ (Ha 2010: 268) ebenfalls wichtige Ausgangspunkte postkolonialer Kritik. Das Verhältnis zu den Theorieansätzen ist bei den einzelnen postkolonialen Theoretiker\_innen wiederum durchaus different (vgl. Castro Varela/ Dhawan 2005: 25).

10 Foucault hat diesbezüglich zeigen können, wie die Etablierung wissenschaftlicher Wahrheiten mit institutionellen Machtgefügen einhergeht, welche wiederum produktiv wirken. Wissensdiskurse können dabei, als 'neutrale' Wahrheitssuche getarnt, eine Normalisierungs- und Disziplinierungsfunktion erfüllen (vgl. Quadflieg 2008: 101).

Abhängigkeit zu Machtprozessen und -positionen gesehen werden muss. In Bezug auf postkoloniale Studien ist die Diskursanalyse vor allem geeignet, um „Verbindungen zwischen dem vermeintlich Sichtbaren und dem Verborgenen, zwischen dem Be\_Nannten und Ent\_Nannten und dem Ent\_Erwähnten, zwischen dem Dominanten und dem Marginalisierten, zwischen Ideen und Institutionen aufzuzeigen“. Außerdem ermöglicht sie, „zu sehen, wie kolonialistische Macht durch unterschiedlichste sprachliche Handlungen re\_Produziert wird, durch Literatur, Kultur und durch die Institutionen, die das tägliche Leben regulieren und wie postkoloniale Vorstellungen diskursiv umgesetzt werden können“ (Lann Hornscheidt 2010: 453).

Neben der Diskursanalyse gehen postkoloniale Arbeiten mitunter auch von der Methode aus, über „die Dekonstruktion von Essentialismen einen kritischen erkenntnistheoretischen Kontrapunkt zu den dominierenden Modernitätskonzepten zu entwickeln“ (Costa 2005: 221). Mit 'dekonstruieren' ist eine Lese-Strategie bzw. eine kritische Reflexion auf Texte gemeint, die in Anlehnung an Derrida „die immanente Kontextualität und die (macht-getränkte) Herstellung von sichtbaren 'objektiven' Bedeutungen aufzeigt“ (Reuter/ Villa 2010: 16). Die dekonstruktivistischen Verfahren bedienen sich der Rekonstruktion ihres Gegenstandes, der akribischen Zerlegung und analytischen Zerstörung angeblicher Wahrheit und der daraus gewonnenen produktiven Verschiebung von Sinn (vgl.: Villa 2006: 93). Typischerweise nehmen die postkolonialen Ansätze hierfür eine Perspektive von 'außen' bzw. den 'Rändern' oder 'Peripherien' ein und analysieren Gegenstände oder Phänomene von ihrer Grenzziehung her. So können, wie De Sousa Santos angemerkt hat, „die Macht- und Organisationsstrukturen des Wissens klarer sichtbar werden“ (De Sousa Santos 2005: 201). Postkoloniale Arbeiten gehen bei dieser Sichtbarmachung des Ausgeschlossenen – auch in Rückbezug auf Derridas Kritik am westlichen metaphysischen Denken und den darin fest verankerten binären Entgegensetzungen (vgl. Bachmann-Medick 2006: 190f.) - von einer gemeinsamen Grundannahme aus: „Keine Bedeutung und keine Kategorie ist selbstevident, keine ist zwingend – insbesondere nicht vermeintlich selbstverständliche, faktisch asymmetrische Begriffspaare wie Okzident-Orient, Nord-Süd, modern-traditionell, entwickelt-unterentwickelt, rational-exotisch, eigen-fremd, progressiv-konservativ usw. und deren Gebrauch im (auch wissenschaftlichen) Alltag“ (Reuter/ Villa 2010: 16).

### 2.2.3 Politische Positionierung

Von ihrem Selbstverständnis her sind postkoloniale Studien als ein politisches Projekt zu verstehen, welches sich vor allem unterdrückten Subjekten verpflichtet fühlt: „Sie sind bestrebt, gerade jene Perspektiven und Themen aufzuwerten, die innerhalb der bestehenden Ordnung keinen Platz beanspruchen dürfen“ (Ha 2010: 260). Dies ist nicht zuletzt den diskurstheoretischen Überlegungen geschuldet, die auf den dominanten Mechanismus des Ausschlusses oder vielmehr des 'zum Schwiegen bringen' derer, die auf der „anderen Seite der Wahrheit, Rationalität, Normalität, Normativität, Universalität und Wissenschaftlichkeit stehen“ (Castro Varela/ Dhawan 2003: 279) verweisen. Die Aufgabe von Kritik sei es, „Räume zu schaffen, in denen die Anderen gehört werden, und andere bisher unbeachtet gebliebene Perspektiven freizulegen, die bisher nicht als wertvoll qualifiziert waren“ (ebd.). Es geht postkolonialen Arbeiten zumeist also neben den theoretischen Auseinandersetzungen und kritischen Analysen zu historischen Verstrickungen, Repräsentationsmechanismen, lokalen/ globalen Machtverhältnissen usw. immer auch um praktische politische Interventionen - um ein 'activist writing', wie Robert Young es genannt hat (vgl. Young 2000: 241).

Diese politische Situierung ist nicht zuletzt auf die Wurzeln postkolonialer Theorie zurückzuführen, die bis zu den Theoretiker\_innen des antikolonialen Widerstandes zurückreichen. Als Teil der Unabhängigkeitsbewegungen waren diese immer auch „AktivistInnen der Tat“ (Ha 2010: 267). So wurde beispielsweise in den Arbeiten von Aimé Césaire und Léopold Senghor Kolonialismus und Rassismus aus einer Schwarzen Perspektive analysiert. Während die eurozentrierte Historiographie die koloniale Verdinglichung des 'Anderen' nicht in Frage stellte, wurde den Kolonialiserten von Seiten der antikolonialen Theoretiker\_innen ein Subjektstatus und eine eigenständige Geschichte unabhängig vom 'Weißen Blick' eingeräumt. Außerdem inspirierten die Arbeiten von Frantz Fanon z.B. die kolonialen Befreiungsbewegungen im Trikont und die Black Panther Party in den USA (vgl. ebd.: 268). Auch gegenwärtig vertreten viele postkoloniale Theoretiker\_innen einen dezidiert politischen Anspruch und versuchen immer wieder in gesellschaftliche Kontroversen zu intervenieren oder auch auf die zum Schweigen gebrachten Stimmen zu verweisen. Anstatt eine bedingungslose Begeisterung für die antikolonialen Bewegungen zu teilen, haben postkoloniale Intellektuelle wie Said oder Spivak hierbei jedoch immer wieder gezeigt, wie der bürgerliche Charakter des antikolonialen Nationalismus viele der sozio-politischen Ungleichheiten der kolonialen Ära ein weiteres Mal reproduziert hat (vgl.

Castro Varela/ Dhawan 2005: 57). In postkolonialen Schriften wird gegenwärtig auch daher dazu aufgefordert, die gesellschaftlichen Verhältnisse neu zu betrachten und die Veränderbarkeit der sozialen Welt offen zu legen.

Zugleich formulieren postkoloniale Studien eine weitreichende Kritik an der modernen Wissensordnung und den theoretischen Grundlagen der europäischen Moderne (vgl. Conrad/ Randeria 2002: 34). Sie fragen nach der Produktion und Reproduktion von Machtverhältnissen in der Hervorbringung von Wissen und gehen hierbei von der zentralen Erkenntnis aus, dass Wissen bzw. Wissenschaft „nie unschuldig oder gar unpolitisch“ (Reuter/ Villa 2010: 33) ist. Das Wissen um die Welt hat sich demnach nicht in einem herrschaftsfreien Raum herausgebildet und gerade kulturelle und soziale Konstrukte der kolonialen Epoche haben in der europäischen Wissensordnung tiefgreifende Spuren hinterlassen (vgl. Steyerl/ Gutiérrez Rodríguez 2003: 9). Hierbei geht es jedoch nicht nur um die Funktion der Wissenschaft bei der europäischen Kolonialisierung, also um den Beitrag, den verschiedene Disziplinen wie Rechtswissenschaft, Ethnologie und Orientalistik zum Kolonialismus zweifelsfrei geleistet haben. Vielmehr betonen postkoloniale Ansätze, dass modernes Wissen selbst Produkt eines Kontextes diskursiver Praktiken war (vgl. Conrad/ Randeria 2002: 34). Westliche Wissenschaftsparadigmen werden daher grundsätzlich hinterfragt, indem diese auf ihre geografische, politische und diskursive Herstellungsränder hin dekonstruiert werden (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2003: 23). Aus dieser postkolonialen Wissenschaftskritik heraus geht folglich außerdem die Grundaussage postkolonialer Theorie hervor, dass wissenschaftliche Aussagen immer politisch seien, da jede Aussage (auch die wissenschaftliche) ihrem Ursprungs- und Entstehungsort verpflichtet ist (vgl. Costa 2005: 221). Eine vorgeblich 'objektive' Wissensproduktion, die ihre eigene Perspektive nicht verortet, wird somit zurückgewiesen. Gerade durch das Sprechen aus einer nicht markierten Position können sowohl die Machtverhältnisse, die das soziale Feld strukturieren, als auch die Machtposition im betrachteten Kontext ausgeblendet werden. Deshalb werfen postkoloniale Arbeiten Fragen der Situiertheit und Positionalität der Forschungsarbeiten auf (vgl. Franzki/ Aikins 2010: 23). Das Projekt postkolonialer Kritik steht mit diesem politischen Selbstverständnis und der umfassenden Kritik an der eurozentrischen Wissensordnung in klarem Widerspruch zu positivistischen Annahmen und Wissenschaftsverständnissen mit all ihren „verdinglichenden Begriffen, klar konturierten Fachidentitäten, reduktionistischen Analysen einzelner sozialer Kategorien, 'objektiven' Quantifizierungen und Repräsentationen usw.“ (Reuter/ Villa 2010: 23).



## 2.3 Postkoloniale Ansätze und Analyseperspektiven

Aus den vielfältigen und äußerst heterogenen Ansätzen der postkolonialen Studien möchte ich im Folgenden zwei Aspekte näher ausführen, die sich mit den Themenkomplexen der Repräsentation und den Möglichkeiten (subalterner) Artikulation auseinandersetzen. Kapitel 2.3.1 widmet sich hierbei den Arbeiten von Edward Said und Stuart Hall und stellt einige Grundannahmen zur hegemonialen Konstruktion des 'Anderen' vor. Im Mittelpunkt stehen hier die binären Grenzziehungen zwischen 'Wir' und 'Sie', zwischen Orient und Okzident bzw. dem 'Westen' und dem 'Rest'. In Kapitel 2.3.2 werden anschließend Überlegungen von Gayatri C. Spivak vorgestellt. Dabei liegt der Fokus auf den Annahmen zu subalternen Repräsentationen und strategischem Essentialismus.

### 2.3.1 Orientalismus, Othering und der Diskurs vom „Westen und dem Rest“

Edward Said hat in seinem Werk *Orientalismus* (2009 [1978]) auf den Diskurs in westlicher Literatur und Wissenschaft aufmerksam gemacht, der die Repräsentation des Orients seit Ende des 18. Jahrhunderts tiefgreifend geprägt hat. Hierbei wurde deutlich, dass das von westlichen Akademiker\_innen und 'Expert\_innen'<sup>11</sup> des Orients produzierte Wissen ein dichotomes Repräsentationssystem geschaffen hat, bei dem der Dualismus 'Okzident/Orient' von Macht und Dominanz geprägt ist. Während der Orient mitunter als irrational, primitiv und feminin charakterisiert wird, steht dieses Konstrukt in klarem Gegensatz zum rationalen, fortschrittlichen und maskulinen Westen.<sup>12</sup> Die hierbei entstandenen Konstruktionsweisen sagen nach Said wenig über die Realitäten einer Region, die der Westen als Orient beschreibt, als vielmehr etwas über die Wunschvorstellungen und Sehnsüchte des Westens aus. Der Orientalismus entspricht somit einer imaginierten und zugleich

---

11 Teil der Analyse Saids über die Geschichte der Erforschung, Vermittlung und des Schreibens über den Orient sind nicht nur wissenschaftliche Texte, sondern auch Belletristik, Reiseberichte, journalistische und religiöse Schriften.

12 Saids Werk hat eine ausgiebige Kontroverse und äußert heterogene Kritik nach sich gezogen, auf die an dieser Stelle nicht ausführlich eingegangen werden kann (siehe für einen Überblick z.B. Castro Varela/ Dhawan 2005: 37ff.; Schmitz 2008: 132ff.). Als wichtiger Einwand gilt hier jedoch die Kritik Homi Bhabhas, der in seinen Ausführungen zur Hybridität betont hat, dass die koloniale Repräsentation von einer grundlegenden Ambivalenz geprägt war. Der/ die Andere sei immer zugleich ein Objekt des Begehrens und der Verachtung gewesen (vgl. Bhabha 2000: 99). Eine vollkommene Herrschaft und Machtsymmetrie kann es somit nach Bhabha im Kolonialismus nicht gegeben haben und die starren Dualismen Saids geraten ins Wanken: „Hybridität ist nach Bhabha ein Prozess, der dualistische wie statische Unterscheidungen wie das Eigene/das Andere, innen/außen, hoch/niedrig etc. unterläuft und ihre Konstruktionshaftigkeit bloßlegt“ (Ha 2005: 88).

institutionalisierten Vorstellung über eine Region der Welt, die letztendlich eine kulturelle und sinnstiftende Grenze markiert, von der ausgehend ein 'Wir' und ein 'Sie' definiert werden. In der hieraus entstehenden semantischen Korrelation zwischen 'Wir' und dem 'Anderen' tritt das Andere als minderwertig hervor und wird entweder als Karikatur oder Stereotyp dargestellt (vgl. Costa 2005: 223f.). Die Menschen des 'Orients' werden hier als das Gegenbild der Europäer\_innen, als die unterlegenen 'Anderen' konstruiert. Hieran angelehnt ist das in der postkolonialen Theorie vielfach diskutierte Konzept des Othering, das den Prozess des 'Fremd-machens' beschreibt und hierbei in die Produktion oppositioneller Dualismen eingebettet ist. Das Othering dient dabei auch dazu, bestimmte Menschen von einer gesellschaftlich dominanten Wir-Gruppe als nicht dazugehörig abzugrenzen (vgl. Castro Varela/ Dhawan 2004: 66).

Ganz ähnlich argumentiert auch Stuart Hall in dem Artikel *Der Westen und der Rest* (2008), wobei er die Konstruktion des 'Anderen' als den kolonialen Diskurs Europas über den Rest der Welt fasst und hierbei an Überlegungen zum Orientalismus anknüpft. Wie bereits Said herausgestellt hatte, verdeutlicht auch Hall, dass es bei der Gegenüberstellung und Abgrenzung zum 'Anderen' nicht ausschließlich um dessen Konstruktion, sondern gleichzeitig immer auch um die Bestimmung eines positiv besetzten europäischen/westlichen 'Selbst' ging. Der Westen sei folglich nicht als geographisches, sondern vielmehr als historisches Konstrukt zu verstehen, das Gesellschaften bezeichne, die in einer bestimmten zeitlichen Periode entstanden sind und gemeinsame Zuschreibungen teilen: „Mit 'Westen' meinen wir einen Gesellschaftstyp, der als entwickelt, industrialisiert, städtisch, kapitalistisch, säkularisiert und modern beschrieben wird“ (Hall 2008: 138). Die Entstehung der bis heute dominanten Selbstrepräsentation des Westens und ihre damit einhergehende Wahrnehmung als einzigartig (im Gegensatz zum minderwertigen 'Rest') verortet Hall in der Herausbildung eines konkreten Bewusstseins des Westens von sich selbst. Dieses sei nicht nur durch einen inneren Prozess, der „die westeuropäischen Länder allmählich zu einem anderen Gesellschaftstyp formte“, sondern vielmehr vor allem auch durch „Europas Bewußtsein seiner Verschiedenheit von anderen Welten – die Weise wie es sich in Beziehung zu diesen 'anderen' repräsentierte“, entstanden (ebd.: 141). Hierbei macht Hall in Anschluss an Foucault insbesondere auch deutlich, dass der Diskurs des Westens über den Rest notwendigerweise Machtverhältnisse produziert hat und weiterhin produziert: „Das Wissen, das ein Diskurs produziert, konstituiert eine Art von Macht, die über jene ausgeübt wird, über die 'etwas gewußt wird“ (ebd.: 154). Die moderne Wissens-

ordnung hat dabei in Verbindung mit dem kolonialen Diskurs nicht nur ein binäres Repräsentationsmodell hervorgebracht, sondern dieses auch als eine allgemein gültige Repräsentationsweise etabliert. Das Konzept 'Westen' kann damit vor allem als diskursive Formation begriffen werden, die durch die stereotype Repräsentation kultureller Differenzen gekennzeichnet ist. Gleichwohl macht auch Hall deutlich, dass es sich nicht um unschuldige Unterscheidung, sondern um eine folgenreiche Klassifizierung handelt, bei der die Idee des Westens als Bewertungskriterium und Maßstab kultureller Differenzen gilt. Interne Unterschiede des 'Westens' werden dabei genauso abstrahiert und negiert wie ökonomische, kulturelle und historische Unterschiede innerhalb des 'Rests', also beispielsweise zwischen afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Regionen und Staaten(vgl. ebd.: 142).

Gerade die oben erläuterte spezifische Darstellungsform des 'Anderen' wird auch von Hall als besonders bedeutungsvolle Repräsentationspraxis hervorgehoben. In dem Artikel „Das Spektakel des 'Anderen'“ fasst er Stereotypisierung „als eine signifizierte Praxis“, die Menschen „auf einige wenige, einfache Wesenseigenschaften, die als durch die Natur festgeschrieben dargestellt werden“ reduziert (Hall 2004: 143). In Anlehnung an Alfred Schütz betont Hall, dass Typisierungen eine wesentliche Funktion bei der Produktion von Bedeutung einnehme. Das Bild von einem Menschen werde immer unter Rückgriff auf bestimmte Kategorien und Kriterien wie Klasse, Altersgruppe, Geschlecht und Nationalität gemacht und anhand einfacher und leicht einprägsamer Typisierungen eingeordnet (vgl. ebd.). Demgegenüber unterscheidet sich die Stereotypisierung in zwei Punkten: Erstens würden hier die Personen auf die beschriebenen einprägsamen und einfachen Eigenschaften reduziert sowie auf diese in übertriebener Weise für die Ewigkeit festgeschrieben: „Stereotypisierung *reduziert, essentialisiert, naturalisiert* und *fixiert* 'Differenz' (ebd.: 144, kursiv im Original). Zweitens werde bei der Stereotypisierung das Anormale und Inakzeptable von dem Normalen und Akzeptablen abgetrennt, um es, als andersartig und anpassend deklariert, letztendlich auszuschließen. Mit dieser Praxis schreibe Stereotypisierung „*symbolisch Grenzen fest, und schließt alles aus, was nicht dazugehört*“ (ebd.).

### 2.3.2 Subalterne Repräsentationen und strategischer Essentialismus

Subalternität gilt als eines der zentralsten Konzepte postkolonialer Theorie. Zunächst von der Asian Subaltern Studies Group, eine Gruppe indischer Historiker\_innen um Ranajit Guha, in die postkoloniale Diskussion eingebracht, werden mit Subalternität gegenwärtig vor allem Spivaks Arbeiten in Verbindung gebracht, deren Kernpunkte im Folgenden dargestellt werden.

Der Begriff Subalterne bezieht sich auf die Überlegungen des Marxisten Antonio Gramsci, der hierunter diejenigen fasst, die keiner hegemonialen Klasse angehören, politisch unorganisiert sind und nicht über ein Klassenbewusstsein verfügen. Gramsci richtete sein Hauptaugenmerk damit entgegen der orthodoxen marxistischen Sichtweise nicht auf die städtische Arbeiterklasse, sondern auf die ländliche Bevölkerung, die für ihn (und später auch für die Subaltern Studies Group) eine potentielle revolutionäre Kraft darstellte. Spivaks Aufmerksamkeit gilt ebenfalls den gesellschaftlichen Gruppen, die am Ende der sozialen Skala stehen: „Subsistenzwirtschaftende, unorganisierte besitzlose Arbeitskräfte, indigene Analphabeten und Analphabetinnen [...]. Es sind jene, die auf den Straßen der Metropolen, auf dem Land oder den Peripherien leben“ (Castro Varela/ Dhawan 2005: 70). Subaltern ist dabei all das, was keinen Zugang zur öffentlichen Sphäre hat (vgl. Dhawan 2008: 38). Es sind, wie Spivak zu verstehen gibt, „Menschen, die keine Kenntnis darüber haben dürfen, dass es einen öffentlichen Raum gibt und dieser ihnen als BürgerInnen etwas schuldig ist. Wenn Menschen für ihre Rechte eintreten, sind sie nicht subaltern“ (Spivak 2008b: 26).

Die Anliegen Spivaks lassen sich sehr gut in ihrem einflussreichen, „wenngleich komplizierten, um nicht zu sagen stellenweise konfusen“ (Steyerl 2005: 282) Essay *Can the Subaltern speak?* (2008a [1988]) aufspüren. Ausgangspunkt dieses Artikels, der nach dem Zusammenhang von Repräsentation und Subalternität fragt und vor allem den vergeschlechtlichten Ort der subalternen Frauen fokussiert, ist die Kritik Spivaks an den philosophischen Überlegungen von Michel Foucault und Gilles Deleuze. Beide würden, so Spivak im ersten Abschnitt des Essays, die Repräsentation der Unterdrückten strikt ablehnen, da diese schließlich selber sprechen könnten und hierfür keine Intellektuellen brauchen würden, die als ihre Sprecher fungieren. Das Ziel ihrer politischen Arbeit sähen sie mitunter darin, Bedingungen bereit zu stellen, unter denen die Unterdrückten selbst sprechen könnten (vgl. ebd.: 27). In der sich anschließenden „kraftvollen Kritik“ dieser

Positionen (Castro Varela/ Dhawan 2005: 72) wendet Spivak unter anderem ein, eine solche Auffassung stelle einen „repräsentationistischen Realismus“ dar (Spivak 2008a [1988]: 27) und sei zudem „unkritisch hinsichtlich der historischen Rolle der Intellektuellen“ (ebd.: 28). Diese würden sich letztendlich in der Darstellung der Unterdrückten selbst als „transparent“ (ebd.: 30) erklären und Gefahr laufen, „zu KomplizInnen in der beharrlichen Konstituierung des/der Anderen als Schatten des Selbst“ (ebd.: 41) zu werden.

In den weiteren Kapiteln wendet sich Spivak dann dem eigentlichen Titel ihres Essays zu: Der Frage, ob die Subalterne sprechen kann. Sie argumentiert hierbei keineswegs, wie oftmals in der englisch- und deutschsprachigen Rezeption angenommen, dass die Subalterne nicht sprechen könne bzw. sich nicht zu Wort melde (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2003: 26). In einem Interview mit den Herausgeberinnen des 'Spivak Reader' (1996) hebt sie hervor, dass das 'Sprechen' in diesem Kontext nicht als wörtlich genommenes 'Reden' zu verstehen ist. Erst Sprechen und Hören, so Spivak, machen den Sprechakt insgesamt vollständig. Ihre Aussage 'Die Subalterne kann nicht sprechen' verdeutlicht damit in erster Linie, dass die Subalterne nicht fähig ist, sich Gehör zu verschaffen (vgl. ebd.: 289ff.).

Spivak richtet ihr Augenmerk in dem Artikel nicht auf die Subalternen allgemein, sondern auf die historische Erfahrung subalternen Frauen. Am Beispiel der Repräsentation der Witwenverbrennung in Indien (Sati) beleuchtet sie die doppelte Unterdrückung der subalternen Frau, die nicht nur Opfer der einheimischen patriarchalischen Situation, sondern auch Opfer des westlichen Imperialismus ist (vgl. Spivak 2008a [1988]: 80ff.). So sei die Praxis des 'Witwenopfers' in den Augen der britischen Kolonisatoren ein gutes Beispiel für das barbarische und inhumane Indien gewesen und habe den gewaltsamen Imperialismus im Namen der zivilisatorischen Mission mit gerechtfertigt. Die Abschaffung des Ritus wurde demnach als ein Fall von „weißen Männern, die braune Frauen vor braunen Männern retten“ verstanden (ebd.: 81). Der Körper der Witwen wurde zum ideologischen Kampfplatz des kolonialen Patriarchats, denn die britischen Kolonialbeamten nutzten die Praxis der Witwenverbrennung, um das Bild eines inhumanen und barbarischen Indiens zu zeichnen. Das einheimische Patriarchat forderte demgegenüber die Anerkennung der 'freien Wahl' der Witwen, die sich schließlich aus freien Stücken zu ihrem Handeln entschließen würden. „Die Frauen wollten tatsächlich sterben“ (ebd.: 81) wurde hierbei zum immer wieder auftretenden indisch-nativistischen Argument. In beiden

Betrachtungen findet sich nicht die eigene Stimmen der Frauen. Anstatt dessen spricht sowohl das einheimische, als auch das koloniale Patriarchat für die subalterne Frau, wodurch diese voll und ganz zum Schweigen gebracht wird. Ihre Stimme verstummt und ihre Interessen werden negiert. Mit den Worten Hito Steyerls bleibt an dieser Stelle festzuhalten: „Die Subalterne spricht nicht, sie hat keine Essenz, ihre einzige Funktion besteht darin, durch ihren Ausschluss das patriarchale und koloniale Bedeutungssystem zu zementieren“ (Steyerls 2005: 283).

Anhand dieser Erzählung wird ersichtlich, dass es Spivak weniger um die Sprachlosigkeit der Subalternen geht, sondern vielmehr um die Thematik der zum schweigen gebrachten Subjekte. 'Die Subalterne kann nicht sprechen' bedeutet demnach in erster Linie wie Spivak abermals in dem Interview hervorhebt, dass „even when the subaltern makes an effort to the death to speak, she is not able to be heard“ (Spivak 1996: 292). Gleichwohl zielt Spivaks Argumentation nicht darauf ab, jegliche politische Handlungsmacht subalternen Frauen zu verneinen. Auch wenn ihr von vielen Kritiker\_innen zumeist vorgeworfen wird, das Stereotyp des schweigenden und passiven nicht-westlichen Subjekts zu stabilisieren, so betont sie in ihren Texten doch vor allem, dass das Hören hegemonial strukturiert ist (vgl. Castro Varela/ Dhawan 2005: 76).

Spivaks Überlegungen haben die Aufmerksamkeit damit insgesamt auf gesellschaftliche Gruppen gelenkt, die „in der sozialen Skala sprichwörtlich 'ganz unten' zu finden sind“ (Castro Varela/ Dhawan 2005: 70) und die ihre Interessen nicht so problemlos wie privilegierte Akteure vertreten können. Sie verweist hierbei nachdrücklich immer wieder darauf, wie subalterne Stimmen durch hegemoniale Repräsentationstechniken quasi unsichtbar gemacht werden. Ihr 'Verstummen' erfolgt nicht nur durch Aussondierung und Ausklammerung, sondern auch durch die Vereinnahmung der Stimmen selbst (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2003: 30). Hierbei kommt nicht zuletzt die zweifache Bedeutung der Repräsentation, die der 'Darstellung' und der 'Vertretung', zum tragen. In der Kritik an Foucault und Deleuze unterscheidet Spivak zwischen „Repräsentation als 'sprechen für', wie in der Politik, und Repräsentation als 'Re-präsentation', als 'Darstellung' bzw. 'Vorstellung', wie in der Kunst oder der Philosophie“ (vgl. Spivak 2008a [1988]: 29). Diese zwei Bedeutungen würden bei Foucault und Deleuze quasi ineinander fallen (vgl. ebd.: 30ff.). Für benachteiligte Gruppen erweist sich eine solche Vermischung als problematisch, da sie insgesamt nicht nur ausgeschlossen, sondern auch vereinnahmt werden: „Einerseits

sprechen westliche Intellektuelle im Namen von marginalisierten Gruppen, ohne dies deutlich zu machen und andererseits verunmöglichen dominante westliche Repräsentationssysteme eigenständige Darstellungs- und Vertretungsformen für diese Gruppen“ (Löw 2009: 127).

Eine wichtige Schlussfolgerung aus diesem Konzept der Repräsentation betrifft auch den Aspekt der Essentialisierung der 'Anderen'. Hier kommt Spivak vor dem Hintergrund der These, dass jede Vertretung auch darstellend wirkt, zu dem Schluss, dass keine Repräsentation ohne Essentialisierung auskommt (vgl. Spivak 1990: 108). Postkoloniale Studien haben diesbezüglich stets auf die Gefahren des Essentialismus aufgrund der hiermit einhergehenden Homogenisierungen und Ausschließungen hingewiesen und auch Spivak steht Essentialisierungen entsprechend kritisch gegenüber. An dieser Stelle unterscheidet sie jedoch zwischen Repräsentationen und Selbstrepräsentationen. Während erstere hegemoniale Herrschaftsverhältnisse schaffen und verstärken können, erkennt Spivak in letzteren, trotz der essentialisierenden Effekte eine positive Wirkung (vgl. Kerner 1999: 47ff.). Hier bezieht sie sich vor allem auf den Umstand, dass „identitätspolitische Kämpfe“ marginalisierter Gruppen in der Praxis durchaus wichtig sein können, um „kulturelle Anerkennung, aber auch rechtliche und politische Gleichstellung zu erstreiten“ (Kerner 2010: 247). Die Verwendung eines 'strategischen Essentialismus' für emanzipatorische Projekte befindet sie daher als durchaus sinnvolle Idee. Gleichwohl ist Spivak bewusst, dass die Gefahr der Homogenisierung und Ausschließung nichts desto trotz auch bei der Selbstrepräsentation erhalten bleibt. Wenn diese negativen Effekte nicht zu vermeiden sind, dann sollten sie in der Praxis jedoch zumindest beständig problematisiert und kritisch reflektiert werden (vgl. Spivak 1990: 11ff.; Kerner 2010: 247).

### **3. Postkoloniale Studien und 'Entwicklung'**

#### **3.1 Postkoloniale Analysen in der Entwicklungsforschung**

Im Gegensatz zu der Vielzahl an kritischen Post-Development-Ansätzen scheint die postkoloniale Perspektive in der Entwicklungsforschung auf den ersten Blick eine eher marginale Stellung einzunehmen. Die bisher veröffentlichten Beiträge haben jedoch zugleich gezeigt, dass eine postkoloniale Analyseperspektive kritische Impulse für gegenwärtige Diskurse von globaler Entwicklungszusammenarbeit bereithält. Zunächst sei hier auf die wachsende Anzahl von Veröffentlichungen mit postkolonialen Bezügen in Fachzeitschriften wie 'Third World Quarterly' (vgl. z.B.: Sylvester 1999; Kapoor 2004; Briggs/Sharp 2004) oder 'The Geographical Journal' (vgl. z.B.: Simon 2006; Yeboah 2006; Sharp/Briggs 2006) verwiesen. Im deutschsprachigen Raum ist vor allem die entwicklungspolitische Zeitschrift *iz3w* zu einer Plattform für die Diskussion postkolonialer Studien geworden (vgl. z.B. Grimm 1997; Steyerl 2005; Zeller 2007). Das Ende 2010 erscheinende Schwerpunktheft der 'Peripherie' versammelt zudem eine Vielzahl interessanter Aufsätze, die der Frage nachgehen, welchen Beitrag postkoloniale Perspektiven auf 'Entwicklung' leisten können.

Des Weiteren finden sich inzwischen durchaus auch ausführlichere Auseinandersetzungen, die sich im Kontext der Entwicklungsforschung mit einer postkolonialen Perspektive auf den Gegenstandsbereich auseinandergesetzt haben. So hat Maria Errikson Baaz beispielsweise in einer Fallstudie (2005) unter Berufung auf die Arbeiten von Bhabha, Hall und Said den vorherrschenden Partnerschafts-Diskurs in der Entwicklungszusammenarbeit analysiert. Mit Hilfe von Interviews mit europäischen Entwicklungshelfer\_innen konnte sie unter anderem nachweisen, wie stabil die Verortung des Selbst als entwickelt und überlegen innerhalb der westlichen Entwicklungszusammenarbeit trotz der Partnerschaftsrhetorik bleibt. Ilan Kapoor (2008) hat in seiner Arbeit demgegenüber weniger empirisch, als vielmehr theoretisch-konzeptionell an verschiedene postkoloniale Ansätze angeknüpft und in Hinblick auf unterschiedliche Teilbereiche der Entwicklungsforschung diskutiert. Gleiches gilt für die Arbeit von Cheryl McEwan (2009), die ausführliche Überlegungen zum Zusammenführen von Postkolonialen Ansätzen bzw. Theorien und Diskussionen der 'Development Studies' ins Feld führt.



Die wohl am häufigsten vorgebrachte Kritik an postkolonialen Ansätzen bezieht sich gleichwohl auf die offensichtliche Vernachlässigung materieller Aspekte zu Gunsten der Beschäftigung mit Repräsentation und diskursiver Praktiken des (Neo-) Kolonialismus (vgl. u.a. Dirlík 1994; Sylvester 1999; Parry 2002). Dies gilt nicht zuletzt auch für die Diskussionen im Bereich von Entwicklungstheorie und -praxis, wobei hier mitunter der Standpunkt vertreten wird, dass die teils hochkomplexen Theorieansätze der postkolonialen Studien die wahren Probleme des alltäglichen Lebens im globalen Süden schlicht ignorieren würden (vgl. Sharp/ Briggs 2006: 6). Obwohl dieser Vorwurf gegenüber den von Literatur- und Kulturwissenschaften dominierten Ansätzen der postkolonialen Theorie sicherlich nicht unbegründet ist, so wurde von verschiedener Seite doch auch zu Recht darauf verwiesen, dass eine pauschalisierende Kritik gegenüber postkolonialen Ansätzen nicht haltbar ist und zum Beispiel die Veröffentlichungen von Gayatri C. Spivak fortwährend auch Themen wie die internationale Arbeitsteilung problematisiert haben (vgl. Franzki/ Aikins 2010: 15; Ziai 2010: 422).

Im Folgenden möchte ich nun der Frage nachgehen, welchen Beitrag postkoloniale Ansätze im Kontext von Entwicklungstheorie und -praxis leisten können. Hierzu dienen die Ausführungen zu Orientalismus, Othering und dem Diskurs vom 'Westen und dem Rest' sowie zu subalternen Repräsentationen und strategischem Essentialismus aus Kapitel 2.3 als Grundlage.

### **3.2 Othering, postkoloniale Stereotypisierungen und binäre Repräsentationsmuster**

Die konstruierten Polaritäten zwischen dem 'Westen' (fortschrittlich, zivilisiert, entwickelt, gut usw.) und dem 'Rest' (zurückgeblieben, wild, unterentwickelt, schlecht usw.) sind nicht nur, wie Hall in seiner Arbeit betont hat, für die Geisteswissenschaften und speziell für die Soziologie folgenreich (vgl. Hall 2008: 174ff.), sondern stellen ebenso eine Konstitutionsbasis für die Entwicklungstheorie- bzw. praxis dar. Die Denkmuster der binären Konstruktion für die Differenzierung und Hierarchisierung von Regionen und Menschen sind bis heute in der Entwicklungspolitik erhalten geblieben. Das moderne europäische Modell wird hierbei als Paradigma positioniert, an dem andere Gesellschaften gemessen und letztlich als unvollkommenes und unterlegenes Anderes bewertet werden: „Alle gesellschaftlichen Formationen, die die verallgemeinerte Norm nicht erfüllen oder nicht in sie

hineinpassen, erscheinen dann als mangelhaft und werden dementsprechend als defizitär behandelt“ (Baquero Torres 2009: 38). Historisch betrachtet waren die binären Konstruktionsmuster somit nicht nur Grundlage gewaltsamer westlicher Interventionen in Form von Sklaverei, Imperialismus und Kolonialismus, sondern auch für Maßnahmen im Namen von 'Entwicklung' und 'Fortschritt' in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Als Grundlage zur Klassifizierung von Staaten in beispielsweise hochentwickelt/ unterentwickelt, reich/ arm, rational/ irrational, würdig/ korrupt dienen binäre Konstruktionen auch heute noch zu einer sehr vereinfachten Hierarchisierung der Welt in 'Industrie- und Entwicklungsländer' bzw. in 'Erste und Dritte Welt' (vgl. Bueno 2008: 92ff.).<sup>13</sup>

Aram Ziai fasst diese Zweiteilung der Welt in einen fortgeschrittenen, überlegenen Teil und einen zurückgebliebenen, minderwertigen Teil als grundlegende gemeinsame Struktur des kolonialen und des Entwicklungsdiskurses (vgl. Ziai 2006: 39ff.). An das Differenzsystem der Kolonialperiode habe sich unmittelbar das der Entwicklungsära angeschlossen. Die Zweiteilungen erscheinen hierbei im eurozentrischen Diskurs der 'Entwicklung', so Ziai, „durch die umfangreiche Vorarbeit des Vorgängerdiskurses geradezu als selbstverständlich“ (ebd.: 39). Die binären Konstruktionen und die damit einhergehende Zweiteilung der Welt festigen, was Said bereits hinsichtlich des 'Orientalismus' diagnostiziert hatte. Sie erhalten den Status 'natürlicher' Wahrheiten, die zumeist unhinterfragt bleiben (vgl. Kap. 2.3.1). Der Kolonialismus und seine Nachwirkungen in der heutigen Zeit werden dabei entweder vollständig ignoriert, oder aber die koloniale Epoche wird zumindest soweit in der Vergangenheit verortet, dass sie als abgeschlossen betrachtet werden kann und für die gegenwärtigen globalen Probleme nicht weiter wichtig erscheint (vgl. Kapoor 2004: 630).

Gerade im Bereich der 'Entwicklungszusammenarbeit' ist das Ausblenden von historischen Aspekten in den 'Nord-Süd-Beziehungen' und den damit verbundenen Wurzeln globaler Machtverhältnisse für einen Großteil geradezu konstitutiv, denn auch hier bleiben die vermeintliche Überlegenheit sowie die hegemoniale Macht des 'Nordens' weitestgehend

---

13 Eine solche Darstellung ist zwar vereinfacht, aber dennoch weiterhin dominant. Dies beweisen nicht zuletzt einflussreiche Klassifizierungen wie der Human-Development-Index und der Bertelsmann-Transformation-Index, bei denen die Minderwertigkeit bzw. 'Unterentwicklung' des Fremden anhand der eigenen, westlichen Norm objektiv nachgewiesen wird. Für Staaten, die nicht in diese binären Kategorien passen, wurden neue Bezeichnungen wie 'Schwellenländer' oder 'Transformationsländer' gewählt.

unhinterfragt. Cheryl McEwan beschreibt dies als folgenreichen Prozess innerhalb der entwicklungspolitischen Praxis: „An 'us and them' dichotomy shapes our representations in which 'we' aid/develop/civilize/empower 'them'. This can be seen in Northern representations of 'others' in immigration and security discourses, in the sexualization and racialization of female migrant labour, and in discourses about child labour and human rights“ (McEwan 2008: 146f.).

Dementsprechend finden sich diese Repräsentationen auch in vielen entwicklungspolitischen Kampagnen wieder. So hat beispielsweise Jael Bueno darauf verwiesen, dass neben staatlichen Organen der Entwicklungspolitik gerade auch viele NGOs die postkolonialen Prozesse der Differenzierung und Hierarchisierung in ihrer alltäglichen Arbeit und ihren politischen Kampagnen reproduzieren. Am Beispiel von Spendenaufrufen macht sie deutlich, dass immer wieder Bilder genutzt werden, die die kolonialen Differenzierungsprozesse des kolonialen Denkens reproduzieren, in dem sie auf stereotypisierende Images zurückgreifen (vgl. Bueno 2008: 97f.). Hier lässt sich mit Ziai sagen, dass der Dualismus 'entwickelt/ unterentwickelt' auch im gegenwärtigen Entwicklungsdiskurs mit allen den daran anknüpfenden Elementen der Differenz (Wachstum/ Stagnation; Modernität/ Tradition; besseres Leben/ schlechteres Leben; Entwicklungshilfe leistend/ Entwicklungshilfe empfangend usw.) weiterhin dominant ist. Dabei bleibt es u.a. auch in vielen entwicklungspolitischen Bereichen eine unhinterfragte Konstante, Länder des Südens anhand der 'westlichen' Norm als defizitär zu klassifizieren und ihnen 'Entwicklung' in Form von Modernisierung, Technologietransfer und Kapitalinvestitionen zu verordnen (vgl. Ziai 2006: 37). Auch wenn von Akteuren der sogenannten Entwicklungszusammenarbeit (EZ) gegenwärtig hierfür neue Begriffe wie 'Hilfsempfänger\_innen', 'Zielgruppen', 'Partner\_innen' oder 'Klient\_innen' anstelle von 'Armen', 'Unterentwickelten', 'Benachteiligten' verwenden, so verändert dies den Diskurs selbst nicht und auch die 'wir/ sie' Machtbeziehung bleibt bestehen. Die ausführliche Analyse von Baaz hat diesen Aspekt mit empirischen Daten untermauert und aufgezeigt, dass die binären Oppositionen auch innerhalb der EZ-Organisationen weiterhin Bestandteil der dominanten Denk- und Handlungsmuster sind. Sehr häufig sei unter den europäischen Entwicklungshelfer\_innen noch immer das Stereotyp des passiven und nicht-modernen, als auch unterentwickelten und hilfsbedürftigen 'Anderen' allgegenwärtig, obwohl die Organisationen nach außen seit einiger Zeit zunehmend den Anspruch auf 'Partnerschaft' und 'Zusammenarbeit' vertreten würden (Baaz 2005: 170ff.).

Ilan Kapoor hat auf ganz ähnliche Vorgänge in anderen entwicklungspolitischen Diskursen verwiesen. Das seit einigen Jahren zunehmend diskutierte Konzept 'Good Governance' schreibe beispielsweise nicht nur allen sogenannten Entwicklungsländern eine generell schlechte Regierungsführung zu, sondern impliziere zugleich auch, den Westen grundsätzlich immer als Maßstab für eine gute Regierungsführung heranzuziehen. Außerdem werde nach wie vor von westlichen Gebern weitestgehend bestimmt, was 'gut' und was 'schlecht' sei (vgl. Kapoor 2008: 29ff.). Die seit Jahrhunderten vorherrschenden Dualismen bleiben somit erhalten und reproduzieren die ungleichen globalen Machtverhältnisse auch mittels der Entwicklungszusammenarbeit. Kapoor zeigt hier ebenfalls am Beispiel des Umgangs mit Korruptionsvorfällen wie der Westen durch den Prozess des 'Othering' auch im entwicklungspolitischen Diskurs immer wieder einen rückständigen und nicht-demokratischen 'Anderen' produziert. So werde das Problem der Korruption, wenn es im globalen Süden auftrete, oftmals auf eine antidemokratische und autoritäre 'Tradition', auf eine „culture of political corruption“ (ebd.: 31) der jeweiligen Staaten oder Kontinente zurückgeführt. Bei Korruptionsskandalen im Westen würde hingegen immer einzelnen 'Schurken' oder einer verfehlten Wirtschaftspraxis die Schuld gegeben. Niemand würde hier auf die Idee kommen, Korruption aus den Charakteristika einer 'westlichen Kultur' oder aus traditionellen kulturellen Eigenarten herzuleiten (vgl. ebd.: 32).

### **3.3 Subalternität, strategischer Essentialismus und postkoloniale Interventionen**

Für die Entwicklungstheorie und -praxis haben Spivaks Überlegungen weitreichende Folgen, bieten zugleich jedoch als „critical interruptions“ (Spivak 1990: 110) auch vielfältige Möglichkeiten für eine kritische Perspektive auf diesen Gegenstandsbereich. Ihre Arbeiten haben vehement auf die problematischen Konsequenzen eines Sprechens für Andere verwiesen und eine Praxis der Repräsentationen kritisiert, die letzten Endes doch immer wieder darauf hinausläuft, diejenigen erneut zu privilegieren, die sich als Repräsentant\_innen der marginalen Räume erheben. Daraus ergibt sich zweifelsohne eine grundlegende Skepsis gegenüber den Möglichkeiten einer solidarischen Zusammenarbeit zwischen Aktivist\_innen aus dem globalen Süden und Norden, die Spivak vor allem im Zusammenhang eines möglichen postkolonial-feministischen Internationalismus in vielen Veröffentlichungen immer wieder formuliert hat (vgl. Fink/ Ruppert 2009: 67f.). Dies-

bezüglich hat sie sich in den vergangenen Jahren zunehmend auch ganz explizit zu entwicklungspolitischen Fragen geäußert. Die seit Jahrzehnten fortlaufend diskutierte Rechtfertigung von der 'Entwicklung' des globalen Südens bezeichnet Spivak generell als zivilisierende (modernisierende/ demokratisierende) Mission des neuen Imperialismus (vgl. Spivak 2010: 55).

Ina Kerner konnte aufzeigen, dass Spivaks Kritik insgesamt sowohl auf materielle, wie auch auf diskursive Nord-Süd-Herrschaftsverhältnisse abzielt. Die kritische Auseinandersetzung Spivaks mit der UN-Weltfrauenkonferenz in Peking im Jahr 1995 habe zum einen anhand einer marxistischen Analyse auf die vorherrschende Ausbeutung der Frauen im globalen Süden verwiesen. Zum anderen habe sie darüber hinaus klar gestellt, dass diese materielle Ungleichverteilung kontinuierlich von Versuchen begleitet werde, auf diskursiver Ebene den Anschein von gleichen Verhältnissen zu produzieren. In Wahrheit handle es sich jedoch auch bei diesen sich partizipatorisch gebenden Konferenzen, aufgrund der dort vorherrschenden Ausschlüsse von feministischen Grasswurzelaktivist\_innen aus dem Süden und den daraus resultierenden ungleichen Machtverhältnissen, um nichts weiter als ein 'Theater', das den Frauen an der Basis nicht helfen würde (vgl. Kerner 1999: 50ff.). Der Ausschluss subalternen Stimmen aus den Konferenzverhandlungen führe wiederum zu einer wachsenden Verelendung im globalen Süden, da die Anliegen der Subalternen nicht wirklich berücksichtigt werden. So verdeutlicht sich durch Spivaks Argumentation, dass materielle und diskursive Elemente der Nord-Süd-Beziehungen „nicht unberührt nebeneinander“ stehen, sondern „ihre spezifischen Wirkungen im Zusammenspiel“ erzielen (ebd.: 52).

Für die entwicklungspolitische Praxis erweist sich die Vereinnahmung und Verstummung subalternen Stimmen somit als elementares Problem, da hier zumeist ein völlig ungleiches Machtverhältnis vorherrscht und zugleich unhinterfragt bleibt. Subalterne Stimmen werden aufgrund der privilegierten Position, die sowohl Forscher\_innen als Entwicklungshelfer\_innen aus dem globalen Norden inne haben, fortwährend zum Schweigen gebracht (vgl. McEwan 2009: 202). Wie Kapoor hierzu angemerkt hat, verweisen die akademischen und entwicklungspolitischen Eliten zwar beständig auf die wohlwollenden und altruistischen Motive ihres Handelns, verdecken oder verleugnen jedoch gleichzeitig institutionelle Eigeninteressen und die daraus resultierende Verstrickung in hegemoniale Machtverhältnisse (vgl. Kapoor 2008: 49). Dies erweist sich für ihn als äußerst heikel: „If

professional motives dictate, at least to a degree, what and how we do (in development), we cannot pretend to have pure, innocent, or benevolent encounters with the subaltern. To do so [...], is to perpetuate, directly or indirectly, forms of imperialism, ethnocentrism, appropriation“ (ebd.). Dabei bleiben selbst solche entwicklungspolitische Ansätze, die der postkolonialen Kritik vermeintlich entgegenkommen und als Versuche betrachtet werden, subalternen Stimmen Gehör zu verschaffen, problematisch. Dies gilt gerade auch für die in den vergangenen Jahren mit viel Lob bedachten partizipatorischen Ansätze der Entwicklungszusammenarbeit sowie für die von der post-development Kritik anvisierten Strategie einer Stärkung sozialer Bewegungen (vgl. ebd.: 50ff.). In der Realität, so Kapoor, fallen auch diese Ansätze und Ideen hinter ihre eigentlich angestrebten Ziele zurück und bewirken oftmals das Gegenteil: „my point is to show that attempts at speaking for the subaltern, enabling the subaltern to speak, or indeed listening to the subaltern, can all too easily do the opposite – silence the subaltern“ (ebd.: 53). Wie auch Dhawan in Anschluss an Spivak festhält, sind es oftmals die Gegendiskurse selbst, „die jene zum Schweigen bringen, die sie eigentlich befreien wollen, indem sie für diese sprechen (Dhawan 2008: 41).

Trotz ihrer vehementen Kritik an hegemonialen westlichen Feministinnen und den materiellen und diskursiven Nord-Süd-Herrschaftsverhältnissen hat sich Spivak in der Vergangenheit immer wieder dazu geäußert, unter welchen Bedingungen eine Begegnung und ein Austausch innerhalb einer Süd-Nord-Verständigung überhaupt möglich sein könnte. Ausschlaggebend ist hier zunächst, dass eine solche Verständigung grundsätzlich nur dann gelingen kann, wenn globale Machtasymmetrien und neokoloniale Herrschaftsverhältnisse sowie die hieraus resultierende fortlaufende Privilegierung des globalen Nordens sichtbar gemacht und fortlaufend hinterfragt werden. Hierzu würde es gerade in der entwicklungspolitischen Praxis auch darum gehen müssen, die eigenen Sprecher\_innenpositionen und damit verbundenen Privilegien zu reflektieren und transnationale Interdependenzen und Komplizenschaften anzuerkennen (vgl. Fink/ Ruppert 2009: 71). Im Sinne Spivaks können dabei Repräsentationspraktiken nicht als unschuldig erachtet werden, sondern sollten beständig auf „ihren Entstehungskontext und ihre Herrschaftsmatrix“ (Gutiérrez Rodríguez 2003: 33) zurückgeführt werden. Wie Kerner hervorhebt, müsste vor dem Hintergrund der zweifachen Bedeutung von Repräsentation (vgl. Kap. 2.3.2) für Entwicklungsexpert\_innen hierbei auch immer klar sein, dass sie nicht für eine bestimmte Zielgruppe sprechen können, ohne sie zu essentialisieren (vgl. Kerner

1999: 50). Aus einer kritischen Perspektive sollte es daher also vermieden werden, für Gruppen zu sprechen. Eine solche Repräsentation führt nicht zuletzt im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit zur fortwährenden Reproduktion hegemonialer Machtverhältnisse, die eigentlich überwunden werden sollen. Anstelle des „Sprechen für“, bei dem es nach Spivak immer auch zu einem „Sprechen als ob“ (Dhawan 2008: 40) kommt, können Selbstrepräsentationen im Kontext eines 'strategischen Essentialismus' durchaus sinnvoll sein. Zwar kommen auch diese nicht ohne Essentialisierungen aus, bieten aber zumindest die Möglichkeit, sich strategisch hinsichtlich einer selbstgewählten, vielleicht emanzipatorischen Identität bewusst selbst zu essentialisieren (vgl. Kerner 1999: 50).

Als weitere mögliche kritische Intervention benennt Spivak das Projekt eines „un-learning our privilege as our loss“ (Spivak 1990: 9). Dabei widerspricht sie der vorherrschenden Annahme, nach der Privilegien ausschließlich als Gewinn betrachtet werden und die Abgabe von Definitionsmacht und Entscheidungskompetenzen ein Verlust darstellt. Viel mehr sei ein Verlust bereits in der eigentlich privilegierten Position eingeschrieben, da es von dieser aus teilweise unmöglich und teilweise unnötig sei, „über Wissen vom Anderen und über anderes Wissen zu verfügen“ (Kerner 1999: 53f.). Die Privilegien nur als Gewinn zu sehen, müsse daher verlernt werden. Nach Landry und MacLean sind hiermit vor allem zwei Aspekte gemeint: „To unlearn our privileges means, on the one hand, to do our homework, to work hard at gaining some knowledge of the others who occupy those spaces most closed to our privileged view. On the other hand, it means attempting to speak to those others in such a way that they might take us seriously and, most important of all, be able to answer back“ (Landry/ McLean 1996: 4f.).

Die Praxis des Verlernens umfasst damit nicht nur die Aufforderung 'anderes' Wissen zu lernen, dass durch die eigene privilegierte Position nicht zugänglich ist, sondern auch die Reflexion des eigenen Sprechens. Mit Castro Varela und Dhawan lässt sich diesbezüglich auch in Hinblick auf eine mögliche Süd-Nord-Verständigung anfügen, dass es hierbei nicht nur Ziel sein sollte „unsere Privilegien des Sprechens und Gehört-werdens zu verlernen“, sondern auch die „Subversion des Zuhörens zu praktizieren“ (Castro Varela/ Dhawan 2003: 279). Dies würde bedeuten, „dann zu schweigen, wenn andere Perspektiven zum Vorschein kommen, genau in den Momenten, die die Gefahr des Verlustes des eigenen Privilegs in sich bergen“ (ebd.: 279f.).

## 4. Die Fair-Handels-Bewegung in Deutschland

### 4.1 Fair Trade: Politischer Konsum und soziale Bewegung

Der Absatz von fair gehandelten Produkten hat in den vergangenen Jahren in Deutschland kontinuierlich zugenommen. Allein die mit dem TransFair-Siegel versehenen Konsumgüter erreichten im Jahr 2009 einen Zuwachs von 26 % und konnten damit im sechsten Jahr in Folge ein deutliches Umsatz-Plus verzeichnen (vgl. Morczinek 2010; TransFair 2010: 4). Auch wenn der Absatz von Fair Trade Produkten im Bereich Kaffee, Tee oder Bananen im direkten Vergleich gegenüber den nicht-fair-gesiegelten Waren weiterhin insgesamt bei unter 5 % liegt, so hat sich der Faire Handel gegenwärtig, wie auch der Zusammenschluss FINE<sup>14</sup> hervorhebt, mit den kontinuierlichen Zuwachsraten beständig vom Nischendasein hin zum Mainstream bewegt (vgl. Holler 2007: 335).

Trotz dieser zunehmenden Relevanz des Fairen Handels und einer spürbar größer werdenden massenmedialen Aufmerksamkeit gegenüber der Thematik ist eine umfassende sozialwissenschaftliche Diskussion bisher ausgeblieben. Einige wichtige Impulse sind bisher von dem Soziologen Boris Holzer ausgegangen, der den Fairen Handel als eine Spielart des politischen Konsums begreift. Gemeint sind damit im weitesten Sinne Kaufentscheidungen, die „sich nicht nur auf wirtschaftliche Kriterien wie das Preis-Leistungs-Verhältnis berufen, sondern gleichzeitig als Ventile für im weitesten Sinne 'politische' Motive dienen“ (Holzer 2007: 253). Die fair gehandelten Waren sind neben dem Boykott von bestimmten Produkten ein wichtiges Instrument des politischen Konsums. Sie schließen bestimmte Kaufoptionen, also die 'nicht-fair' gehandelten Produkte nicht nur aus, sondern fordern gleichzeitig zur Unterstützung der Alternativen, sprich der fair gehandelten Produkte und Waren auf, was mitunter zur Bezeichnung 'Buycott' geführt hat (vgl. ebd.: 255).

Im Sinne Ulrich Becks wird der politische Konsum insgesamt als eine Form der Subpolitik, „als Selbstorganisation des Politischen außerhalb des offiziellen politischen oder korporatistischen Systems“ (Holler 2007: 336), verstanden. Die Kaufentscheidungen werden anstelle klassischer Verfahren der politischen Willensbildung und Interessen-

---

<sup>14</sup> FINE ist eine seit 1996 bestehende Kooperation von vier großen Fair-Trade Dachorganisationen: FLO (Fairtrade Labelling Organizations International), IFAT (International Fair Trade Association), NEWS (Network of European Worldshops) und EFTA (European Fair Trade Association).



durchsetzung somit nach dieser Lesart zum Instrument gesellschaftlichen Einflusses. Wirtschaft und Politik werden dabei in neuer Weise zueinander in Beziehung gesetzt, die Logiken zweier gesellschaftlicher Teilsysteme miteinander verknüpft (vgl. Holzer 2007: 257f.). Der politische Konsum besteht als solcher, wie Holzer nachdrücklich ausführt, nicht ausschließlich aus individuellen Kaufentscheidungen, sondern ist vielmehr als eine Form von kollektivem Handeln zu verstehen, die durch Protestgruppen und soziale Bewegungen ermöglicht wird: „political consumerism as a form of collective action based on individual consumption choices is made possible by social movements that 'collectivize' individual choice and use this social capital as a signalling device in the market“ (Holzer 2006: 406). Im Fall des Fairen Handels verbirgt sich hinter der individuellen Entscheidung für den Kauf von Fair Trade Produkten eine sich zunehmend verselbständigende Bewegung, die die Konsument\_innen mobilisiert und gleichzeitig versucht, kollektive Zielformulierungen und Fair Trade Standards auf die öffentliche Agenda zu bringen. Auch Markus Raschke kommt in seiner ausführlichen Arbeit zum Fairen Handel zu dem Schluss, dass ausgehend von einer Solidaritätskampagne in den 1970er Jahren eine Weiterentwicklung stattgefunden habe, an deren Ende heute eine „ausdifferenzierte soziale Bewegung“ stehe (Raschke 2009: 155). Vor allem der Aufbau der großen Fachorganisationen wie GEPA, TransFair und Forum Fairer Handel habe einen wichtigen Beitrag zur Entstehung der Fair-Handels-Bewegung geleistet. Hierdurch sei der Schritt von der zeitlich befristeten Kampagnenarbeit innerhalb der 'Dritte-Welt-Bewegung' zu Anfang der 1970er Jahre zu einer dauerhafteren und institutionell abgesicherten Sozialbewegung möglich geworden. Gleichzeitig, so Raschke weiter, sei klar, dass den unzähligen Basisorganisationen und lokalen Aktionsgruppen ebenfalls eine wichtige Rolle zukomme, da es gerade nur durch diese gelingen könne, die Fachorganisationen gesellschaftlich zu verankern (vgl. ebd.: 157f.).

Bewegungstheoretisch betrachtet ist hier vorzufinden, was von Neidhardt als charakteristisches Merkmal sozialer Bewegungen hervorgehoben wurde: Ein mobilisiertes Netzwerk von Netzwerken (vgl. Neidhardt 1985: 197f.). Zu den wichtigsten Akteuren zählen hierbei neben den genannten großen Bewegungsorganisationen vor allem die bundesweit rund 900 'Weltläden' und ihre Dachverbände, die evangelische und katholische Kirche, eine Vielzahl kleinerer Fair-Trade-Importorganisationen sowie unzählige mobilisierende Akteure aus einem weiten gesellschaftlichen Spektrum, die die Bewegung unterstützen (vgl. ebd.; Johann 2007). Nach Angaben des Evangelischen Entwicklungsdienstes und dem Verein

'Brot für die Welt' wird die Bewegung vor allem auch von dem Engagement von mehr als 50.000 ehrenamtlich arbeitenden Menschen gestützt. Soziale Bewegungen zielen im allgemeinen darauf ab, sozialen Wandel mit verschiedensten Mitteln des Protestes herbeizuführen (vgl. Rucht 1994a: 76f.). Öffentlichkeitswirksame Strategien und Aktionsformen sind zur Erlangung dieses Ziels von zentraler Bedeutung. Dabei wird von Bewegungsakteuren oftmals versucht, sich von der institutionellen Normalität des Politischen abzuheben und das Repertoire der politischen Einflussnahme zu erweitern (vgl. Roth/ Rucht 2008: 26). Für die Fair-Handels-Bewegung besteht das oberste Ziel in der Verwirklichung einer gerechteren Weltwirtschaftsordnung (vgl. Raschke 2009: 156). Das Aktionsrepertoire umfasst dabei zwei Grundelemente. Zum einen setzt der Faire Handel auf bessere und gerechtere wirtschaftliche Konditionen für die Produzent\_innen im Süden und damit letztendlich auf eine Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse. Zum anderen zielen bildungspolitische Informationskampagnen darauf ab, das Modell des Fairen Handels dafür zu nutzen, die ungerechte Weltwirtschaftsordnung und mögliche Alternativen begreifbar zu machen. Die Frage um die Gewichtung der jeweiligen Dimension und die grundsätzliche strategische Ausrichtung stehen seit Beginn der Bewegung in einer spannungsreichen Beziehung. Im nachfolgenden Abschnitt werden einige Eckpunkte der Entwicklung der Fair-Handels-Bewegung in Deutschland und ihre Konfliktlinien bezüglich des Anspruchs an Bewusstseinsbildung und Handel nachgezeichnet, um die Bewegung insgesamt historisch verorten zu können. Anschließend werden die wesentlichen Zielsetzungen der Fair-Handels-Bewegung vorgestellt und in einem Resümee gegenwärtige Entwicklungen unter dem Stichwort der 'Mainstreaming-Strategie' skizziert.

## **4.2 Entwicklung der Fair-Handels-Bewegung in Deutschland**

Der Faire Handel kann in Deutschland auf eine „über 35-jährige wechselhafte und häufig kontroverse Vergangenheit“ (Raschke 2009: 17) zurückblicken. Die Zielsetzungen haben sich während dieser Zeit immer wieder gewandelt und waren beständig Auslöser für intensive Diskussionen innerhalb der Bewegung. Im Zentrum der Auseinandersetzung stand zumeist das Verhältnis zwischen Bildungsarbeit und Warenverkauf, also die Frage nach der strategischen Zielrichtung des Fairen Handels: Entweder eine größere Gewichtung von bildungspolitischen Inhalten oder aber eine Ausweitung der wirtschaftlichen Dimension in Hinblick auf eine bessere Produzent\_innen-Förderung (vgl.

Kleinert 2000: 29). Zu Beginn der 1970er Jahre wurde innerhalb der 'Dritte Welt Bewegung'<sup>15</sup> vor dem Hintergrund anwachsender wirtschaftlicher Probleme im globalen Süden zunehmend die Frage nach einer neuen gerechteren Weltwirtschaftsordnung diskutiert. Die Beschäftigung mit den ökonomischen Bedingungen des Welthandels führte zu der Konzeption eines alternativen Handelsmodells, aus dem heraus vielerorts Weltläden und alternative Handelsorganisationen entstanden (vgl. Olejniczak 2008: 326f.). Im Zuge dessen bildete sich ebenfalls die 'Aktion Dritte Welt Handel' heraus, die als Startpunkt der Fair-Handels-Bewegung gesehen werden kann. Als vordergründig pädagogisch ausgerichtete Aktionskampagne ging es hier um die Informationsvermittlung bezüglich ungerechter kapitalistischer Handelsstrukturen und um die Möglichkeit einer damit verbundenen Bewusstseinsveränderung, welche von den Bewegungsakteuren als notwendige Voraussetzung für wirtschaftliche und politische Veränderungen gesehen wurde (vgl. Kleinert 2000: 24). Als entwicklungspolitische „Lern- und Bildungsbewegung“ (Stricker 1996: 363) war die Verbindung zu sozialen Kämpfen im globalen Süden zu diesem Zeitpunkt in der Aktionsarbeit von großer Bedeutung. So gab es beispielsweise nach der sandinistischen Revolution 1979 deutliche solidarische Bezüge der 'Aktion Dritte Welt Handel' zur links-gerichteten Bewegung in Nicaragua (vgl. Raschke 2009: 84). Der Faire Handel bezog sich insgesamt in seiner Anfangsphase mitunter explizit auf soziale Kämpfe und politische Bewegungen, die „über den kapitalistischen Zustand hinauswiesen“ (Johann 2007).

Nach einigen Jahren verschob sich das Gewicht zwischen Lernen und Handel; die Hilfe für die Produzent\_innen gewann innerhalb der Bewegung an Bedeutung. Bildungsarbeit und Projektförderung wurden deshalb im Anschluss als zwei gleichberechtigte Säulen des Fair-Handels-Konzepts betrachtet (vgl. Kleinert 2000: 23f.). Das Spannungsverhältnis zwischen diesen beiden Grundelementen führte jedoch auch in der folgenden Zeit zu vielen Auseinandersetzungen und Streitigkeiten. Anfang der 1980er Jahre trat der Faire Handel in Deutschland dann in eine neue Phase, in der dieser zunehmend als Möglichkeit verstanden wurde, sich dem ungerechten Welthandelssystem zu entziehen und alternative Formen des Wirtschaftens vorzuleben (vgl. ebd.: 26). Die Importorganisation GEPA setzte in den späten 1980er Jahren daher auf eine systematische Handelsausweitung und begann neben den bisherigen Vertriebspartner\_innen der Weltläden und Aktionsgruppen nach und nach

---

15 Ausführlich hierzu u.a.: Balsen/ Rössel (1986); Olejniczak (1999); Olejniczak (2008).

auch Bioläden, Großverbraucher sowie den Lebensmitteleinzelhandel zu beliefern. Begründet wurde diese in der Fair-Handels-Bewegung sehr umstrittene Strategie vor allem auch in Hinblick auf die positiven und entwicklungsfördernden Effekte des Fairen Handels für die Produzent\_innengruppen und dem damit einhergehenden steigenden Interesse der 'Partner des Südens' an einer Ausweitung der Handelsbeziehungen (vgl. Raschke 2009: 96ff.). Parallel entstand die Idee eines Fair Trade Siegels, das den Verbraucher\_innen den Zugang zu den Waren durch ein einheitliches Warenzeichen vereinfachen sollte. Der hieraus hervorgegangene Verein 'Trans Fair' vergibt bis heute das Fair Trade Siegel für Produkte, die die Standards der internationalen Dachorganisation der Fair Trade - Siegelinitiativen 'FLO'<sup>16</sup> erfüllen. Ein weiterer Schritt der Handelsausweitung vollzog sich im Jahr 2005, als damit begonnen wurde, auch im Discount-Bereich der Supermärkte auf eine kontinuierliche Zusammenarbeit zu setzen. Vor allem die Ankündigung, hierbei auch TransFair Produkte in dem Discounter Lidl anzubieten, sorgte für einen Sturm der Entrüstung und löste zum Teil heftige Diskussionen um die strategischen Perspektiven des Fairen Handels aus. Für viele Kritiker\_innen stand in Hinblick auf die 'unfairen' Arbeitsbedingungen und Geschäftspraktiken von Lidl die Glaubwürdigkeit von Fair Trade insgesamt auf dem Spiel (vgl. ebd.: 149f.).

### **4.3 Grundsätze und Ziele des Fairen Handels**

Die oben skizzierten Konflikte um die strategische Ausrichtung des Fairen Handels und eine Vielfalt an unterschiedlichen Akteuren machen es grundsätzlich schwierig, von 'der' Fair-Handels-Bewegung in Deutschland zu sprechen. Dennoch hat sich, wie ein Blick auf das Selbstverständnis verschiedener Fair-Handels-Organisationen nahe legt, in den vergangenen 10 Jahren eine Art Konsens herausgebildet, der die gemeinsamen Grundlagen und Ziele des Fairen Handels umfasst. Wegweisend war hierbei das von vielen Akteuren der Bewegung gemeinsam herausgearbeitete Grundlagenpapier des FINE Zusammenschlusses. Demnach wird der Faire Handel per Definition als „eine Handelspartnerschaft, die auf Dialog, Transparenz und Respekt beruht und nach mehr Gerechtigkeit im internationalen Handel strebt“ (FINE 2001), verstanden. Er leiste durch

---

<sup>16</sup> Die FLO (Fairtrade Labelling Organizations International) vergibt als eine der großen Dachorganisationen des Fairen Handels an über 24 nationale Siegelinitiativen ihr Label für Produkte, soweit diese dem FLO-Standards genügen.

„bessere Handelsbedingungen und die Sicherung sozialer Rechte für benachteiligte ProduzentInnen und ArbeiterInnen [...] einen Beitrag zu nachhaltiger Entwicklung“ (ebd.). Die Definition schreibt überdies auch die grundsätzliche Zielrichtung der Organisationen des Fairen Handels fest. Diese richten ihr Engagement auf „die Unterstützung der ProduzentInnen, die Bewusstseinsbildung sowie die Kampagnenarbeit zur Veränderung der Regeln und der Praxis des konventionellen Welthandels“ (ebd.).

Des weiteren beinhaltet das Grundlagenpapier eine ausführliche Erläuterung zu den allgemeinen Grundsätzen des Fairen Handels. Zusammenfassend lassen sich folgende Aspekte hervorheben (vgl. ebd., sowie Kleinert 2000: 31):

- Größere Zugangsmöglichkeiten für Produzent\_innen zu den internationalen Märkten und Zahlung höherer Preise, um Einkommen und Wohlergehen der Produzentengruppen zu verbessern.
- Direktere und langfristigere Handelsbeziehungen sowie Stärkung von Organisationen der Kleinproduzent\_innen.
- Förderung der Entwicklungsmöglichkeiten für benachteiligte Produzent\_innen sowie Schutz von Kindern vor Ausbeutung im Produktionsprozess.
- Stärkung des Bewusstseins bei den Konsument\_innen über die negativen Auswirkungen des internationalen Handels auf die Produzent\_innen, so dass sie von ihrer Kaufkraft positiv Gebrauch machen können.
- Vorleben eines Beispiels für Partnerschaft im Handel mit Hilfe von Dialog, Transparenz und Respekt.
- Gemeinsame Kampagnenarbeit zur Veränderung der Regeln und der Praxis im konventionellen Welthandel.

#### **4.4 Die aktuelle Zielrichtung des Fairen Handels: Strategie des 'Mainstreaming'**

Insgesamt, so lässt sich an dieser Stelle festhalten, sind auch aktuell noch beide Grundelemente, also entwicklungspolitische Bildungs- und Solidaritätsarbeit sowie wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Produzentengruppen des globalen Südens, Bestandteil des Fairen Handels in Deutschland. Die kontinuierliche Handelsausweitung hat jedoch zu einer deutlichen Veränderung der Ausrichtung vieler großer Fair Trade Akteure geführt, die

gegenwärtig vor allem eine größere Breitenwirkung und Professionalisierung des Fairen Handels anstreben und damit eine „Mainstreaming-Strategie“ verfolgen (Gerber 2005: 114). In den vergangenen Jahren zeichnet sich ein allgemeiner Trend ab, bei dem die bildungspolitische und solidarische Dimension immer stärker an den Randbereich gedrängt wird. Dies gilt inzwischen auch für die Basisorganisationen und hier insbesondere für die Weltläden (vgl. Raschke 2009: 474). Die oben vorgestellten Ziele und Grundvorstellungen des Fairen Handels bestätigen diese Tendenz ebenfalls, auch hier stehen handelspolitische Aspekte sehr deutlich im Vordergrund.

Kritische Stimmen wie Philipp Gerber verweisen auf die Gefahr, dass als Konsequenz dieses 'Mainstreamings' von den ursprünglich emanzipatorischen und kapitalismuskritischen Ansätzen des Fairen Handels nichts mehr übrig bleiben wird. Sie sehen die Fair-Handels-Bewegung auf eine 'apolitische' Richtung zusteuern, deren grundsätzliche Kritik und strategische Ausrichtung immer diffuser werde (vgl. Gerber 2005: 115f.). Deutlich wird dieser Aspekt u.a. daran, dass die Akteure des Fairen Handels in Deutschland inzwischen – von einigen Ausnahmen wie den Solidaritätsnetzwerken mit der zapatistischen Bewegung in Mexiko abgesehen (vgl. ebd.: 118ff.) - ganz eindeutig Abstand zu sozialen Kämpfen halten. Wie Wolfgang Johann und Roland Röder, Mitarbeiter der Aktion 3. Welt Saar, resümierend feststellen, ändert dies selbstverständlich nichts an den positiven Effekten des Fairen Handels für viele Produzent\_innen im globalen Süden. Nach wie vor bedeute der Faire Handel für sie eine konkrete Verbesserung der Lebenssituation. Über den Kapitalismus weise der Faire Handel jedoch in keinster Weise (mehr) hinaus (vgl. Johann/Röder 2005).

## 5. Analyse der Fair Trade Bildproduktion

### 5.1 Vorgehensweise

Im Mittelpunkt der nachfolgenden Analyse steht die Anwendung postkolonialer Ansätze auf einen Gegenstandsbereich der entwicklungspolitischen Praxis. Anhand von exemplarisch ausgesuchten Bildern der Fair Trade Werbung soll es darum gehen, visuelle Darstellungen aus der Entwicklungspolitik aus einer postkolonialen Perspektive zu analysieren. Hierzu müssen einleitend zunächst wichtige theoretische Aspekte zur Visualität vorgestellt werden (5.2). Als erstes möchte ich hierbei auf einige Grundüberlegungen des Visual Culture Forschungsfeldes eingehen, die sich mit der Frage beschäftigen, inwieweit Bilder an der Herstellung gesellschaftlicher Wirklichkeit beteiligt sind (5.2.1). Einen wichtigen Impuls beziehen die Visual Culture Ansätze zumeist aus semiotischen Theorien und die Bildanalysen nehmen hierbei vor allem die Bedeutungsdimensionen einzelner Fotografien in den Blick. Es handelt sich dementsprechend um detaillierte Fallstudien von einigen exemplarisch ausgesuchten Bildern (vgl. Stöckl 2004: 13; Rose 2001: 73). Da dieses Vorgehen dem oben formulierten Erkenntnisinteresse entgegenkommt, wird ein semiotischer Zugriff auf Bilder, der sich vor allem auf Überlegungen von Roland Barthes zur Fotografie stützt, als konzeptionelle Grundlage der Bildanalyse verwendet werden. Wesentliche theoretische Aspekte von Barthes Zugangsweisen zu Bildern werden daher ebenfalls im einleitenden Theorieteil skizziert (5.2.2).

Der nachfolgende Abschnitt (5.3) umfasst einige grundsätzliche Erläuterungen zum empirischen Material der Fair-Handels-Bewegung. Als erstes soll hier der allgemeine Zugang zum empirischen Feld und zu den Fair Trade Materialien dargelegt werden (5.3.1). Das Mobilisierungsmaterial des Fairen Handels und die hieraus ausgewählten Bilder werden im Anschluss vorgestellt (5.3.2). Abschließend möchte ich zeigen, dass diese Mobilisierungsmaterialien einer zweifachen funktionalen Ausrichtung unterliegen und nicht nur auf eine politische Mobilisierung, sondern auch auf eine Produktwerbekommunikation abzielen. Wichtig ist dies insbesondere in Hinblick auf eine dem Gegenstand angemessene Analysemethode, die dementsprechend beide spezifischen Aspekte berücksichtigen sollte (5.3.3).

Die eigentliche Analyse der ausgesuchten Materialien (5.4) möchte ich dann im Anschluss an ein Verfahren, das Barthes in dem Essay „Rhetorik des Bildes“ (1990b) vorgestellt hat,

in zwei übergeordnete Schritte aufteilen. Zunächst geht es darum, im ersten Schritt die sprachlichen Botschaften, die in den Materialien enthalten sind, zu fokussieren, da die Bedeutung von Bildern nicht ausschließlich im Bild, sondern im Zusammenwirken von Bild und Text begründet liegt (5.4.1). Für eine gegenstandsangemessene Analyse sollen hierbei zum einen die Elemente der politischen Mobilisierung mit Hilfe des Framing-Ansatzes aus der Bewegungsforschung analysiert werden (5.4.1.1). Zum anderen wird die Dimension der Werbebotschaften in den Blick genommen und mit einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet (5.4.1.2).

Der zweite Schritt der Bildanalyse richtet sich anschließend auf die eigentlichen Fotografien, die exemplarisch ausgesucht worden sind (5.4.2). Konstitutiv ist dabei die analytische Unterscheidung zwischen denotativer und konnotativer Bildebene. Nach kurzen Erläuterungen zu den Zugängen zur Denotation (5.4.2.1) und zur Konnotation (5.4.2.3) werden die Ebenen jeweils analysiert. Die denotative Bildanalyse beschreibt zunächst die wesentlichen Elemente, die auf den Bildern sichtbar sind (5.4.2.2). Anschließend stehen bei der konnotativen Analyse die symbolischen Botschaften der Bilder im Mittelpunkt der Betrachtung (5.4.2.4). Insgesamt geht es in diesem Kapitel also darum, die Bedeutungen, die die ausgewählten Fotografien auf unterschiedlichen Ebenen transportieren, herauszufiltern und die Bildbotschaften offen zu legen. Die Analyseergebnisse werden anschließend in Kapitel 6 dann aus postkolonialer Perspektive ausgewertet.

## **5.2 Theoretische Grundlagen zur Visualität**

### **5.2.1 Visual Culture und die bildhaften Konstruktionen gesellschaftlicher Realität**

Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich unter dem Schlagwort Visual Culture eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin herausgebildet, die sich seitdem vor allem im englischen Sprachraum durch eine zunehmende Publikationsintensität etablieren konnte (vgl. Schaffer 2008: 32). Eine Vielzahl an Veröffentlichungen hat hierbei den Versuch unternommen, das Forschungsfeld der visuellen Kultur als Gegenstand einer neuartigen Bildkulturwissenschaft zu konstruieren und zielt, in enger Verbindung mit den Cultural Studies, darauf ab, die „Beziehungen zwischen Visualität und Repräsentation, Medialität



und Identität“ zu analysieren (Holert 2000: 21). Ein Hauptbezugspunkt der zumeist inter- bzw. transdisziplinär angelegten Ansätze ist der von W. J. T. Mitchell proklamierte 'pictorial turn' (vgl. Mitchell 1997), welcher vor dem Hintergrund der ständig anwachsenden und an Bedeutung gewinnenden Bildproduktion innerhalb einer Medien- und Informationsgesellschaft weiter an Plausibilität gewinnt. Gemeint ist mit diesem 'turn' jedoch weniger eine absolute Wende, sondern vielmehr das Fokussieren auf kulturelle Konstruktionen der visuellen Erfahrung im täglichen Leben, in den Medien, in Repräsentationen und in visuellen Künsten (vgl. Maasen/ Mayerhauser/ Renggli 2006: 16f.). Mitchells Interesse gilt demnach der visuellen Kultur insgesamt. Er nimmt neben Bereichen aus der Kunst gerade auch Phänomene aus den Massenmedien in den Blick und besteht auf eine historische Orientierung und soziologische Analyse (vgl. Schneider 2008: 32). Die Zugangsweisen zum Forschungsfeld gehen jedoch noch weit über diese zwei genannten Aspekte hinaus und beziehen als transdisziplinäres Projekt wichtige Impulse u.a. aus der Psychologie, der postmodernen Philosophie und insbesondere aus semiotischen Theorien mit ein (vgl. Stöckl 2004: 16). Ebenso vielfältig sind die Untersuchungsgegenstände der Visual Culture Arbeiten, die neben populären Bildern aus der Werbung beispielsweise auch Fotografien, Gemälde oder Spielfilme umfassen (vgl. Regener 2006: 435).

Ein wichtiger gemeinsamer Ausgangspunkt von Visual Culture Ansätzen besteht laut Mitchell in der Grundannahme, Sehen und visuelle Bilder generell als symbolische Konstruktionen zu betrachten (vgl. Mitchell 2008: 323). Anstatt jedoch ausschließlich von der gesellschaftlichen Konstruktion des Visuellen auszugehen, plädiert er für eine etwas andere Zielrichtung der Forschungsarbeit zur visuellen Kultur und fordert dazu auf, die „visuelle Konstruktion des sozialen Feldes“ (ebd.: 325) in den Blick zu nehmen. Wie Tom Holert betont hat, kann es gelingen, durch diese Akzentuierung „gängige Kausalitäten und Abhängigkeiten in Frage zu stellen“ (Holert 2005: 234). Hierdurch sei die Möglichkeit zu einer Konzeption der Visualität des Sozialen möglich, in der Bilder nicht nur als Illustrationen oder Dokumente von gesellschaftlichen Prozessen, sondern „als Teilnehmer an diesen Prozessen“ (ebd.) betrachtet werden. Diese Perspektive widersetzt sich damit der üblichen Annahme, Bildern einen unmittelbaren und naturnahen Abbildungswert zuzusprechen und das einzelne Bild mit dem Abgebildeten gleichzusetzen (vgl. Maasen/ Mayerhauser/ Renggli 2006: 18). Anstatt dessen gilt hier der Grundsatz: „Bilder bilden Realität nicht einfach ab, sondern beteiligen sich an der Konstruktion von gesellschaft-

licher Realität“ (ebd.). Damit wird deutlich, dass in einem solchen Zugang zum Visuellen vor allem auch immer wieder danach gefragt wird, wie in Bildern Bedeutungen artikuliert werden und inwieweit Bilder an der Herstellung gesellschaftlicher Wirklichkeit und spezifischer Machtverhältnisse beteiligt sind. Für die nachfolgende Analyse bedeutet dies ganz konkret, dass eine kritische Analyse von Bildproduktionen daher davon ausgehen muss, dass das Schaffen von Bildern „keine unschuldige neutrale Handlung, sondern ein machtvoller Konstruktionsakt der Herstellung einer Wirklichkeitsvorstellung und -sicht“ (Nduka-Agwu/ Lann Hornscheidt 2010: 494) ist. Entgegen der gängigen Vorstellung von einer absoluten Objektivität von Bildern, bei der das Sehen als ein „direkter, unverfälschter Zugang zur Wirklichkeit“ (ebd.) behandelt wird, gilt es also, die geschaffenen bildhaften Konstruktionen in den Blick zu nehmen und hierbei die Botschaften, die Bilder immer auch transportieren, zu fokussieren (vgl. Hall 2004: 112).

### **5.2.2 Bildsemiotik nach Roland Barthes**

Semiotisch ausgerichtete Analysen, die sich mit visuellen Aspekten beschäftigen, gehen von der zentralen Annahme aus, dass Bilder visuelle Zeichen enthalten, die Bedeutungen kommunizieren. Nach Roland Barthes Überlegungen können Zeichen ganz generell zwei verschiedenartigen Bedeutungsaspekte besitzen, wobei zwischen einer denotativen und einer konnotativen Ebene unterschieden wird (vgl. Barthes 1979: 75ff.). Unter Denotation ist die Bedeutung zu verstehen, die innerhalb eines Zeichensystems durch Konvention festgelegt ist. Da Zeichen jedoch auch selbst wieder zur „Ausdrucksebene eines zweiten Zeichensystems“ (Hepp 2010: 33) werden können, kommt eine weitere Bedeutungskomponente hinzu, die Konnotation. Diese kann als Komponente begriffen werden, die „die Grundbedeutung überlagert und sich einer vom Kontext abstrahierenden Beschreibung entzieht“ (ebd.: 34).

In Hinblick auf eine Analyse visueller Aspekte verdeutlicht Barthes vor allem in den beiden Essays *Die Fotografie als Botschaft* (1990a) und *Rhetorik des Bildes* (1990b), wie diese Überlegungen für die Fotografie fruchtbar gemacht werden können. Dort betont er, dass die Fotografie in der gesellschaftlichen Wahrnehmung „als mechanisches Analogon des Wirklichen auftritt“ und ausschließlich „von einer denotierten Botschaft konstituiert und besetzt“ (Barthes 1990a: 14) zu sein scheint. Er verweist damit auf die vorherrschende Annahme der vollständigen „Objektivität“ (ebd.) von Bildern, bei der davon ausgegangen wird, dass einfach das abgebildet ist, was in der Wirklichkeit vorhanden sei. Demnach

würde es sich bei einer Fotografie um eine „Botschaft ohne Code“ handeln – eine Botschaft also, die scheinbar eine reine Denotation hervorbringt. Wie Barthes weiter ausführt, ist die fotografische Botschaft jedoch „ebenfalls konnotiert“ (ebd.: 14). Mit Konnotation ist hierbei „die Einbringung eines zusätzlichen Sinns in die eigentliche fotografische Botschaft“ (ebd.: 16) gemeint. Demzufolge gibt es eine zweite Ebene der Fotografie, die über die Denotation hinausgeht und „eine Ausdrucksebene und Inhaltsebene, Signifikanten und Signifikate“ (ebd.: 15) aufweist. Bilder transportieren somit immer auch eine „symbolische Botschaft“ (Barthes 1990b: 40), die jedoch, wie Barthes betont, vom denotierten Bild „naturalisiert“ (ebd.) wird. In der Fotografie bleibt somit „eine Art natürliches *Dasein* der Objekte“ (ebd.). Die Denotation lässt den „sehr differenzierten semantischen Trick der Konnotation unschuldig erscheinen“ (ebd.).

Barthes Überlegungen folgend können also ganz allgemein zwei unterschiedliche Botschaften von Fotografien unterschieden werden: Die denotierte und die konnotierte Botschaft. Bei der Verwendung von Bildern in der Werbung tritt noch eine weitere Ebene hinzu, da hier zumeist auch Textelemente (z.B. in Form von Werbeslogans und weiterführende Erklärungen zum Produkt) wichtiger Bestandteil sind. Diese „sprachliche Botschaft“ (ebd.: 33) hilft, Elemente einer Szene und die Szene als Ganzes schnell und einfach zu identifizieren und zu interpretieren.

## **5.3 Anmerkungen zu den Materialien**

### **5.3.1 Zugang zum Analysegegenstand**

Der Faire Handel wurde für die exemplarische Analyse eines entwicklungspolitischen Praxisfeldes nicht zuletzt vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen und Zugänge zu diesem Feld ausgewählt. Da ich für einige Zeit während meines Studiums selber im Bereich des Fairen Handels aktiv war und dort vor allem bei Informationskampagnen mitgearbeitet habe, war ich bereits des öfteren mit vielen verschiedenen Kampagnenmaterialien der großen Bewegungsorganisationen wie GEPA, TransFair und EED in Kontakt gekommen. Die zunehmende Beschäftigung mit postkolonialer Kritik führte nun dazu, aktuelle Kampagnenmaterialien der Fair Trade Bewegung nochmals aus einem anderen, vor allem repräsentationskritischen Blickwinkel zu betrachten. Was hier bei einer ersten Durchsicht aktueller Materialien besonders stark hervorstach, waren die Werbe-

bilder, die innerhalb der Kampagnen einen großen Raum einnehmen. Auffällig war jedoch nicht nur die hohe Anzahl von Bildern, sondern auch die Art der Darstellung von Menschen in den Materialien, die sich primär durch sehr eindeutige binäre Oppositionen auszeichnet (vgl. hierzu Kap. 3.2). So werden in aktuellen Materialien der Fair-Handels-Bewegung besonders häufig Abbildungen von einzelnen Produzent\_innen verwendet, die in einem Porträt in Szene gesetzt sind. Hinzu kommen vereinzelt auch Bilder, die Konsument\_innen der Fair Trade Produkte zeigen. Dieses sehr häufig vorzufindende Darstellungsmuster lenkte meine Aufmerksamkeit auf die visuelle Dimension der Fair Trade Kampagnenarbeit. Insbesondere die bevorzugte Abbildung von einzelnen Produzent\_innen und Konsument\_innen führte zu der Frage, wie Aspekte der Repräsentation und Subalternität auf der Ebene der Bildproduktion verhandelt werden.

### **5.3.2 Auswahl der Fair Trade Materialien**

Das Augenmerk der Analyse liegt vor allem auf der visuellen Ebene der Fair Trade Materialien, wobei, wie oben beschrieben, insbesondere die Abbildungen der Produzent\_innen und Konsument\_innen in Verbindung mit den theoretischen Überlegungen der postkolonialen Theorie fokussiert werden sollen. Zur Analyse werden deshalb Bilder aus aktuellen Fair Trade Kampagnen herangezogen, die diesem favorisierten Bildtypus entsprechen. Das Material, aus dem die Abbildungen entnommen wurden, ist den großen Kampagnen der deutschen Fair-Handels-Bewegung zuzurechnen, welche gegenwärtig im Zuge der 'Mainstreaming-Strategie' primär auf eine Handelsausweitung setzen (vgl. Kap. 4.4) und in der bundesdeutschen Öffentlichkeit durch gezielte Kampagnenarbeit und Produktwerbung besonders sicht- bzw. wahrnehmbar sind. Um der Vielfalt an Materialien, die den Fairen Handel in sehr unterschiedlichem Umfang präsentieren, gerecht zu werden, wurden entsprechend verschiedenartige Materialientypen ausgewählt:

1. Jahresbericht von TransFair e.V.: 'Jahresbericht 2009 – Ausblick 2010' (M1)
2. Faltblatt des Evangelischen Entwicklungsdienstes und Brot für die Welt: 'Entwicklung durch Fairen Handel' (M2)
3. Broschüre der GEPA: 'Entdecke die Welt' (M3)
4. Plakat von TransFair: 'Global Fair' (M4)

Der Jahresbericht von TransFair stellt das umfangreichste Material dar und umfasst auf 24 Seiten neben vielen Farbfotos und Grafiken auch ausführliche Berichte zu verschiedenen Aspekten des Fairen Handels. Aus diesem Jahresbericht wurden insgesamt 7 Fotos für die

spätere Bildanalyse ausgewählt (Abb. 1-4, 10-12). Weniger umfangreich ist hingegen das Faltblatt des Evangelischen Entwicklungsdienstes (EED) und der Aktion Brot für die Welt (BfdW), bei dem auf 8 kleinen Seiten ebenfalls Text- und Bildmaterial enthalten ist. Drei Bilder wurden hier ausgesucht (Abb. 5, 6, 13). Innerhalb der Broschüre der GEPA liegt die Betonung eher auf der Bildebene und das Textmaterial ist relativ kurz gehalten. Für die Untersuchung der visuellen Aspekte wurde ein Bild ausgewählt (Abb. 7). Das Plakat von TransFair enthält ebenfalls kaum Textanteile und besteht aus 2 gleichgroßen Bildern, die für die Analyse herangezogen werden sollen (Abb. 8, 9).



Abbildung 1 (M1)



Abbildung 2 (M1)



Abbildung 3 (M1)



Entwicklung durch  
Fairen Handel



Abbildung 5 (M2)



Abbildung 4 (M1)



Abbildung 6 (M2)



Abbildung 7 (M3)

**Global. Fair.**

Fairer Handel verbindet Menschen rund um den Globus. Die Produzenten in den Entwicklungsländern erhalten faire Preise. Und Sie kommen in den Genuss hervorragender Produkte. Achten Sie daher bei Ihrem Einkauf auf das Fairtrade-Siegel. Fair gehandelte Produkte gibt es in 30.000 Supermärkten, in allen Bioläden, Weltläden und in vielen gastronomischen Betrieben. [www.transfair.org](http://www.transfair.org)

**FAIRTRADE**

*Ehrlich.  
Menschlich.  
Kauf'ich!*

Oben: Abbildung 8/ Unten: Abbildung 9 (M4)





Abbildung 10 (M1)



Abbildung 11 (M1)



Abbildung 12 (M1)



Abbildung 13 (M2)



### 5.3.3 Politische Mobilisierung und Produktwerbung

In der Gestaltung und allgemeinen Aufmachung hinterlassen die ausgesuchten Materialien der Fair-Handels-Bewegung insgesamt einen äußerst hochwertigen Eindruck. Sie sind alle aufwendig gelayoutet, in Hochglanz gedruckt und mit professionellen Fotografien versehen. Die in der professionalisierten Kampagnenarbeit zunehmend zu beobachtende Annäherung von politischer Kommunikation und Konsumgütermarketing (vgl. Speth 2007) ist hierbei in den vorliegenden Broschüren im besonderen Maße zu verzeichnen. Gemäß der zwei Ziele der Fair-Handels-Bewegung – Bildungsarbeit und Verkauf/ Alternativer Handel - können diese als eine Mischung aus Werbe- und Protestmaterialien eingestuft werden. Es werden sowohl die fair gehandelten Produkte beworben, als auch zum Teil ausführliche Hintergründe zu den Prinzipien und Zielen des Fairen Handels aufgezeigt. In Hinblick auf die funktionale Bestimmung kann also davon ausgegangen werden, dass es sich weder ausschließlich um Marketingziele noch um eine primär auf die politische Mobilisierung ausgerichtete Kommunikation handelt.

Die ausgesuchten Materialien sind somit an einer Schnittstelle zwischen bildlicher Produktwerbe- und Protestkommunikation zu verorten und folgen dementsprechend den spezifischen Logiken dieser beiden Teilbereiche. Während die Warenwerbung im Allgemeinen darauf abzielt, potentielle Käufer\_innen auf bestimmte Waren hinzuweisen und so „ihre Kaufentscheidungen im voraus zu motivieren“ (Sowinski 1998: 10) wollen Akteure sozialer Bewegungen durch die Konstruktion spezifischer Deutungsrahmen ('frames') ebenfalls eine motivierende Wirkung erreichen. Hierbei geht es jedoch typischerweise nicht um Kaufentscheidungen, sondern um eine Mobilisierung potentieller Unterstützer\_innen der Bewegung sowie um die Erlangung öffentlicher Aufmerksamkeit und Zustimmung zu den verfolgten politischen Zielen (vgl. Rucht 1994b: 339).

Die Gewichtung von politischen und werbenden Inhalten fällt bei den ausgesuchten Materialien sehr unterschiedlich aus. Bei der Broschüre der GEPA (M3) liegt die Betonung eindeutig auf der Produktwerbung, wobei nicht einzelne Artikel, sondern die GEPA Produktpalette insgesamt durch Bild- und Textelemente beworben wird. Das Plakat von TransFair (MM4) tendiert ebenfalls zu einer Hervorhebung der werbenden Dimension. Demgegenüber enthalten zwar auch das Faltblatt von EED/ BfdW (MM2) sowie der TransFair Jahresbericht (MM1) generell beide Elemente, jedoch werden hier die (entwicklungs-) politischen Aspekte stärker gewichtet. Da sich die Materialien also an einer

Schnittstelle verorten lassen, muss ein dem Untersuchungsgegenstand angemessener Analyserahmen diese doppelte strategische Ausrichtung der Fair Trade Materialien berücksichtigen.

## **5.4 Bildanalyse**

### **5.4.1 Analyse der sprachlichen Botschaften**

Vor der eigentlichen Bildanalyse müssen zunächst in einem ersten Schritt die Textpassagen der Kampagnenmaterialien in den Blick genommen werden. In Anlehnung an Barthes betont auch Hall in seiner Auseinandersetzung mit massenmedialen Bildern in dem Artikel *Das Spektakel der 'Anderen'*, dass die Bedeutung einer Fotografie nicht ausschließlich im Bild, sondern im Zusammenwirken von Bild und Text begründet liegt (vgl. Hall 2004: 111). Bilder sollten daher generell nicht isoliert von Textteilen betrachtet und analysiert werden. In der Werbung besitzen sprachliche Botschaften zudem eine besondere Funktion, da sie dabei helfen, das Dargestellte schnell identifizieren und interpretieren zu können. Zugleich begrenzen sie, wie Barthes hervorhebt, die Projektionsmacht der Bilder und beschränken die nahezu unendlichen Möglichkeiten ihrer Interpretation (vgl. Barthes 1990b: 35f.).

Auf Werbeplakaten und -anzeigen sind zumeist Werbeslogans oder auch ganze Textabschnitte Teil des Bildes. Für die ausgesuchten Bilder gilt dies, mit Ausnahme des Plakates, jedoch nicht. Um die sprachlichen Botschaften, die die Materialien enthalten, dennoch herausfiltern zu können, sollen die gesamten Textinhalte fokussiert werden. Für eine dem Gegenstand angemessene Analyse sollen hierbei die im vorigen Kapitel angeführten Besonderheiten der Fair Trade Materialien berücksichtigt werden. Dies bedeutet für das methodische Vorgehen, dass eine Annäherung an den empirischen Gegenstand nur dann gelingen wird, wenn die spezifische Verortung des empirischen Materials in Hinblick auf die Elemente der politischen Mobilisierung sowie der Warenwerbung einbezogen wird. Angelehnt ist ein solches Vorgehen an grundsätzliche methodische Überlegungen der Cultural Studies zur Analyse von Medien. Diese plädieren unter anderem dafür, unterschiedliche Methoden zu kombinieren, um das Forschungsobjekt facettenreich und differenziert konstruieren zu können (vgl. Winter 2006: 425). Dementsprechend werden bei der Untersuchung der sprachlichen Botschaften zuerst mit Hilfe einer bewegungs-

theoretischen Frame-Analyse die Textabschnitte auf die Dimension der politischen Mobilisierung hin analysiert. Anschließend sollen dann wesentliche Aspekte der Werbekommunikation mit einer Inhaltsanalyse offen gelegt werden. Vor den eigentlichen Untersuchungen werden einleitend jeweils die methodischen Zugangsweisen erläutert und Fragen formuliert, die die Analyse der Textebene strukturieren sollen.

#### **5.4.1.1 Methodischer Zugang 1: Der Framing-Ansatz nach Benford/ Snow**

Das vorliegende Material zielt darauf ab, Menschen für den Fairen Handel zu mobilisieren, das heißt, sie zum Kauf der fair gehandelten Waren zu bewegen sowie gleichzeitig für die Ziele der Bewegung zu gewinnen. Es handelt sich demnach von der Art des Materials her um eine spezifische Form der Kommunikation, die darauf abzielt, die eigenen Anliegen so zu artikulieren und mit Sinn zu versehen, dass sie die Mobilisierung für die Bewegung voranbringt. Der hier vorzufindende Prozess der Protestmobilisierung ist konstitutiv für soziale Bewegungen, die im Gegensatz zu anderen kollektiven Akteuren, wie Parteien oder Verbänden, in den allermeisten Fällen nicht über direkte Mittel verfügen, um am politischen Entscheidungsprozess teilzunehmen. Die Mobilisierung von Bewegungsanhängern sowie die Erlangung öffentlicher Aufmerksamkeit und Zustimmung werden zu zentralen Ressourcen sozialer Bewegungen, mit denen es ihnen gelingen kann, ihren Zielen näherzukommen (vgl. Rucht 1994b: 339). Die Bewegungsforschung hat diesbezüglich darauf hingewiesen, dass für die Mobilisierung typischerweise bestimmte 'frames', also „Deutungsrahmen“ (Kern 2008: 142) bzw. „Interpretationsrahmen“ (Roth/ Rucht 2008: 23) konstruiert werden. Diese im Framing-Ansatz zusammengefassten Annahmen gehen im wesentlichen auf die Arbeiten von David A. Snow und Robert D. Benford zurück, die Mitte der 1980er Jahre damit begonnen haben, Erving Goffmans Konzept der 'Rahmen Analyse' für die spezifischen Fragestellungen der Bewegungsforschung fruchtbar zu machen (vgl. u.a. Snow/ Benford 1988; 1992; 2000). Die kollektiven Deutungsrahmen werden von Benford und Snow insgesamt als „action oriented set of beliefs and meanings that inspire and legitimate the activities and campaigns of a social movement organization“ (Snow/ Benford 2000: 614) definiert. 'Frames' umfassen dabei in der Regel drei Kernelemente, mit deren Hilfe Bewegungsakteure versuchen, sich selbst und ihre Thematik darzustellen, um so für die von ihnen gewollten Aktivitäten zu motivieren (vgl. McAdam 1994: 393). So erfolgt *erstens* im 'diagnostic framing' die Darlegung eines Sachverhalts, der als problematisch und nicht hinnehmbar umschrieben wird. Hier werden zumeist auch

die Problemursachen sowie die identifizierten Verursacher\_innen des Problems benannt. Im 'prognostic framing' werden *zweitens* Möglichkeiten aufgezeigt, das genannte Problem zu lindern oder gar zu lösen. Die Erzeugung und Aktivierung von Motiven für die Protesthandlungen erfolgt *drittens* dann im 'motivational framing' (vgl. Snow/ Benford 2000: 615ff.). Der Framing-Ansatz fokussiert somit insbesondere die „symbolisch-diskursiven Aspekte“ (Hellmann 1998: 14) der Mobilisierung und ist vor allem dafür geeignet, um offen zu legen, „wie und mit welchen Themen und Strategien eine Bewegung sich der Öffentlichkeit präsentiert“ (Schwenken 2006: 43). Entlang der drei Kernelemente von Deutungsrahmen lassen sich zur interpretativen Frame-Analyse an das exemplarisch ausgewählte empirische Material folgende Fragen stellen:

- Was wird innerhalb der Mobilisierungsmaterialien der Fair-Handels-Bewegung als Problem identifiziert und welche Verursacher\_innen werden dabei benannt?  
(*,diagnostic frame'*)
- Welche Lösungsvorschläge werden angeboten und welche Handlungsstrategien werden artikuliert? (*,prognostic frame'*)
- Welche Strategien werden angewandt, um zur Teilnahme an den Aktionen oder zur Unterstützung der vorgeschlagenen Handlungsstrategien zu motivieren?  
(*,motivational frame'*)

#### **5.4.1.2 Analyse der Mobilisierungs-Frames**

Zunächst konnte festgestellt werden, dass die ausgesuchten Materialien insgesamt nur wenige Elemente enthalten, die sich als Teil des 'diagnostic framing' der Konstruktion einer Problemursache widmen. Eine ausführliche Argumentationslogik, die der Frage nachgeht, warum der Faire Handel notwendig ist, findet sich hierbei nicht. An einigen wenigen Stellen innerhalb des Textmaterials von zwei Dokumenten lassen sich lediglich Textpassagen finden, in denen Schlagwörter auf bestimmte größere Problemursachen verweisen. Dabei sind vor allem zwei Aspekte in dem Faltblatt 'Entwicklung durch Handel' und dem Jahresbericht von TransFair vorzufinden, die direkt als Problem benannt werden. Es handelt sich hier erstens um die Benennung des internationalen Handels als ungerecht und krisenhaft. So werden in dem Faltblatt von EED/ BfdW z.B. „ungerechte Strukturen im Welthandel“, sowie die „Krise des Weltmarktes für Zucker“ erwähnt, jedoch nicht weitergehend ausgeführt (MM 2). Der Jahresbericht von TransFair betont diesbezüglich vor dem Hintergrund der globalen Wirtschaftskrise 2009 die „Gefahren der Rezession“, die

zu „größeren wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten“ für Kleinbauern und Arbeiter\_innen im Süden führen könnten (MM1: 14). Des Weiteren wird von „Schwankungen der Weltmarktpreise“, denen die Produzent\_innen „schutzlos ausgeliefert“ seien (ebd. 6) sowie von extremen Preiskämpfen und instabilen Marktlagen in einigen Produktbereichen berichtet (vgl. ebd.: 15f.). Zweitens weisen beide Materialien dem Thema Armut eine besondere Relevanz zu. In dem ausgewählten Falblatt wird beispielsweise die große Bedeutung des Fairen Handels „in den Regionen der Welt, die besonders unter Armut leiden“ betont (MM 2). Ganz ähnlich stellt auch der Jahresbericht von TransFair die globale Armut generell als eines der Hauptprobleme für die kommenden Jahrzehnte dar und verweist nachdrücklich auf den „Fokus Armutsbekämpfung“ (MM1: 6). Der Bericht hebt hierbei insbesondere die gegenwärtige Diskussion um den „Zusammenhang zwischen Armut und den Folgewirkungen des Klimawandels“ hervor. So heißt es diesbezüglich, dass „arme Menschen den Folgen des Klimawandels im hohen Maße ausgesetzt sind und ihnen zugleich wenig entgegen setzen können, denn die Abhängigkeit der Natur und die geringen wirtschaftlichen Ressourcen ermöglichen keine Anpassung an das Wetter“ (ebd.: 8).

Im Gegensatz zu der geringen Relevanz der Problembenennung finden sich in allen vier Materialien eindeutige Zielvorstellungen, die formulieren, was aus Sicht der Bewegung getan werden sollte, um sozialen Wandel herbeizuführen. Grundsätzlich gilt hier, dass die Idee des Fairen Handels, konzipiert als Alternative zu den üblichen Handelsstrukturen, die im 'prognostic frame' typischerweise vorzufindende Handlungsstrategie darstellt. Der Faire Handel wird dabei in erster Linie als eine Partnerschaft gleichberechtigter Teilnehmer\_innen, die in eine faire Austauschbeziehung zueinander treten, konstruiert. Er bringe generell, so heißt es beispielsweise in der Broschüre der GEPA, „für alle Beteiligten das Beste!“ (MM 3: 11) und sei insgesamt „ein Konzept, das sich nachhaltig für beide Seiten lohnt“ (ebd.: 3). Für die Konsument\_innen bedeute dies, dass ihr „Anspruch auf Qualität“ (ebd.: 5) befriedigt würde - die Produzent\_innen hingegen könnten damit nicht nur „Selbstbewusstsein und Eigenständigkeit“ (ebd.) stärken, sondern durch die faire Entlohnung auch in „die Ausbildung ihrer Kinder, ihre eigene Fortbildung und in neue Produktionsmittel“ (ebd.) investieren. Das TransFair Plakat betont diesbezüglich ebenfalls vor allem eine Win-Win-Situation des Fairen Handels, die Menschen „rund um den Globus“ auf positive Weise miteinander verbinde: „Die Produzenten in den Entwicklungsländern erhalten faire Preise. Und Sie kommen in den Genuss hervorragender

Produkte“ (MM 4). Auch die beiden anderen Materialien verweisen auf diese Vorteile, und erläutern etwas ausführlicher, was genau der Faire Handel für Produzent\_innen und Konsument\_innen bereithält. Sie beziehen sich hierbei überwiegend auf die Grundlagen des FINE Zusammenschlusses (vgl. Kap. 4.3), heben hierbei z.B. die auf „Dialog, Transparenz und Respekt basierende Handelspartnerschaft“ (MM 2) hervor und erläutern die „Prinzipien des Fairen Handels“ (ebd.). Der TransFair Jahresbericht verweist außerdem nachdrücklich auf die „Fair Trade-Mission“, die darauf abziele, eine „Brücke [zu] schlagen zwischen benachteiligten Produzenten und Konsumenten“ (MM 1).

Die vorliegenden Kampagnenmaterialien von EED/ BfdW und TransFair betonen im 'prognostic frame' neben den partnerschaftlichen Aspekten vor allem auch die entwicklungspolitische Dimension des Fair Trade Konzepts. So ist der Faire Handel für die kirchlichen Hilfswerke Brot für die Welt und EED „ein wichtiges Entwicklungsinstrument“, das verdeutliche, „dass Entwicklung durch Handel möglich ist“ und dazu beitrage „Armut zu überwinden“ (MM 2). Ganz ähnlich verweist auch TransFair darauf, dass Fair Trade „ein klares entwicklungspolitisches Ziel“ habe. Es ginge primär darum, „unseren Konsum verantwortlicher zu gestalten und so die Armut im Süden abzubauen“ (MM 1: 6). An anderer Stelle heißt es hierzu, der Faire Handel sei zwar „kein Allheilmittel“ ermögliche jedoch „in Ergänzung zur klassischen Entwicklungshilfe [...] Armut in Entwicklungsländern zu reduzieren und einen respektvollen Umgang mit Menschen und Ressourcen weltweit zu pflegen“ (ebd.: 8). Das Faltblatt von EED und BfdW weist über diese Beschreibung der Effekte des Fairen Handels noch hinaus und betont, dass die fairen Preise „keine Almosen“ (MM 2) seien, sondern „Strukturen für einen gerechteren Handel weltweit“ (ebd.) schaffen würden.

In den vorliegenden Kampagnenmaterialien der Fair-Handels-Bewegung finden sich letztendlich auch die vom Framing-Ansatz erläuterten Elemente des motivational framing, also solche Textteile, die die Leser\_innen zur Teilnahme an Protesthandlungen motivieren sollen. Im Mittelpunkt steht hierbei die Aufforderung zum Kauf von Fair Trade Produkten, durch die Konsument\_innen beispielsweise „in den Genuss hervorragender Produkte“ (MM 4) kommen könnten. TransFair richtet sich in dem eigenen Jahresbericht direkt an die Leser\_innen und macht deutlich, dass dauerhafte Veränderungen „nicht von den Produzentenorganisationen alleine, sondern nur gemeinsam mit Verbraucherinnen und Entscheidern in Unternehmen, Institutionen und Politik“ (MM 1: 8) erreicht werden könnten.

Gleichzeitig werden auf der folgenden Seite die positiven Wirkungen des Fairen Handels erläutert, um aufzuzeigen, dass Fair Trade bereits zahlreiche Erfolge vorzuweisen habe und dass eine Unterstützung deshalb sehr sinnvoll sei. Wichtig ist hierbei, dass durch das Anführen der positiven Effekte, die in der Vergangenheit erzielt werden konnten, den Leser\_innen signalisiert wird, dass durch ihr Mitwirken auch tatsächlich etwas erreicht werden könne. Um die Möglichkeiten für eine Unterstützung der Fair-Handels-Bewegung aufzuzeigen, gibt der Bericht von TransFair auf den nachfolgenden Seiten einen Überblick der im Jahr 2009 durchgeführten Kampagnenarbeit. Hier werden außerdem Internet-adressen angeführt, mit denen bei Interesse weitere Informationen eingeholt werden können. Auch das Material von EED und BfdW verweist neben dem Kauf von Fair Trade Produkten noch auf weitere Möglichkeiten für ein „Engagement im Fairen Handel“ (MM 2). So könnten z.B. selbst GEPA Produkte verkauft oder auch eine Veranstaltung zum Fairen Handel organisiert werden (vgl. ebd.). Das Aufzeigen dieser Möglichkeiten in beiden Materialien soll dazu motivieren, selbst aktiver Teil der Bewegung zu werden. Es kann für die Leser\_innen Anreize schaffen, an den Kampagnen und einzelnen Aktionen mitzuwirken.

#### **5.4.1.3 Methodischer Zugang 2: Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring**

Während sich der erste Teil der Textanalyse mit der politischen Dimension der Inhalte bzw. der Konstruktion von Deutungsrahmen beschäftigt hat, gilt es nun im Anschluss die zweite funktionale Ausrichtung der Materialien in den Blick zu nehmen. Hierbei ist vor allem die Ebene der Fair Trade Werbebotschaften von Interesse, also die inhaltlichen Aspekte der Materialien, die ganz konkret für den Konsum von fair gehandelten Waren plädieren. Letztendlich geht es der Fair-Handels-Bewegung nicht nur um die öffentliche Verbreitung ihrer Deutungsrahmen zum Zweck der Mobilisierung für Protestaktionen, sondern ebenso um die Werbung für fair gehandelte Produkte, die im Sinne der 'Mainstreaming-Strategie' in möglichst hohem Maße auf dem Markt abgesetzt werden sollen. Um diese Ebene in den Blick zu nehmen, erfolgt eine ergänzende qualitative Inhaltsanalyse, bei der es darum geht, das ausgesuchte Material hinsichtlich der spezifischen Aspekte der Werbekommunikation aufzuschlüsseln. Nach Philipp Mayring ist die Inhaltsanalyse kein methodisches Standard-instrument, sondern muss immer an das Material angepasst sein und auf die spezifische Fragestellung hin konzipiert werden (vgl. Mayring 2003: 43). Für mein Anliegen bietet sich als analytische Technik die inhaltliche Strukturierung an, die darauf abzielt,

„bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen“ (ebd.: 89). Die theoriegeleitete Fragestellung bestimmt in diesem Zusammenhang, wonach in den Materialien gesucht wird. In einem ersten Analyseschritt werden die Fundstellen, bei denen das gesuchte Thema angesprochen wird, zunächst gekennzeichnet. Anschließend werden die Stellen extrahiert und die Inhalte zusammengefasst (vgl. ebd.).

In Hinblick auf die Frage nach den inhaltlich-werbenden Aspekten wird im folgenden eine ergänzende Analyse angestrebt, die sich entlang theoretischer Überlegungen zu Wirkung und Funktion von Werbung auf zwei spezifische Fragestellungen beschränken wird. Zunächst ist hier die allgemeine Einschätzung von Kai-Uwe Hellmann wichtig, nach der es sich bei Werbung um eine spezielle Form von Kommunikation handelt, die das richtige Verstehen ihrer Botschaften sowie ihr Befolgen durch die Verbraucher\_innen anstrebt (vgl. Hellmann 2003: 243). Um dieses Ziel zu erreichen und nachhaltig auf sich und die eigenen Produkte aufmerksam zu machen, muss Werbung nicht nur beeinflussende, sondern glaubwürdige Kommunikation sein. Nur dann, so die konsumsoziologische Einschätzung Hellmanns, kann es Werbung gelingen, Kunden langfristig an die Unternehmen zu binden. Werbung strebt somit nicht bloß Aufmerksamkeit, sondern vor allem auch Glaubwürdigkeit an, die durch bestimmte Inhaltsaspekte innerhalb der Werbebotschaften vermittelt wird (vgl. ebd.: 264ff.). Die erste Frage, die an die vorliegenden Materialien gestellt werden soll, lässt sich somit wie folgt formulieren: *Wie wird der Konsum von Fair Trade Produkten beworben bzw. kommuniziert und durch welche inhaltlichen Punkte wird versucht, Glaubwürdigkeit herzustellen?*

Ein zweiter wichtiger Punkt ist die gegenwärtige Zielrichtung von Warenwerbung, die sich nach Marschik vor allem dadurch auszeichnet, Konsument\_innen nicht mehr nur zum Kauf eines Produktes, sondern auch zur Übernahme eines bestimmten Lifestyles anzuregen (vgl. Marschik 2008: 304ff.). Die Waren selbst treten in der Werbung in den Hintergrund, sie sind nunmehr unabdingbarer Teil eines propagierten Lebensstils<sup>17</sup>. Deshalb werden potentielle Konsument\_innen immer häufiger nicht zum Erwerb eines bestimmten Produktes, sondern zur Übernahme eines Lifestyles aufgefordert. Über ein Produkt an sich sagt die Werbung dann nur noch aus, dass es Teil dieses symbolischen Kodes ist, dass „man es also besitzen muß, wenn man 'dazugehören' will“ (Marschik 1997: 67). Anstatt

---

<sup>17</sup> Lebensstile ergeben sich nach Bourdieu im sozialen Raum des ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals. Sie sind Ausdrucksformen der Reproduktion der Klassenstruktur (Bourdieu 1982).



Produkte in den Mittelpunkt der Werbung zu stellen, gilt es demnach, wirksame Symbole für einen Lifestyle zu finden, der einem bestimmten Teil der Gesellschaft erstrebenswert erscheint. Für die Konsument\_innen bedeutet dies eine Entscheidungshilfe bei der Suche nach Konsumgütern, mit denen sie sich selbst in einen spezifischen Lebensstil einordnen und gleichzeitig die Zugehörigkeit zu diesem Stil „als soziale Bestätigung/Assimilation/Distinktion im sozialen Framing“ (Lüdtke 2004: 120) nach außen signalisieren können. Die Frage lautet diesbezüglich: *Wird ein bestimmter Lifestyle in der Fair Trade Werbung fokussiert?*

#### **5.4.1.4 Qualitative Inhaltsanalyse**

Zunächst ist an dieser Stelle festzuhalten, dass in allen vorliegenden Materialien nicht bestimmte einzelne Fair Trade Produkte sondern vielmehr das von TransFair vergebene Fair Trade Siegel sowie das Warensortiment der GEPA beworben werden. Die Werbekommunikation zielt dementsprechend darauf ab, ganz generell den Konsum von fair gehandelten Waren in den Mittelpunkt zu rücken und durch positiv formulierte Thematisierungen zu Kaufentscheidungen zu motivieren. So heißt es im Faltblatt von EED und BfdW beispielsweise: „Verbraucherinnen und Verbraucher leisten mit ihrem bewussten Einkauf einen aktiven Beitrag zu mehr Gerechtigkeit im Welthandel“ (MM2). Zu einer glaubwürdigen Kommunikation wird die Werbung dabei vor allem durch den Verweis auf das Fair Trade Zertifizierungssystem, das die Einhaltung der international gültigen Standards des Fairen Handels garantiert. Um die Glaubwürdigkeit zu untermauern wird z.B. auch auf unabhängige Forschungsstudien zu den Wirkungen von Fair Trade verwiesen und betont, dass auch aus wissenschaftlicher Perspektive „kein Zweifel an den vielen positiven Effekten“ (MM1: 9) des Fairen Handels bestehe. Damit sollen sich Käufer\_innen darauf verlassen können, dass Produkte, die mit dem Fair Trade Siegel versehen sind, den „international gültigen Fairtrade-Standards“ (ebd.: 5) entsprechen. Auch auf dem ausgewählten TransFair Plakat wird dazu aufgefordert, im Zuge des nächsten Einkaufs auf dieses Siegel zu achten, um dann als Konsument\_in in den „Genuss hervorragender Produkte“ (MM4) kommen zu können. Hier wird zugleich deutlich, dass es neben den politischen Argumenten, die für die Unterstützung des Fairen Handels genannt werden, in den Materialien vor allem auch darum geht, den Aspekt der qualitativen Hochwertigkeit der Fair Trade Produkte in der Werbekommunikation inhaltlich hervorzuheben. Auch die GEPA betont diesen Punkt und formuliert dabei den Kerngedanken der Partnerschaft des

Fairen Handels zu einer Werbebotschaft um: „Unsere Kunden haben Anspruch auf Qualität. Und unsere Partner in Afrika, Lateinamerika und Asien sind stolz darauf, hervorragende Rohstoffe und Produkte liefern zu können, die diesem Qualitätsanspruch voll entsprechen“ (MM3: 5). Um Glaubwürdigkeit für diese Aussage zu vermitteln, wird auf die unabhängigen Qualitätskontrollen verwiesen, die den Kund\_innen „Premiumprodukte“ garantieren könnten (ebd.).

Diese Thematisierung des hohen Qualitätsstandards der Produkte kann wiederum nicht nur als direktes verkaufsförderndes Argument eingeordnet werden, sondern ist gleichwohl auch in Hinblick auf die Frage nach dem in den Materialien propagierten Lifestyle von Interesse. Hierbei zeigt sich sehr deutlich, dass es in der Werbekommunikation insgesamt an vielen Stellen darum geht, an dem gegenwärtig vielfach diskutierten Lebensstil der unter dem Schlagwort LOHAS (Lifestyle of Health and Sustainability) zusammengefasst wird, anzuschließen.<sup>18</sup> In der Werbeindustrie wird dieser Konsumtyp, der in Deutschland etwa 15 Prozent aller Verbraucher\_innen umfasst, zunehmend stärker umworben (vgl. Lobo 2009). Dabei ist zu beachten, dass es der Konsumentengruppe nicht ausschließlich um eine gesunde und nachhaltige Lebensweise, sondern auch um ethisch-korrekten Genuss und Luxus geht (vgl. Unfried 2007). Im Sinne dieses Lebensstils wird in den vorliegenden Materialien der Anspruch potentieller Kund\_innen auf höchste Qualität hervorgehoben. Mit dem Motto „Qualität ist ihren Preis wert“ (MM3) zeigt sich zugleich, an wen sich die Werbung vordergründig richtet: Konsument\_innen, die über ein Einkommen verfügen, das es grundsätzlich möglich macht, die überdurchschnittlich teuren Fair Trade Produkte zu kaufen. Dabei wird den Käufer\_innen signalisiert, dass es nicht nur eine Sache der Solidarität ist, der sie sich gerade betätigen. Vielmehr lohnt es sich ja auch für sie diesen 'fairen' Aufpreis zu zahlen, denn sie erhalten dafür 'höchste Qualität und höchsten Genuss'. Eine direkte Verknüpfung mit den Merkmalen des LOHAS-Trends findet sich beispielsweise im Jahresbericht von TransFair, der mit dem Slogan „Gutes Gefühl für die Verbraucher“ auf den entsprechenden Lifestyle verweist. In einem Abschnitt heißt es hierzu:

---

18 Der Begriff LOHAS dient inzwischen auch als Selbstbezeichnung für Konsument\_innen, die gezielt für eine gesunde und nachhaltige Lebensweise mobilisieren wollen. Die 'LOHAS-Community' informiert beispielsweise auf der Internetplattform [www.lohas.de](http://www.lohas.de) über ihr Selbstverständnis: „LOHAS leben einen wertbasierten Lebens- und Konsumstil, für sie gibt es neben Preis und Qualität eine neue Dimension der Markenorientierung: Ethik. Ihr Credo ist eine balancierte Lebensweise im Glauben an die Machbarkeit einer besseren Welt, die nicht durch Verzicht, sondern durch bessere Ideen, intelligente Technologien und aktiven Gemeinsinn erreicht wird“.

„Nachhaltig leben und konsumieren liegt im Trend, das gilt insbesondere beim Essen und Trinken. Kritische Verbraucherinnen und Verbraucher erwarten zunehmend nachhaltig produzierte Lebensmittel in den Regalen der Märkte. Hier bietet Fairtrade eine gute und glaubwürdige Entscheidungshilfe“ (MM1).

#### **5.4.2 Analyse der denotativen und der konnotativen Bildebene**

Bei dem zweiten und dritten Schritt der Bildanalyse nach Barthes richtet sich der Fokus auf die ausgewählten Bilder und ihre jeweiligen denotativen und konnotativen Aspekte. Dabei möchte ich die Ausdrücke Denotation und Konnotation in Anschluss an Stuart Hall vor allem als analytisches Werkzeug gebrauchen, um Unterschiede herausarbeiten zu können: „Im Rahmen einer Analyse kann es äußerst sinnvoll sein, sich einer Daumenregel zu bedienen, die es erlaubt, zwischen jenen Aspekten eines Zeichens, die in jeder Sprachgemeinschaft zu jedem Zeitpunkt als ihre 'wörtliche' Bedeutung (Denotation) wahrgenommen werden und den eher assoziativen Bedeutungen für das Zeichen zu unterscheiden, die es selbst erzeugen kann (Konnotation). Doch dürfen Unterscheidungen auf der analytischen Ebene keinesfalls mit Unterscheidungen in der wirklichen Welt verwechselt werden“ (Hall 2004: 72f.).

Die Unterscheidung zwischen denotativer und konnotativer Bildebene ist somit primär eine analytische und soll dazu dienen, die unterschiedlichen Schichten von Bedeutungen herausarbeiten zu können. Ein wichtiger theoretischer Ausgangspunkt in Hinblick auf die Analyse sind die Zusammenhänge zwischen Wissensbeständen und Denotation/Konnotation. Barthes hebt hervor, dass die Lektüre von Bildern vom Wissen der Leser\_innen abhängt (vgl. Barthes 1990b: 32). Bei der Ebene der Denotation handelt es sich quasi um eine „buchstäbliche Botschaft“ (ebd.: 33), die, um gelesen werden zu können, „kein anderes Wissen als das mit unserer Wahrnehmung verknüpfte“ (ebd.: 32) benötigt. Hier würde es beispielsweise bei der Abbildung einer Tomate genügen zu wissen, was eine Tomate ist, um die Fotografie als solche zu verstehen (vgl. ebd.). Neben dem tradierten Wissen hilft oftmals auch die sprachliche Botschaft dabei, „die Elemente der Szene und die Szene als solche ganz einfach zu identifizieren“ (ebd.: 34).

Eine rein „buchstäbliche“ Wahrnehmung eines Bildes wird in der Realität jedoch nicht möglich sein, da durch das spezifische kulturelle Wissen einer Gesellschaft immer auch bestimmte Konnotationen mitgelesen werden, die über die einfache Erkennung dessen was

auf dem Bild tatsächlich zu sehen ist, hinausgeht:<sup>19</sup> „Um überhaupt wahrgenommen zu werden, müssen Bildelemente einer Fotografie immer auch Träger von Ideen und Werten sein, weshalb Bildbetrachtende die denotativen Bedeutungen unweigerlich mit sozial konstruierten und individuell variierenden Konnotationen überlagern“ (Müller 2007: 56). Es handelt sich demnach um ein zweite Bedeutungsebene, die über die Ebene der Denotation hinausgehende Werte, Ideen und Konzepte umfasst und somit eine „symbolische Botschaft“ (Barthes 1990b: 40) enthält. Hierbei wird auf die vorherrschenden kultur-spezifischen Wissensbestände, bzw. auf einen „kulturellen Code“ (ebd.: 38) zurückgriffen, welcher ganz bestimmte Assoziationen in den Betrachter\_innen weckt.

Barthes macht hier in Hinblick auf die Analyse der Konnotationen darauf aufmerksam, dass es für die Fotografie spezifische Möglichkeiten zur Akzentuierung symbolischer Botschaften gibt. Produzent\_innen von Fotografien sei es möglich, kulturelle Codes in die Bilder einzubringen. Er unterscheidet sechs Konnotationsverfahren, mit denen während der Produktion von Fotografien die symbolische Botschaft bewusst hergestellt wird und eine Akzentuierung bestimmter Konnotationen erfolgen kann: Fotomontage, Pose, Objekte, Fotogenität, Ästhetizismus und Syntax (vgl. Barthes 1990a: 16ff.). Demnach gelangen konnotierte Botschaften zum einen durch den spezifischen Einsatz von Objekten, Posen oder Anordnungen von Bildelementen in Fotografien. Zum anderen tragen fototechnische Verfahren wie Belichtung und Ausschnitt sowie Bildunterschriften oder auch die Syntax von Bildsequenzen zur Produktion der konnotierten Bedeutungen bei. Für die Analyse von Bildern bedeutet dies wiederum, dass durch die Fokussierung der Konnotationsverfahren eine Möglichkeit zur „Dechiffrierung“ bzw. Offenlegung der Konnotation besteht. Um die symbolischen Botschaften in den ausgesuchten Bildern herausarbeiten zu können, werde ich die sechs von Barthes genannten Aspekte der Konnotation in den Blick nehmen.

---

19 Hier ist anzumerken, dass natürlich auch für das Erkennen und Einordnen der buchstäblichen Botschaft ein bestimmter Wissensvorrat benötigt wird. Nach Barthes handelt es sich jedoch um „ein beinahe anthropologisches Wissen“ (Barthes 1990b: 32) - eine Formulierung, die in seinem Essay nicht weiter ausgeführt wird. Urs Müller merkt hierzu an, dass die Fähigkeit zur einfachen Bildererkennung ein „erfahrungsabhängiges und deshalb kulturell beeinflusstes Routinewissen“ voraussetzt. Das Verstehen der denotativen Bedeutung sei somit im „praktischen, diskursiv nicht bewussten Bewusstsein angesiedelt“ (Müller 2007: 55). Die weiterführende Interpretation von Bildern verlangt hingegen ein kulturabhängiges Hintergrundwissen.

Doch nicht nur die spezifischen Konnotationsverfahren können Auskunft über die symbolischen Botschaften des Bildes geben. Wie bereits in Kapitel 5.4.1 hervorgehoben wurde, sind es gerade die sprachlichen Botschaften, die die Betrachter\_innen eines Bildes auf bestimmte Konnotationen lenken und eine gewisse „Erhellungsfunktion“ (Barthes 1990b: 35) inne haben. Die sprachliche Botschaft steuert hier nicht mehr die Identifikation (Denotation), sondern die Interpretation des Bildes und verankert die symbolischen Botschaften: „der Text führt den Leser durch die Signifikate des Bildes hindurch, leitet ihn an manchen vorbei und läßt ihn andere rezipieren; durch ein subtiles dispatching wird er bis zu einem im voraus festgelegten Sinn ferngesteuert“ (ebd.). Zugleich macht Barthes deutlich, dass diese Funktion selektiv ist und sich als „Metasprache“ nicht auf die Gesamtheit der bildlichen Botschaften, „sondern nur auf manche ihrer Zeichen“ bezieht (ebd.). Die Analyse der konnotierten Bildebene wird daher zum einen die sprachlichen Botschaften in die Auswertung mit einbeziehen, sollte zum anderen jedoch auch weitere Elemente der Konnotationen fokussieren, die unabhängig von der Textebene Bedeutungen und symbolische Botschaften transportieren. Mit Hall möchte ich hierbei einen Aspekt fokussieren, der auch in der vorliegenden Bildproduktion besonders klar zum Ausdruck kommt. Anhand des Beispiels der Darstellung Schwarzer Sportler in den britischen Massenmedien hat er herausgestellt, dass die Bildbetrachtenden nicht umhin kommen würden, aus den Bildern eine Meta-Botschaft „bezüglich 'Rasse', Hautfarbe, oder Andersheit“ zu empfangen: „Wir können nicht anders, als Bilder dieser Art als Aussagen über Menschen oder Ereignisse, sondern auch über ihre 'Andersheit', ihre 'Differenz' zu lesen“ (Hall 2004: 112). Abbildungen wie die der Fair Trade Produzent\_innen werden demnach ebenfalls immer auch über ihre 'Andersheit' gelesen werden, denn: 'Differenz' ist kenntlich gemacht worden. [...] Differenz schafft Bedeutung. Sie 'spricht'“ (ebd.).

Entlang der oben erläuterten analytischen Unterscheidung werden in diesem zweiten Schritt der empirischen Untersuchung im Folgenden sowohl die denotative, als auch die konnotative Bildebene in den Blick genommen. Vor der eigentlichen Analyse der beiden Ebenen werden einleitend kurz noch einmal die jeweiligen methodischen Zugänge skizziert und Leitfragen formuliert.

#### 5.4.2.1 Methodischer Zugang zur denotativen Bildebene

Bei der denotativen Bedeutungsebene geht es ausschließlich darum, das auf dem Bild Sichtbare bzw. Dargestellte in den Blick zu nehmen, das heißt, die verschiedenen Bildelemente zu identifizieren. In diesem Analyseschritt werden folglich die dargestellten „Objekte, Personen, Sachverhalte und Handlungen“ (Stöckl 2004: 13) für jedes einzelne Bild beschrieben. Dabei sollen folgende Fragen beantwortet werden:

- Wer oder was ist auf den Bildern als Hauptelement abgebildet?
- In was für einer Szene sind die Personen oder Dinge dargestellt?
- Gibt es eine Handlung in der Abbildung?
- Was ist im Bildhintergrund zu sehen?

#### 5.4.2.2 Analyse der denotativen Bildebene

Bei allen ausgesuchten Fotografien steht die Darstellung von einzelnen Menschen im Mittelpunkt des Bildaufbaus. Durch die Analyse der sprachlichen Botschaften ist bereits hervorgegangen, dass die Materialien immer deutlich zwischen Produzent\_innen und Konsument\_innen unterscheiden. Diese Unterteilung ist auch auf der visuellen Ebene wiederzufinden. Auf den Abbildungen 1 bis 7 sind Frauen und Männer zu sehen, die für die Betrachtenden auf den ersten Blick eine Verbindung zur Produktion von Fair Trade Waren herstellen. Es werden zum einen Personen dargestellt, die Rohstoffe bzw. fair gehandelte Waren in den Händen halten. Hier werden die Bildbetrachter\_innen direkt und mit einem Lächeln von den abgebildeten Produzent\_innen angeschaut (Abb.1-6). In einigen Bildern präsentieren die Personen hierbei die Objekte, die sie in den Händen halten in einer bestimmten Weise. Durch ihre Körperhaltung bieten sie sie den Betrachtenden quasi an (Abb.1; 3; 4). Zum anderen gibt es zwei Fotografien, auf denen Frauen bei der Ernte bzw. der Warenherstellung zu sehen sind, wobei Ihr Blick auf die Arbeitshandlung gerichtet ist (Abb.7 und 8).

Des Weiteren ist noch hervorzuheben, dass bei drei Abbildungen nicht nur die eigentliche Fotografie, sondern noch weitere Bildelemente zu sehen sind. So sind in Abbildung 5 der Schriftzug „Entwicklung durch Fairen Handel“ und die Logos von EED und BfdW zu sehen. In Abbildung 7 sind außerdem mit Hilfe einer Fotomontage verschiedene Fair Trade Produkte, sowie der Slogan „faire Vielfalt“ hinzugefügt worden (Abb. 7). Die Abbildungen 8 und 9 werden hier getrennt analysiert, ergeben jedoch eigentlich ein Gesamtbild bzw. ein

Werbeplakat. Beide Fotografien werden in dem Plakat durch den Schriftzug „Global. Fair.“ quasi miteinander verbunden. Unterhalb der Bilder ist außerdem ein kurzer Werbetext, das Fairtrade-Logo, sowie der Slogan „Ehrlich. Menschlich. Kauf' ich!“ hinzugefügt worden.

Der Bildhintergrund der Produzent\_innen-Portraits besteht, soweit dieser zu erkennen ist, aus grünen Feldern, Gebirgslandschaften oder aber aus der Produktionsstätte, in der die Waren hergestellt werden. Des Weiteren ist festzuhalten, dass es sich bei den dargestellten Menschen um Schwarze<sup>20</sup> und People of Color<sup>21</sup> handelt, die zum Teil in sehr bunter und auch folkloristischer Kleidung abgebildet sind. Viele der Fotografierten tragen eine Kopfbedeckung. Hautfarbe und Kleidung bilden dabei einen eindeutigen Kontrastpunkt zu dem jeweiligen Bildhintergrund (Abb. 1; 2; 4; 5; 8).

Die Abbildungen 10 bis 13 zeigen Frauen, die als Konsument\_innen bei der Bildbetrachtung identifiziert werden können. Dargestellt werden sie zum einen bei dem Konsum eines Getränks, wobei sie hier eine Tasse in den Händen halten (Abb. 9 und 10) und der Hintergrund auf eine häusliche Umgebung schließen lässt. Der Blick ist dabei in die Ferne (Abb. 9) oder in eine Zeitung (Abb. 10) gerichtet. Zum anderen zeigen die Darstellungen die Konsument\_innen beim Einkauf von fair gehandelten Produkten. Bei allen abgebildeten Konsument\_innen handelt es sich um weiße Frauen, die sich in einem Supermarkt befinden und einen Einkaufskorb tragen bzw. einen Einkaufswagen vor sich her schieben. Die Konsument\_innen schauen die Betrachter\_innen direkt und mit einem Lächeln an. In den Warenkörben sind jeweils einige Fair Trade Produkte, wie Bananen, Wein, Kaffee und Blumen zu sehen.

### 5.4.2.3 Methodischer Zugang zur konnotativen Bildebene

Die Analyse der konnotativen Ebene befasst sich mit den symbolischen Aspekten der ausgewählten Bilder - also mit dem, was assoziativ mit dem Dargestellten verbunden ist.

---

20 Mit der unterschiedlichen Groß/ Kleinschreibung von Schwarz und weiß soll in Anschluss an die Critical Whiteness Studies gekennzeichnet werden, dass es sich hier nicht lediglich um Antagonismen handelt. Während „Weißsein als unkonnotierter, dominanter Marker, als privilegierte, aber unreflektierte Wissensperspektive fungiert“, bezeichnet „Schwarz in diesem Kontext eine bewußte politische Selbstpositionierung“ (Franzki/ Aikins 2010: 20).

21 Der Begriff People of Color entstammt der Selbstbenennungspraxis rassistisch unterdrückter Menschen: „People of Color bezieht sich auf alle rassifizierte Menschen, die in unterschiedlichen Anteilen über afrikanische, asiatische, lateinamerikanische, arabische, jüdische, indigene oder pazifische Herkünfte oder Hintergründe verfügen. Er verbindet diejenigen, die durch die Weiße Dominanzkultur marginalisiert sowie durch die Gewalt kolonialer Tradierungen und Präsenzen kollektiv abgewertet werden“ (Ha 2007a: 37).

Wie bereits bei der Analyse der denotativen Ebene deutlich gemacht wurde, ist die Darstellung der Personen recht schnell als eine Abbildung von Produzent\_in oder Konsument\_in zu verstehen. Jedoch gibt es in den Bildern darüber hinausgehend noch eine Fülle symbolischer Botschaften, die die Intentionen der Bilder erweitern. Durch bestimmte Symboliken und die gezielte Anwendung fotografischer Techniken werden erwartbare Assoziationen bei den Bildbetrachter\_innen aktiviert, die eine schlichte Identifizierung von Produzent\_in/ Konsument\_in eindeutig überschreiten. Auch wenn es die eine wahre Bedeutung nicht geben wird und beispielsweise immer ein 'Gegen den Strich Lesen' von Bildern möglich bleibt, so können dennoch dominante bzw. bevorzugte symbolischen Botschaften in den Bildern ausfindig gemacht werden. Aus den bisherigen theoretisch-konzeptionellen Überlegungen bleibt zunächst festzuhalten, dass die von Barthes vorgestellten Konnotationsverfahren in den Blick genommen werden sollten. Die Analyse der konnotierten Botschaften fokussiert daher generell die fotografischen Inszenierungen bzw. Bearbeitungen (vgl. Kap. 5.4.3). Darüber hinaus wurde betont, dass die Bedeutungen von Fotografien vor allem im Zusammenwirken von Bild und Text begründet sind. Die Sprache übernimmt hierbei nach Barthes gerade in der Werbung die Funktion der „Verankerung“ (Barthes 1990b: 35), reduziert also die möglichen Bedeutungen eines Bildes im voraus. Daher wird die Analyse der Konnotationen in einem ersten Schritt gezielt den Zusammenhang zu sprachlichen Botschaften herstellen und folgender Frage nachgehen: *Welche symbolischen Botschaften werden im Kontext der sprachlichen Botschaften mitgeteilt?* Anschließend stehen die von Hall vorgebrachten Überlegungen zu bildlichen Konnotationen von 'Andersheit' im Fokus der Analyse. Zu fragen ist hier: *Wie ist Differenz in den ausgewählten Abbildungen kenntlich gemacht worden?*

#### **5.4.2.4 Analyse der konnotativen Bildebene**

Zunächst möchte ich herausstellen, wie die Produzent\_innen durch bestimmte Posen und den Einsatz von Objekten in eine spezifische Szene gesetzt wurden (Abb. 1-8). Insbesondere der freundliche Gesichtsausdruck und das Lächeln der abgebildeten Personen schafft eine positive Grundstimmung. Zudem schauen die Produzent\_innen die Bildbetrachtenden direkt an, so dass sich diese durch einen Blickkontakt angesprochen fühlen und erkennen, dass die oder der Dargestellte ihnen etwas mitteilen möchte (Abb.1-6). Verstärkt wird die Botschaft noch durch die Gesten und Handlungen der dargestellten Personen. Das Präsentieren von Produkten bzw. Rohstoffen (Abb. 1, 3, 4, 5) und die



Darstellung bei der Arbeit (Abb. 2, 6) verweisen nochmals auf ihre Rolle als Produzent\_innen, vermitteln jedoch im Zusammenhang mit der positiven Körpersprache zugleich auch, zufrieden mit der Arbeit und dem dafür erhaltenen 'fairen' Lohn zu sein. Die Botschaft lautet hier: „Seht, wie der Faire Handel unsere Lebenssituation verbessert!“.

Dies wird durch die Verwendung der ästhetisierten Landschaftsbilder im Hintergrund nochmals unterstrichen. Die Abbildungen nehmen hierdurch nahezu die Form eines perfekt in Szene gesetzten Gemäldes ein, das die positiven Effekte des Fairen Handels leicht lesbar machen soll. Im Kontext der sprachlichen Werbebotschaften fungieren die Bilder gleichermaßen als ein Mittel zur Steigerung der für den Verkauf benötigten Glaubwürdigkeit. Vor allem die von Barthes beschriebene vermeintliche Objektivität von Fotografien wird dafür nutzbar gemacht: Die Bilder wirken insbesondere durch den gewählten Bildausschnitt und den vielen Bezügen zu den sprachlichen Botschaften wie dokumentarische Fotografien.

Es geht bei diesen Darstellungen also primär darum, die Vorteile des Fair Trade Prinzips in einer visuellen Botschaft zu vermitteln und einen glaubwürdigen Beweis für die auf der Textebene beworbenen Erfolge des Fairen Handels zu liefern. Als (vermeintliche) Abbildungen der Realität zeigen sie an, was durch das Mitwirken an der Fair Trade Bewegung bzw. durch den Fair Trade Konsum möglich wird. Die sprachlichen Botschaften konkretisieren hierbei die möglichen Konnotationen und schränken die weitläufigen Interpretationsmöglichkeiten in Hinblick auf die Fair Trade Thematik auf ein überschaubares Maß ein. Für die Fotografien bedeutet dies, dass die symbolischen Botschaften dementsprechend in eine spezifische Richtung gelesen werden. Da die Textebene den Fairen Handel insgesamt als entwicklungspolitisches Instrument zur Bekämpfung von Armut im globalen Süden hervorgehoben hat (vgl. Kap. 5.5.1), bildet diese Konstruktion zugleich den Rahmen der Lektüre der symbolischen Botschaften. Hierbei betonen die Darstellungen in Übereinstimmung mit den sprachlichen Botschaften in Hinblick auf die politische Mobilisierung ganz ausdrücklich die Ebene des 'prognostic framings': Im Sinne der Akzentuierung einer Problemlösung werden auf der Bildebene ausschließlich Situationen dargestellt, in denen Armut überwunden zu sein scheint. Die Bilder enthalten keine Elemente, die mit Problemlagen oder Situationen des Mangels assoziiert werden könnten. Vielmehr transportieren sie die Vorstellung einer positiven und glücklichen Lebenssituation der dargestellten Menschen, die in ihrer Rolle als Produzent\_in dank des

Fairen Handels vollkommen zufrieden sind. Die Abbildungen 1, 3 und 4 machen diesen Aspekt besonders deutlich. Sie vermitteln dabei außerdem die sprachliche Botschaft, dass die Produzent\_innen stolz darauf seien, ihre hervorragenden Rohstoffe und Produkte liefern zu können, auf besonders nachdrückliche Weise, da die Pose des Präsentierens und Anbietens genau dies zu einer symbolischen Botschaft werden lässt. Die Darstellungen von grünen Landschaften und Erntefeldern fügen der bereits stark ästhetisierten Darstellung der Produzent\_innen letztendlich noch die Imagination naturharmonischer Lebensverhältnisse hinzu. Hierbei richtet sich die Konnotation auch auf die formulierten Ziele eines nachhaltigen Handels, also auf die Werbebotschaften, nach denen die Konsument\_innen mit Fair Trade Produkten nicht nur etwas gutes für die Produzent\_innen, sondern auch für eine intakte Umwelt tun. In dieser Hinsicht versuchen die Bilder mit hoher Wahrscheinlichkeit einen Anschluss zum Kaufsegment der LOHAS herzustellen.

Ganz ähnlich lässt sich bei den Abbildungen der Konsument\_innen feststellen, dass die dort vorzufindenden konnotierten Botschaften ebenfalls vor allem darauf abzielen, durch verschiedene Assoziationen die Aufmerksamkeit eines bestimmten Zielpublikums zu wecken. Sehr allgemein könnte hier gesagt werden, dass die Rolle der Konsument\_innen an dieser Stelle visualisiert wird, um die Lesenden daran zu erinnern, was sie innerhalb der Fair Trade Partnerschaft tun müssen: Die Fair Trade Produkte einkaufen und anschließend konsumieren und genießen. Auch diese Bilder transportieren jedoch darüber hinaus noch weitergehende Botschaften, auf die ich nochmals in Rückbezug auf die sprachlichen Botschaften eingehen möchte. Auffällig ist hier zunächst, dass ausschließlich weiße Frauen mit dem Konsum der Fair Trade Produkte in Verbindung gebracht werden. Demnach zielen die Bilder primär darauf ab, ein Publikum anzusprechen, das sich selbst als weiß und als weiblich verorten wird. Die Darstellung des Zeitungslesens und gleichzeitigen Kaffeekonsums in Abbildung 10 signalisiert hingegen den Anspruch, vor allem Konsument\_innen aus den bildungsbürgerlichen Schichten adressieren zu wollen (Abb. 10). Hier vermittelt die Szenerie vor allem eine Symbolik, die mit Intellektualität und anspruchsvollem Konsum assoziiert werden wird. Dies gilt auch für die Darstellung der Konsumentin in Abbildung 9, die, mit beiden Händen eine Teetasse haltend, nachdenklich in die Ferne schaut. Die Darstellung in beiden Bildern weckt hier Assoziationen zu Genuss, Entspannung und besonders hochwertigen Produkten, die 'ihren Preis wert sind'.

Bisher wurden die symbolischen Botschaften nahezu vollständig im Kontext der sprachlichen Botschaften analysiert. Abschließend sollen nun noch die Konnotationen, die Bedeutungen zu Differenz transportieren, in den Blick genommen werden. Hierbei lässt sich resümierend festhalten, dass die Differenz zur weißen Mehrheitsbevölkerung in den Abbildungen der Produzent\_innen äußerst deutlich kenntlich gemacht worden ist. Vor allem zwei Aspekte werden hierbei durch die Auswahl des Motivs sowie durch foto-technische Verfahren stark hervorgehoben. So ragt insbesondere die wiederholt auftretende Darstellungsform von sehr bunter, teils folkloristischer Kleidung und das Tragen von Hüten und Kopftüchern heraus. Zudem wird diese äußere Erscheinung, aber vor allem auch die Hautfarbe der abgebildeten Menschen, durch den technischen Effekt der starken Farbsättigung sowie die Wahl des tendenziell eher hellen Bildhintergrunds noch auffallend von den restlichen Elementen abgehoben (besonders deutlich in den Abb. 1, 4, 5). Gerade im Vergleich zur Darstellung der weißen Konsument\_innen, bei denen dieser Kontrastpunkt mittels Bildhintergrund scheinbar bewusst nicht gewählt wurde, wird deutlich, dass diese Akzentuierung nicht nur zur Markierung ethnischer Differenz sondern auch zu ihrer nachdrücklichen Betonung dient. Zusammen mit den harmonisch wirkenden Naturkulissen im Hintergrund wecken die Abbildungen – ganz unabhängig von den sprachlichen Botschaften – Assoziationen zu kultureller bzw. ethnischer Vielfalt, begehrten Fremde und Exotik sowie nicht-westlicher, sprich vormoderner Lebensweisen.

Die Abbildungen enthalten demnach neben der oben beschriebenen Bedeutungsebene, auf der Botschaften bezüglich des Fairen Handels und der Produzent\_innen im globalen Süden transportiert und vor allem durch die Textebene verankert werden, eine zweite hervorgehobene Bedeutungsdimension. Diese markiert gezielt Zuschreibungen zu fremden Kulturen und schreibt als Hauptmerkmal der abgebildeten Subjekte damit neben der Rolle des/ der Produzent\_in vor allem ethnisierte 'Andersheit' fest. Das bedeutet im wesentlichen, dass die prägnanten kulturellen Symbole in der Darstellung darauf hinauslaufen, die Fair Trade Produkte mit eben dieser ethnischen Differenz und kulturellen Exotik in Verbindung zu bringen. Insgesamt lässt sich somit sagen, dass die Bedeutungsebene, auf der Botschaften bezüglich des Fairen Handels und der Produzent\_innen im globalen Süden transportiert werden, von Zuschreibungen zu fremden Kulturen geradezu überlagert zu sein scheint. Dieser Aspekt und die weiteren Analyseergebnisse sollen im folgenden Kapitel aus einer postkolonialen Perspektive diskutiert und ausgewertet werden.

## **6. Auswertung der Analyseergebnisse aus postkolonialer Perspektive**

### **6.1 Historische Kontextualisierung und postkoloniales Bildwissen**

Der Kolonialismus hat, wie von postkolonialen Studien immer wieder mit Nachdruck betont wird, als umfassendes, Strukturen sprengendes welthistorisches Ereignis (vgl. Hall 1997: 231), seine Spuren nicht nur in den kolonisierten Ländern hinterlassen, sondern auch den globalen Norden in vielerlei Hinsicht geprägt. Deutschland war mit und ohne seine Kolonien ebenfalls eng mit dem euro-amerikanischen Projekt des Kolonialismus verbunden, so dass davon auszugehen ist, dass „die Auswirkungen der kolonialen Erfahrung weit über 1918 hinaus Kultur und Gesellschaft beeinflussten“ (Eckert/ Wirz 2002: 374). Der Kolonialismus fand daher, wie Kundrus festhält, Eingang in die „Gedanken- und Gefühlswelt der deutschen Gesellschaft“ (Kundrus 2003: 7) und beeinflusste unter anderem Bereiche wie Wissenschaft, Literatur, Film und Werbung. Die imperial-expansionistischen Bestrebungen des Kaiserreichs wurden in den Medien bereits in den 1880er Jahren verstärkt aufgegriffen und dabei auch in der aufkommenden visuellen Massenkultur bei Bildträgern wie Buch- und Zeitungsskizzen, Postkarten, Karikaturen und Werbegrafiken thematisiert (vgl. Ciarlo 2003: 137ff.; Zeller 2008: 11ff.). In der Werbung geschah dies zunächst vor allem vor dem Hintergrund, das Interesse der Menschen in Deutschland für die eigenen Kolonien und für den Konsum von Kolonialprodukten zu wecken. So wurden beispielsweise Kolonialausstellungen organisiert, die dazu dienen sollten, die Bevölkerung als Konsument\_innen für Kolonialwaren zu gewinnen, Investoren für die Kolonien anzulocken und insgesamt für die eigene Kolonialpolitik zu werben (vgl. Badenberg 2004: 195). Gleichzeitig stellte eine Vielzahl an Werbebildern und -texten zu Kolonialwaren wie Kaffee, Tee, Tabak und Kakao, aber auch zu Produkten wie Seife und Margarine, eindeutige Bezüge zum Kolonialismus her. Die Werbeindustrie verwendete dabei insbesondere visuelle Darstellungen des kolonialen 'Fremden', um die Kauflust der Konsument\_innen zu steigern.

David M. Ciarlo hat diesbezüglich in einer Analyse der Bildreklame des Wilhelminischen Kaiserreichs die sich herausbildende Konstruktion einer kolonialen und rassistischen Bildersymbolik aufgezeigt und hierbei insbesondere hervorgehoben, dass sich die spezifische Form des 'Anderen' in den Visualisierungen der Werbung im Zeitraum von

1884 bis 1914 erheblich verändert hat. Bis Mitte der 1890er Jahre dominierte ein „gemäßigter Exotismus“, dessen Bilder die deutschen Konsument\_innen in die „Position des stillschweigend dominierenden Beobachters oder 'Reisenden'“ platzierte (Ciarlo 2003.: 143). Vorherrschend war hier die Figur des „edlen wilden Mohren“ (ebd.: 142), die auf die Kolonialisierungen Englands, Frankreichs und der Niederlande im 17. und 18. Jahrhundert zurückgeführt werden kann. In den Jahren um die Jahrhundertwende setzte in der Bildreklame dann eine deutlich zunehmende Auseinandersetzung mit dem deutschen Kolonialismus ein. Hier änderte sich auch die typische Darstellung des 'Anderen' nun in die immer häufiger auftretende Figur des „schwarzen Eingeborenen“ (ebd.: 144), der fast vollständig nackt und mit vermeintlich 'tribalen' Schmuckstücken abgebildet wurde. In den Bildern zeigt sich eine deutliche Zunahme von Darstellungen des lastentragenden afrikanischen Arbeiters, wobei dieser „zumeist mit einem duldsamen Lächeln im Gesicht“ (ebd.) gezeigt wurde. Hierbei verwies diese Art der Darstellung den 'Anderen' zugleich an einen minderwertigen Platz innerhalb der kolonialen Ordnung: „Die visuelle Verkörperung von Arbeit unterstrich den niederen Rang des schwarzen Eingeborenen in der Kolonialhierarchie“ (ebd.: 145). Auch der vormals oft verwendete passive Beobachterstatus veränderte sich nun und Szenerien und symbolische Gesten der Überlegenheit der Kolonialmacht rückten in den Bildmittelpunkt.

Ein weiterer Wechsel in der kolonialen Darstellungsform erfolgte ab 1905. Diese dritte Periode ist nach Ciarlo vor allem durch eine zunehmende Rassifizierung der Bildersymbolik gekennzeichnet: „Produkte wie etwa Schokolade, Margarine oder Gummiwaren wurden nun mit Images angeboten, die immer öfter besonders große Lippen, krauses Haar, weit geöffnete weiße Augen, außergewöhnlich weiße Zähne, flache Nasen, übergroße Ohren und eine abgeflachte Stirn betonten“ (ebd.: 146). Dieses Anzeigen von 'Race' durch körperliche Merkmale festigte sich in der Folgezeit durch die stetige Wiederholung in der Werbung und in anderen Medien und wurde schließlich für lange Zeit zur „hegemonialen Darstellung des 'kolonialen Anderen'“ (ebd.: 140) in der deutschen Massenkultur.

Im Vergleich zu der kolonialen Darstellungsform hat die Analyse dieser Arbeit gezeigt, dass sich die Fair Trade Bilder von der Eindeutigkeit einer rassifizierenden Bildersymbolik entfernt haben und nun durch kulturalisierende Symboliken des ethnisch 'Anderen' überlagert werden. Die Betonung bunter, folkloristischer Kleidungsstücke bringt dies ganz besonders stark zum Ausdruck und soll tradierte westliche Zuschreibungen zu 'fremden

Kulturen' (re-)aktivieren. Wie in der Analyse herausgestellt werden konnte, wird hierbei primär eine positive Bedeutungsproduktion verwendet, die herabwürdigende oder diffamierende Abbildungen vermeidet und auf die Wirkungen des Fairen Handels verweisen soll. Auch für die Kenntlichmachung ethnischer Differenz werden positive Kulturbezüge verwendet. Anstelle der Botschaft vom niederen Rang der Kolonialisierten, tritt hier also die Botschaft der Fremdheit in Erscheinung, die in erster Linie für eine kulturelle Vielfalt bzw. „faire Vielfalt“ (Abb. 10) plädiert.

Trotz dieser Bedeutungsverschiebungen sind einige Kontinuitäten zur vorherrschenden Darstellungsweise in der Kolonialwarenwerbung auszumachen. Hier fällt vor allem die schon während der Kolonialzeit vorherrschende Darstellung des arbeitenden und dennoch lächelnden 'Anderen' auf, die auch in den ausgesuchten Fair Trade Bildern verwendet wird. Anstelle des duldsamen Lächelns der kolonialen Arbeiter\_innen in der Kolonialwarenwerbung finden sich hier in den ausgewählten Fotografien eher Gesten des Anbietens und Präsentierens, die in Verbindung mit den sprachlichen Botschaften einen gewissen Stolz der Fair Trade Produzent\_innen bezüglich 'ihrer' Produkte anzeigen sollen (vgl. Kap. 5.5.3). Trotz dieser Verschiebung in der Darstellungsform bleibt das tradierte Image der Feldarbeit erhalten und wie in der Bildanalyse gezeigt werden konnte, steht die Rolle als Produzent\_in und Rohstofflieferant\_in in allen Abbildungen der Menschen des globalen Südens im Mittelpunkt der Darstellung. Zugleich bedient sich die Fair Trade Bildproduktion exotisierender Szenen, die sehr stark an Motive der frühen Kolonialzeit anschließen. Vor allem die Inszenierung 'tropischer' Naturkulissen und stark ästhetisierter Landschaften zeigt deutliche Kontinuitäten zur kolonialen Bilderwelt auf. Gerade die Verwendung von naturbelassenen, satt grünen Landschaften und Erntefeldern (Abb. 1, 2, 4, 8) referiert nicht zuletzt auf ein Wissen, dass den 'Anderen' seit der kolonialen Bildproduktion von der europäischen Plantagenwirtschaft typischerweise in einer solchen Umgebung verortet und mit den entsprechenden Tätigkeiten der Feldarbeit assoziativ verbindet.

## 6.2 Othering, postkoloniale Imaginationen und kultureller Differenzkonsum

Wie ich im Folgenden zeigen möchte, sind die ausgewählten Bilder der Fair Trade Materialien nicht nur tief im kolonialen Wissen über den 'Anderen' verwurzelt, sondern (re)produzieren darüber hinaus auch einen grundlegenden Dualismus zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden. So bilden die Darstellungen von Konsument\_innen und Produzent\_innen zusammen ein binäres Repräsentationsmodell, das die für den kolonialen Diskurs konstitutive Konstruktion von 'Eigen' und 'Fremd' in vielen Aspekten konsequent widerspiegelt. Diese These erscheint aufgrund der auffallend positiven Darstellungsform zunächst unbegründet, denn gerade im Kontext der Partnerschaftsrhetorik des Fairen Handels ist die Bildproduktion durchaus bemüht, offensichtlich herabwürdigende Darstellungen der Produzent\_innen zu vermeiden. Im Gegensatz zu anderen entwicklungspolitischen Werbekampagnen, die beständig auf Bilder des Mangels, der Passivität und der Handlungsunfähigkeit setzen, um den globalen Süden zu repräsentieren (vgl. Bueno 2008: 97f.), verwehrt sich die visuelle Darstellung der Fair Trade Materialien dieser eindeutigen Zuschreibungen von Unterlegenheit und Unterentwicklung. Wie im vorigen Abschnitt deutlich wurde, dominieren hier Positivdarstellungen und harmonische Szenerien einer intakten Lebenswelt. Diese anerkennende Bedeutungsebene stellt die Menschen durchaus als handelnde Subjekte und nicht als passive Opfer dar. Dennoch fällt auch die ausgewählte Darstellungsform in vielerlei Hinsicht in die dualistische Repräsentationsweise des kolonialen Diskurses zurück und die Handlungsfähigkeit beschränkt sich weitestgehend auf den Bereich der Arbeit als Fair Trade Produzent\_in.

Insgesamt betrachtet stehen auf der einen Seite dieses Repräsentationsmodells die westlichen Konsument\_innen, die nicht zuletzt durch ihr Erscheinungsbild als 'modern', 'rational', 'städtisch' und 'fortschrittlich' gekennzeichnet werden. Sie entscheiden sich bewusst für die 'fairen' und hochwertigen Fair Trade Produkte und nehmen damit sowohl die Rolle altruistisch handelnder, als auch anspruchsvoller Konsument\_innen ein. Diese Darstellung kann somit als klassische Selbstrepräsentation des Westens betrachtet werden, die den Betrachter\_innen auch zur klaren Abgrenzung gegenüber dem globalen Süden dient. Auf der anderen Seite werden die Fair Trade Produzent\_innen des globalen Südens abgebildet, wobei hier alles darauf hinausläuft, eine möglichst große visuelle Differenz zu den westlichen Konsument\_innen herzustellen. Wie bereits ausführlich beschrieben wurde,

gehört dabei vor allem die Hervorhebung der Kleidung und Hautfarbe zu den symbolischen Konnotationen, die die ethnische bzw. kulturelle Differenz zum Westen verdeutlichen sollen. Die Inszenierung harmonischer Naturkulissen soll zudem Assoziationen zu Exotik und Fremde wachrufen. Insgesamt erfolgt damit, gerade im Vergleich zur Darstellung der Konsument\_innen, eine Markierung der Produzent\_innen als 'traditionell', 'vormodern', 'ländlich' und 'rückständig'.

Deutlich wird hier, dass sich die Darstellungsform einer schlichten Vereinfachung bedient, um die beiden Seiten der Fair Trade Partnerschaft als grundverschiedene Einheiten zu kennzeichnen. Die Repräsentation des Westens durch die weißen Konsument\_innen spiegelt nicht nur ein Zerrbild westlicher Gesellschaften wieder und schließt die dort lebenden People of Color wieder einmal kategorisch aus, sondern verdeckt auch interne Unterschiede. Auf den Abbildungen der Produzent\_innen werden wiederum ausschließlich People of Color dargestellt. Die Symboliken sollen hier zwar Assoziationen mit unterschiedlichen 'Kulturen' hervorrufen, bringen dabei jedoch vor allem klassische westliche Stereotype des kulturell 'Fremden' hervor, die die dargestellten Personen auf einfache und einprägsame Eigenschaften reduzieren (vgl. Hall 2004: 143). Damit vermitteln die Abbildungen der Produzent\_innen im visuellen Gesamteindruck vordergründig eine Bedeutungsebene, die darauf abzielt, die dargestellten Menschen als grundlegend verschieden zum Westen wahrzunehmen. In Anschluss an Hall lässt sich demnach hier feststellen, dass sich die Bildproduktion als ein „Repräsentationssystem“ darstellt, dass die Welt entsprechend einer einfachen Dichotomie in „den Westen und den Rest“ aufteilt (Hall 2008: 142).

Gleichzeitig wird hier jedoch auch deutlich, dass die Differenz vor allem auf der Seite der Produzent\_innen kenntlich gemacht wird und die vereinfachte Repräsentation des Westens in erster Linie als Darstellung des Referenzpunktes dient. In diesem Prozess des Othering wird, nicht zuletzt mit der Unterstützung fototechnischer Mittel, ein grundsätzliches 'Anderssein' der abgebildeten Subjekte produziert und besonders hervorgehoben. Die Konstruktion kultureller Differenz dient dabei, wie im vorigen Abschnitt bereits betont wurde, als zentrales Charakteristikum dieses 'Fremd-machens' der Produzent\_innen. Aus konsumsoziologischer Perspektive reiht sich die Fair Trade Werbung damit in einen aktuellen Trend der vergangenen Jahre ein, der das Interesse am ethnisch 'Anderen' als Verkaufsstrategie in den Mittelpunkt gerückt hat und nach Kien Nghi Ha eine „wachsende



Ökonomie der Ethnisierung“ (Ha 2005: 80) zum Ausdruck bringt. Auch Martina Backes hat diesen Aspekt in ihrer Analyse zu gegenwärtig dominanten Erzählungen über Afrika in deutscher Werbung und Berichterstattung hervorgehoben und darauf verwiesen, dass Werbeproduzent\_innen zunehmend auf „tradierte Zuschreibungen 'fremder Kulturen“ (Backes 2008: 64) zurückgreifen. Besonders kennzeichnend sei hierbei, dass gedachte Eigenschaften einer Kultur „quasi in Produkte eingeschrieben und damit käuflich und konsumierbar“ (ebd.) werden. So gesehen dient das Kenntlichmachen von ethnischer Differenz in den ausgewählten Bildern des Fairen Handels demnach vor allem dazu, die Fair Trade Produkte „für den 'weißen' Mainstream mit einem kulturellem Mehrwert auszustatten“ (Ha 2005: 80). Die beworbenen Fair Trade Waren werden dafür mit exotisierenden und kulturalisierenden Symboliken aufgeladen, um den Konsument\_innen nicht nur ein fair gehandeltes Produkt, sondern zugleich auch westliche Imaginationen des (ethnisch) 'Anderen' zu verkaufen, die gewissermaßen in die Produkte eingeschrieben sind. Die positiven Darstellungsmuster transportieren hierbei eine Botschaft von ethnischer Differenz, die wohl am ehesten in den Diskurs um die Anerkennung kultureller Vielfalt zu verorten ist. Mit Ha ließe sich die visuelle Repräsentation damit wiederum als eine „Marktreaktion auf einen populistischen Multikulturalismus [...], der eine exotisierende Konsumkultur propagiert“ (Ha 2005: 79), einordnen.

Wichtig ist hier, dass die Darstellungen trotz dieser positiv anmutenden Bezüge zur kulturellen Vielfalt, aus einer postkolonialen Perspektive im Kern problematisch bleiben. Zum einen reproduzieren sie die vorherrschenden Bilder des Diskurses über 'den Rest' und stellen dabei vor allem die Zugehörigkeit zu einer Kultur, die durch die Abbildung als vormodern, traditionell und nicht-rational gekennzeichnet ist, in den Mittelpunkt. Hierdurch werden nicht nur koloniale Stereotype wiederholt und festgeschrieben, sondern auch eurozentrische Vorstellungen von fremden Kulturen, konstruiert als abgeschlossene und dem Westen gegenüberstehende Einheiten, reproduziert und verbreitet. Die Selbstrepräsentation des Westens reduziert sich zum anderen gleichwohl auf die Rolle des ethisch-korrekten bzw. fairen Konsumenten. Im Gegensatz zur ausdrücklichen Betonung des Nicht-Weißseins in der Darstellung der Produzent\_innen spielt die Kategorisierung des Weißseins bei der Abbildung der Konsument\_innen eine untergeordnete Rolle. Sie bleibt im Vergleich mit den Darstellungen der Schwarzen Menschen und People of Color quasi unmarkiert und erscheint daher als Norm, die keiner Erwähnung bedarf (vgl. Arndt 2005: 27; Dietrich 2010: 388).

### 6.3 Subalternität, strategischer Essentialismus und kritische Interventionen

In Anlehnung an die Überlegungen Spivaks zu Subalternität möchte ich den Fokus der kritischen Auswertung in diesem letzten Abschnitt darauf richten, inwieweit die Fair Trade Bildproduktion in den „Prozess des Zum-Schweigen-Bringens der Subalternisierten“ (Dhawan 2008: 41) verstrickt ist und welche Konsequenzen Spivaks kritische Interventionen für die entwicklungspolitische Praxis des Fairen Handels haben. Auch wenn sich Spivaks Annahmen generell auf die Repräsentation im Zusammenhang des Sprechaktes beziehen, lassen sich einige Aspekte auch auf die visuelle Dimension der Repräsentation übertragen. Hierbei ist im Kontext der Bildproduktion zunächst festzuhalten, dass nicht nur das Hören, sondern auch Sichtbarkeit hegemonial strukturiert ist (vgl. Kap. 2.3.2). Die Definitions- oder hier vielmehr die Darstellungsmacht liegt letzten Endes auf Seiten der westlichen Fair Trade Akteure, die die ausgesuchten Materialien vor allem für die Mobilisierung der Konsument\_innen im Westen ausrichten. Wie im vorigen Abschnitt dargelegt wurde, werden hierzu Bilder produziert, die zwar eine anerkennende Botschaft vermitteln sollen, dabei jedoch zugleich mit den Konnotationen des vormodernen, kulturell fremden 'Anderen' erneut in den Prozess der Stereotypisierung zurückfallen.

Mit Spivak wäre hierbei anzumerken, dass eine solche Repräsentation nicht nur problematisch ist, da sie die Lebenssituation von Menschen im globalen Süden verzerrt abbildet und damit koloniale Differenzmuster fortschreibt, sondern auch da sie als Fremdrepräsentation minorisierte Positionen vereinnahmt und unter die machtvolle Bezeichnung der Produzent\_innen subsumiert. Einzelne Menschen dienen der westlichen Bildproduktion hier als Repräsentant\_innen einer defizitären, aber dennoch stolzen und glücklichen Lebenssituation im globalen Süden, die dank des Fairen Handels bereits hergestellt wurde und durch den ethischen Konsum des Westens auch in Zukunft erneut erreicht werden kann. Westliche Akteure der entwicklungspolitischen Praxis nutzen abermals ihre privilegierte Position und bestimmen darüber, wer wie repräsentiert wird.

Dabei kommt, Spivak folgend, auch auf visueller Ebene die doppelte Bedeutung der Repräsentation (vgl. Kap. 2.3.2) zum tragen: Die Fotografien bilden als „Re-präsentation“ (Spivak 2008a [1988]: 29) etwas ab und in dieser Hinsicht handelt es sich um die Darstellung *von* den Produzent\_innen. Darüber hinaus kommt es jedoch auch zu einem Akt der Vertretung, denn es handelt sich ebenfalls um eine Repräsentation *für* die Produzent\_innen

(vgl. ebd.). So konnte in der Analyse der Bilder herausgestellt werden, dass die Bildproduktion durch spezifische Konnotationen unter anderem eine Botschaft von der Zufriedenheit der Fair Trade Produzent\_innen vermitteln soll. Die gezielte Inszenierung der Bilder transportiert hier also eine Bedeutungsebene, die bei der Betrachtung quasi als Aussage der abgebildeten Menschen gelesen werden kann: „Seht, wie der Faire Handel unsere Lebenssituation verbessert!“ (vgl. Kap. 5.5.3). Wie Barthes betont hat, kann davon ausgegangen werden, dass diese symbolische Botschaft, die ganz bewusst während der Bildproduktion durch spezifische Konnotationsverfahren erzeugt wurde, als solche, nicht zuletzt im Kontext der sprachlichen Botschaften, erkannt werden wird. Zugleich naturalisiert die Denotation jedoch die symbolische Botschaft und lässt den „sehr differenzierten semantischen Trick der Konnotation unschuldig erscheinen“ (Barthes 1990b: 40). Der machtvolle Konstruktionsakt der Bildproduktion bleibt also verdeckt und es entsteht der Anschein, als wären die Bilder lediglich ein Ausdruck der unverfälschten Wirklichkeit, in der die abgebildeten Menschen des globalen Südens selbst mitteilen wollen, dass sie dank der Fair-Handels-Partnerschaft stolz und glücklich seien.

So gesehen erweist sich die Darstellung als eine Repräsentation, bei der die abgebildeten Menschen des globalen Südens von den Fair Trade Akteuren des globalen Nordens zwar sichtbar gemacht, zugleich jedoch auch von ihnen vereinnahmt werden. Die Bilder fungieren in erster Linie als Beweis für die positiven Effekte des westlichen, ethisch-korrekten Konsums und lassen diese Botschaft als einen unvermittelten Ausdruck der Realität, als einen Akt der Selbstrepräsentation erscheinen. Damit wird deutlich, dass die Bilder auch dazu dienen, *für* die Produzent\_innen zu sprechen. Die Macht über die Repräsentation verbleibt bei den privilegierten westlichen Akteuren. Im Sinne einer politischen Vertretung repräsentieren sie die Stimme der Produzent\_innen (vgl. Spivak 2008a: 30). Subalternität bedeutet in diesem Zusammenhang nach Encarnacion Gutiérrez Rodríguez „das Moment der Unterwerfung unter ein herrschendes diskursives Diktat, in dem das Ausgeschlossene als Ausgeschlossenes trotz eines möglichen Anscheins liberaler Partizipation (re)produziert wird“ (Gutiérrez Rodríguez 2003: 30).

Diese Dynamik spiegelt sich gleichwohl konsequenterweise auf der visuellen Ebene wider. Andere Darstellungsformen als die, die von westlicher Seite für die Mobilisierung potentieller Konsument\_innen gewünscht sind, bleiben in den Materialien ausgeschlossen. Das majoritäre Souveränitätsgefühl der Leser\_innen steht daher, wie bereits im vorigen

Kapitel gezeigt wurde, nicht zur Disposition. Die Hierarchien zwischen Nord und Süd werden auch visuell konstant fortgeschrieben und gerade die von Spivak vielfach kritisierte internationale Arbeitsteilung, bei der auch gegenwärtig vor allem subalterne Frauen im Süden in „eine Position maximaler Ausbeutung“ (Castro Varela/ Dhawan 2005: 129) gedrängt werden, bleibt unhinterfragt. So werden die abgebildeten Menschen des globalen Südens alle auf ihre Rolle als Produzent\_in reduziert. Sonstige soziale oder politische Dimensionen bleiben unsichtbar und sie werden damit insgesamt als begrenzt handelnd dargestellt. Die Menschen im Norden, so die Botschaft, sollen hingegen durch ihren Konsum dafür sorgen, Strukturen für einen gerechteren Welthandel zu schaffen und damit 'faire' Nord-Süd-Verhältnisse zu etablieren. Der Austausch zwischen Nord und Süd bezieht sich damit allein auf die ethisch-korrekten Konsumhandlungen des Nordens, bleibt somit also vom Wohlwollen westlicher Konsument\_innen abhängig. Diese Simplifizierung überschätzt nicht nur die Wirkungen des Fairen Handels in hohem Maße, sondern sperrt zugleich jegliche historische, politische und ökonomische Verantwortlichkeit des globalen Nordens aus der Ursachendiagnose globaler Zusammenhänge ('diagnostic framing') kategorisch aus. Die westlichen Fair Trade Akteure verstricken sich mit dieser visuellen und sprachlichen Botschaft in eine „von oben nach unten verordnete Wohltätigkeit“ (Spivak 2008b: 27) und verdecken abermals die Komplizenschaft des Nordens mit den von Ausbeutung und materieller Ungleichverteilung geprägten globalen Machtverhältnissen.

Problematisch ist diese visuelle Bedeutungsebene nun vor allem auch deshalb, da sie den Diskurs um die Nord-Süd-Beziehungen mitbestimmt und dabei eine hegemoniale Position unterstützt, die bestehende materielle Ungleichheitslagen enthistorisiert und entpolitisiert. Die Bildproduktion erzeugt den Anschein einer harmonischen und völlig unproblematischen Verständigung zwischen Nord und Süd, die, um hier nochmal die sprachliche Botschaft zu bemühen, Menschen dazu befähigt, sich rund um den Globus durch die Fair Trade Partnerschaft miteinander zu verbinden (vgl. Kap. 5.5.1). Die eigene Verwicklung in „globale Komplizenschaften“ (Spivak 2010: 51) reduziert sich für die Leser\_innen demnach auf die Frage nach falschen und richtigen Konsumententscheidungen, nicht aber auf die wichtigen Aspekte der weiterhin existenten strukturellen Unterwerfung und Ausbeutung durch den globalen Norden. Fragen bezüglich der Nachwirkungen und Kontinuitäten des europäischen Kolonialismus werden hierbei genauso ausgeblendet, wie die Rolle westlich dominierter Institutionen im globalen Kapitalismus.

## **7. Schlussbetrachtung**

### **7.1 Rückblick: Postkoloniale Perspektiven auf Entwicklungstheorie und -praxis**

Wie im ersten Teil der Arbeit aufgezeigt werden konnte, stellt sich der Versuch zu beschreiben, was unter Postkolonialen Studien zu verstehen ist, als ein äußerst schwieriges Unterfangen dar. Weit entfernt davon, einer einheitlichen Theorieschule zu entsprechen, sind hier weder einfache und allgemeingültige Definitionen noch klar abgrenzbare analytische und theoretische Ansätze vorzufinden. Die Herausarbeitung gemeinsamer Bezugspunkte (Kap. 2.2) hat verdeutlicht, dass es sich empfiehlt, Postkoloniale Studien vor allem als ein hochgradig komplexes und ausdifferenziertes Projekt zu begreifen, welches im antikolonialen Widerstand verwurzelt ist, sich akademischen Normierungen widersetzt und eine „Vielzahl dissonanter Stimmen und Positionen“ (Ha 2010: 266) ermöglicht. Als „anti-disziplinäre Intervention“ (Castro Varela/ Dhawan 2009: 9) versuchen postkoloniale Studien gleichwohl die Rolle wissenschaftlicher Disziplinen im Rahmen postkolonialer Machtverhältnisse zu hinterfragen. Damit zielen sie nicht zuletzt auf eine Kritik an grundlegenden Konzepten und Erklärungsmodellen von Sozialwissenschaft und Entwicklungsforschung, die bis heute Teil einer fortwährenden eurozentrischen Wissensproduktion über das 'Andere' bzw. den 'Rest' sind. Eine „postkolonial informierte kritische Sozialwissenschaft“ (Franzki/ Aikins 2010: 25) bzw. Soziologie müsste daher nicht nur die eigenen Grundlagen und das Selbstverständnis als Disziplin in Frage stellen, sondern auch den eigenen Beitrag zum Herrschaftswissen und zu hegemonialen Machtpositionen reflektieren.

Die Beiträge zur postkolonialen Debatte beziehen ihre Stärke unter anderem aus der kritischen Auseinandersetzung und Zusammenführung so unterschiedlicher Richtungen wie Marxismus, Poststrukturalismus, Feminismus und Psychoanalyse. Methodisch greifen sie dabei zumeist auf diskursanalytische und dekonstruktivistische Verfahren zurück. Darüber hinaus stellt sich vor allem das Erkenntnisinteresse postkolonialer Analysen als gemeinsamer Bezugspunkt dar. Ganz grundsätzlich gilt hier die kritische Auseinandersetzung mit der Frage nach Prozessen der Kolonialisierung sowie deren Nachwirkungen und Kontinuitäten im heutigen globalen Süden und globalen Norden als konstitutives Charakteristikum postkolonialer Studien. Die meisten Arbeiten konzentrieren sich hierbei primär auf die anhaltende „gewaltvolle Macht der Repräsentation“ (Castro Varela/ Dhawan

2005: 24) und die aktuell bestehenden neokolonialen Machtverhältnisse. Dies haben auch die vorgestellten Ansätze von Said, Hall und Spivak gezeigt (Kap. 2.3), wobei durch den Bezug zur entwicklungspolitischen Praxis zugleich deutlich wurde, dass durch eine postkoloniale Perspektive offen gelegt werden kann, wie diese Repräsentationen Nord-Süd-Abhängigkeitsverhältnisse und materielle Ungleichheiten (re)produzieren. Koloniale Denkmuster, die in ihren Grundzügen aus binären Oppositionen von fortschrittlich/rückständig, zivilisiert/ barbarisch, rational/ emotional, entwickelt/ unterentwickelt usw. bestehen, dominieren auch heute noch weite Teile der entwicklungstheoretischen und -politischen Diskurse. So werden die antagonistischen Kategorien vom 'Westen' und vom 'Rest' (Hall 2008) stabilisiert und die abgewerteten 'Anderen' in einem Prozess des 'Othering' erneut hervorgebracht. Das Stereotyp des passiven, rückständigen und hilfsbedürftigen 'Anderen' bleibt in der Praxis allgegenwärtig, obwohl westliche Organisationen nach außen seit einiger Zeit zunehmend den Anspruch auf 'Partnerschaft' und 'Zusammenarbeit' vertreten. Institutionelle Eigeninteressen von entwicklungspolitischen Akteuren bleiben genau wie die Verstrickungen in hegemoniale Machtverhältnisse unhinterfragt und werden durch den beständigen Verweis auf die wohlwollenden und altruistischen Motive des eigenen Handelns verschleiert (Kap. 3.2).

Spivaks Überlegungen zu Subalternität verweisen zudem darauf, dass marginalisierte Stimmen durch hegemoniale Repräsentationstechniken vereinnahmt und ausgeschlossen werden. Dies gilt insbesondere auch für das entwicklungspolitische Feld, in dem ungleiche Machtstrukturen vorherrschen und subalterne Stimmen aufgrund der privilegierten Position, die Forscher\_innen, sowie Entwicklungshelfer\_innen aus dem globalen Norden inne haben, fortwährend zum Schweigen gebracht werden. Vor dem Hintergrund der zweifachen Bedeutung von Repräsentation sollte für Entwicklungsexpert\_innen hier auch immer klar sein, dass sie nicht für eine bestimmte Zielgruppe sprechen können, ohne sie zu essentialisieren. Die strategische Verwendung von Essentialismen im Kontext einer Selbstrepräsentation kann nach Spivak dagegen durchaus sinnvoll sein. Außerdem zeigt sie durch ihre kritischen Ausführungen zu den Möglichkeiten einer feministischen Nord-Süd-Zusammenarbeit auf, dass diese in der Vergangenheit trotz eines partizipatorischen Anscheins immer wieder zu einem Ausschluss subalternen Stimmen und einer erneuten Privilegierung von Aktivist\_innen des globalen Nordens geführt hat. Hier macht sie deutlich, dass diskursive und materielle Ungleichheiten nicht nebeneinander stehen, sondern ihre Wirkung nur im Zusammenspiel entfalten können. So verstärkt die

Vereinnahmung subalternen Stimmen auf diskursiver Ebene mitunter die materielle Ausbeutung und Ungleichverteilung im globalen Süden (Kap. 3.3).

## **7.2 Analyse der Fair Trade Bildproduktion aus postkolonialer Perspektive**

Unter Berücksichtigung der Überlegungen von Roland Barthes zur Analyse von Fotografien und der Unterscheidung zwischen denotativer und konnotativer Ebene konnte deutlich gemacht werden, dass die ausgesuchten Fair Trade Werbebilder nicht nur eine Bedeutung zum Fairen Handel, sondern darüber hinausgehend vor allem auch Botschaften bezüglich kultureller Differenz transportieren. Durch spezifische Konnotationsverfahren wurde diese Differenz im Prozess der Bildproduktion markiert. Die abgebildeten Personen des globalen Südens sind daher nicht nur in ihrer Rolle als Fair Handels Produzent\_in dargestellt, sondern werden durch symbolische Botschaften insbesondere hinsichtlich einer ethnisierten 'Andersheit' zur westlichen Normvorstellung charakterisiert (Kap. 5.5).

In der Auswertung der Analyse wurde die Fair Trade Bildproduktion zunächst historisch kontextualisiert und mit Abbildungen der Kolonialwarenwerbung verglichen. Hierbei konnte gezeigt werden, dass sich die Produktion von Differenz heute weniger durch eine eindeutig rassifizierende als vielmehr durch eine kulturalisierende Bildersymbolik vollzieht, die eine anerkennende Botschaft von 'kultureller Vielfalt' transportieren soll. Trotz dieser Bedeutungsverschiebung hin zu einer Ethnisierung der Bildproduktion fanden sich deutliche Kontinuitäten zur vorherrschenden Darstellungsform in der kolonialen Werbung. So steht auch in der Fair Trade Werbung das Image des für den Westen arbeitenden 'Anderen' im Mittelpunkt, der duldsam und glücklich in einer exotisierenden Naturkulisse in Szene gesetzt wird. Die Bildproduktion referiert somit auf ein Bildwissen, das tief in den kolonialen Diskursen Europas verwurzelt ist und die Menschen des globalen Südens weiterhin in einem tradierten Setting verortet (Kap. 6.1). Darüber hinaus konnte deutlich gemacht werden, dass das von Said und Hall beschriebene binäre Repräsentationsmodell bei der Analyse der ausgewählten Bilder einen geeigneten Rahmen darstellt, mit dem aufgezeigt werden konnte, dass die Darstellungen von Produzent\_innen und Konsument\_innen einen grundlegenden Dualismus zwischen globalem Norden und globalem Süden visuell (re)produzieren. Die Fair Trade Werbebilder repräsentieren den

'Westen' hier abermals als 'modern', 'rational', 'städtisch' und 'fortschrittlich' und markieren den 'Rest' als 'traditionell', 'vormodern', 'ländlich' und 'rückständig'. In dem Prozess des 'Othering', bei dem die 'Anderen' genau durch diese Markierung geschaffen werden, treten die abgebildeten Produzent\_innen trotz der vermeintlich positiven Konnotationen zur Anerkennung kultureller Vielfalt letztendlich vor allem als defizitäres Gegenbild zur westlichen, weißen Norm hervor. Hier konnte diese Darstellungsform gleichwohl als Teil einer aktuellen Verkaufsstrategie in einen größeren konsumsoziologischen Zusammenhang gesetzt werden, die Produkte für den westlichen Markt mit einem kulturellen Mehrwert ausstattet und dabei gezielt Imaginationen des ethnisch 'Anderen' verwendet und eine exotisierende Konsumkultur propagiert. (Kap. 6.2).

Der letzte Teil der Analyseauswertung aus postkolonialer Perspektive hat abschließend die Überlegungen zu Subalternität und hegemonialer Bildproduktion in den Blick genommen. Hierbei war offen gelegt worden, dass die Darstellungen der Produzent\_innen wie Selbstrepräsentationen gelesen werden können, mit denen die abgebildeten Menschen mitteilen wollen, dass sie dank des Fairen Handels stolz und glücklich sind. Die Seite der gezielten Inszenierung durch westliche Fair Trade Akteure bleibt unsichtbar und die symbolischen Botschaften werden nach Barthes durch die scheinbar reine Denotation von Fotografien geschickt naturalisiert. Damit wird durch die spezifische Bildproduktion *für* die Produzent\_innen gesprochen und ihre vermeintlichen Anliegen werden von den Akteuren des globalen Nordens vertreten. Aus dieser Vereinnahmung und Auslöschung der Stimmen des globalen Südens resultiert nicht nur eine erneute Privilegierung der Akteure des Nordens, sondern auf visueller Ebene der Anschein einer harmonischen und völlig unproblematischen Verständigung zwischen Nord und Süd. Das simplifizierende Bild das hier erzeugt wird, suggeriert den Leser\_innen vor allem, dass es nicht notwendig ist, sich weitergehend mit Verantwortlichkeiten des Nordens in Hinblick auf ökonomische und politische Dominanzverhältnisse auseinanderzusetzen. Ausbeutungsmechanismen einer nach wie vor bestehenden internationalen Arbeitsteilung werden ausgeblendet und auch innerhalb der Textebene der Materialien nicht thematisiert. Die Möglichkeiten zur Veränderung bewegen sich somit nahezu ausschließlich im Bereich eines ethisch-korrekten Konsumverhaltens, wobei in den Werbebildern die Handlungsmacht in den Händen westlicher Subjekte verbleibt und diese durch ihren 'fairen' Wohlwollen über ein 'gutes Leben' im globalen Süden entscheiden können.



Die Analyse hat durch die Einbeziehung der Ansätze von Said, Hall und Spivak insgesamt somit vor allem einen repräsentationskritischen Erkenntnisgewinn hervorgebracht. Es konnte beispielhaft aufgezeigt werden, wie stark visuelle Repräsentationen in der entwicklungspolitischen Praxis kolonial geprägt sind und nicht nur hegemoniales Wissen über die 'Anderen' des globalen Südens sondern auch erneut subalterne Räume (re)produziert werden. Zugleich festigt die Darstellungsform die Machtposition des globalen Nordens und lässt Verstrickungen in globale Machtverhältnisse und Ausbeutungsmechanismen unhinterfragt. Vielversprechend wäre hier für zukünftige Auseinandersetzungen innerhalb der Entwicklungsforschung im allgemeinen, aber auch im Kontext des Fairen Handels, diese postkolonialen Ansätze stärker mit materialitätskritischen Überlegungen zusammenzuführen. Im Bereich des Fairen Handels liegen bisher nur sehr wenige kritische Forschungsarbeiten zu den Auswirkungen und ökonomischen Folgen im globalen Süden vor. Interessant wäre hier beispielsweise eine ausführliche Analyse, die sowohl die Mitbestimmung der Akteure des Südens auf politischer Ebene und im Bereich der Repräsentationen innerhalb der Werbung, als auch die materiellen Wirkungen des Fairen Handels umfassend untersucht.

### **7.3 Ausblick: Perspektiven für den Fairen Handel und Möglichkeiten einer Süd-Nord-Verständigung unter postkolonialen Bedingungen**

Die Überlegungen von Spivak, das hat die Arbeit ebenfalls zeigen können, bieten trotz grundlegender Skepsis gegenüber einer Nord-Süd-Solidarität fruchtbare Impulse für eine Diskussion darüber, wie eine solidarische Verständigung und Zusammenarbeit zwischen globalem Norden und globalem Süden möglich sein kann. Im Bereich des Fairen Handels wäre hier ganz konkret zu sagen, dass die Akteure aus dem globalen Norden nicht nur dazu aufgefordert werden müssen, die eigenen Privilegien kritisch zu reflektieren, sondern sich gleichzeitig auch der „Verantwortung der Repräsentation“ (Dhawan 2008: 37) zu stellen und Definitions- bzw. Darstellungsmacht an die 'Partner\_innen im globalen Süden abzugeben, um subalterne Räume im Sinne eines „undoing of subaltern space“ (Spivak 1996: 307) auflösen zu können.

Eine solche politische Strategie würde in der Praxis beispielsweise versuchen, Wege und Mittel zu finden, die Menschen des globalen Südens, die in die Fair Trade Bewegung

eingespannt sind, an der Bildproduktion selbstbestimmt mitwirken zu lassen. Auch wenn eine daraus möglicherweise resultierende Selbstrepräsentation nicht ohne Essentialisierungen auskommt, wäre Gruppen zumindest die Möglichkeit gegeben, sich im Kontext eines 'strategischen Essentialismus' hinsichtlich einer selbstbestimmten und gegebenenfalls emanzipatorischen Identität gezielt selbst zu essentialisieren (vgl. Kerner 1999: 50).

Mit Spivak wäre hier des Weiteren anzumerken, dass eine Strategie, die das 'Verlernen von Privilegien' (vgl. Kap. 3.3) fokussiert, diesen Prozess nicht als Verlust wahrnehmen sollte. Vielmehr müsste das Wissen, das durch die Mitwirkung von Akteuren des globalen Südens bei der Produktion der Materialien eingebracht wird, als Gewinn betrachtet werden. Insbesondere in Hinblick auf die bildungspolitische Dimension des Fairen Handels wäre dies dringend notwendig, um Positionen aus dem globalen Süden sicht- und hörbar zu machen. Eine Bildproduktion, die den globalen Süden in abwertender Form repräsentiert, Menschen eine begrenzte Handlungsfähigkeit beimisst und koloniale Darstellungsmuster festschreibt, ist gerade auch aus bildungspolitischer Perspektive – dem ehemals so wichtigen Kernstück des Alternativen Handels – äußerst problematisch. Hierarchisierungsprozesse im Nord-Süd-Verhältnis werden damit gefestigt und einer Dekolonialisierung des Wissens wird eindeutig entgegengearbeitet.

Die Fair Handels Bewegung sollte die gegenwärtige 'Mainstreaming-Strategie' ganz grundsätzlich überdenken und den Fokus der eigenen Arbeit viel stärker auf die Ursachendiagnose globaler Zusammenhänge ('diagnostic framing') richten. Hierbei muss gerade auch der europäische Kolonialismus und seine Folgen thematisiert werden, anstatt Problemursachen fast vollständig auszublenden und den Blick nur auf die potentiellen Wirkungen des Fairen Handels zu legen. Zugleich sollte Schluss sein mit einer überhöhten Vorstellung von der strukturverändernden Wirkungsmacht der Konsument\_innen, die simplifizierende Botschaften von globaler Gerechtigkeit verbreitet und dabei die eigenen Verstrickungen in globale Machtverhältnisse auf die Frage nach guten oder falschen Kaufentscheidungen reduziert. Anstelle der Vermarktung eines nachhaltigen Lifestyles, wie ihn die LOHAS-Bewegung propagiert, müsste die Fair-Handels-Bewegung eine Perspektive für grundlegende und umfassende Veränderungen aufzeigen, die über das Konsumverhalten hinausgehen. Der Faire Handel erzielt mit Sicherheit eine konkrete Verbesserung der Lebenssituation von Produzent\_innen und dies sollte auch benannt werden. Gleichzeitig muss jedoch die Begrenztheit des Konzeptes in der Mobilisierung ebenfalls

ein Thema sein, um nicht weiter den Anschein zu erzeugen, globale Probleme und materielle Ungleichheiten ließen sich ganz einfach durch gezielten Konsum umfassend verändern. Diese unreflektierte Solidaritätsarbeit führt letztlich, um es mit Spivak zu sagen, zu einer weiteren Aktivierung kolonialen Wohlwollens des globalen Nordens und bestärkt einen gesellschaftlichen Diskurs, der den Status Quo aufrecht erhalten möchte.

Wie Astrid Messerschmidt bezüglich der 'entwicklungspolitischen Szene' zu Recht angemerkt hat, sind die Partner\_innen im globalen Süden gegenwärtig keine Kampfgefährten\_innen einer solidarischen Bewegung mehr. Im Kontext des Fairen Handels würden sie beispielsweise nahezu ausschließlich als Handelspartner\_innen, die lediglich gerechtere Preise für ihre Produkte benötigen, angesehen (vgl. Messerschmidt 2006: 5). Eine solche Entpolitisierung des Fairen Handels verspielt nicht nur die wichtige Möglichkeit, sich solidarisch gegenüber den Menschen im globalen Süden und gegenüber ihren sozialen Kämpfen zu zeigen. Sie lässt auch das Potential des Fairen Handels, über eben diese zumeist mit wenig Öffentlichkeit bedachten sozialen Kämpfen aufmerksam zu machen, ungenutzt. Wie ein emanzipatorischer und kapitalismuskritischer Ansatz des alternativen Handels fernab der 'Mainstreaming-Strategie' aussehen kann, zeigt das Solidaritätsnetzwerk, das den Kaffee der zapatistischen Bewegung in Europa vertreibt.<sup>22</sup> Hier stehen weniger die rein ökonomischen Aspekte im Mittelpunkt der Beziehung zwischen den Gruppen im Norden und Süden. Der Handel ist, wie Philip Gerber betont hat, vielmehr Teil „einer umfassenderen gesellschaftlichen und politischen Mobilisierung, eines Netzwerks von vielfältigen Widerstandspraktiken“ (Gerber 2005: 118). Eine solche Solidaritätsarbeit bedarf gleichwohl ebenfalls einer beständigen kritischen Reflexion. Im Gegensatz zu den großen Fair Trade Kampagnen gelingt es hier jedoch, über den ethisch-korrekten Konsum hinaus auf die gewaltigen strukturellen Disparitäten zwischen globalem Norden und globalem Süden aufmerksam zu machen und zugleich über das konkrete Beispiel einer umgesetzten alternativen Ökonomie im Süden Mexikos zu informieren. Zudem eröffnet diese Form des solidarischen Handels durch die Bezugnahme auf soziale Kämpfe um direkte Demokratie und Selbstbestimmung eine Perspektive für Möglichkeiten grundsätzlicher politischer Veränderungen und zeigt durch die Hervorhebung indigener Erfahrungen auf, wie die Aufforderung Spivaks, 'anderes' Wissen zu lernen, Eingang in die Solidaritätsarbeit finden kann.

---

<sup>22</sup> In Deutschland wird der Import und Vertrieb des zapatistischen Kaffees von dem Kollektiv 'Café Libertad' organisiert (<http://www.cafe-libertad.de>).



## **Literaturverzeichnis:**

- Arndt, Susan (2005): „Weißsein. Die verkannte Strukturkategorie Europas und Deutschlands“. In: Eggers, M./ Kilomba, G./ Piesche, P./ Arndt, S. (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast, S. 460-475.
- Baaz, Maria E. (2005): „The Paternalism of Partnership. A Postcolonial Reading of Identity in Development Aid“. London & New York: Zed Books.
- Bachmann-Medick, Doris (2006): „Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften“. Reinbeck: Rowohlt.
- Backes, Martina (2008): „Traumwelten und Trugbilder des touristischen Afrikablickes“. In: Golly, N./ Cohrs, S. (Hrsg.): Deplaziert! Interventionen postkolonialer Kritik. Berlin: WVB, S. 47-88.
- Badenberg, Nana (2004): „Zwischen Kairo und Alt-Berlin. Sommer 1896: Die deutschen Kolonien als Ware und Werbung auf der Gewerbe-Ausstellung in Treptow“. In: Honold, A./ Scherpe, K. (Hrsg.): Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit. Stuttgart/ Weimar: Verlag J. B. Metzler, S. 190-199.
- Balsen, Werner/ Rössel, Karl (1986): „Hoch die internationale Solidarität. Zur Geschichte der Dritte Welt-Bewegung in der Bundesrepublik“. Köln: Kölner Volksblatt Verlag.
- Baquero Torres, Patricia (2009): „Kultur und Geschlecht in der Interkulturellen Pädagogik. Eine postkoloniale Re-Lektüre“. Frankfurt am Main: Lang.
- Barthes, Roland (1979): „Elemente der Semiologie“. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Barthes, Roland (1990a): „Die Fotografie als Botschaft“. In: Ders.: Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn. Kritische Essays 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 11-27.
- Barthes, Roland (1990b): „Rhetorik des Bildes“. In: Ders.: Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn. Kritische Essays 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 27-46.
- Bhabha, Homi K. (1997): „Verortungen der Kultur“. In: Bronfen, E./ Steffen, T./ Marius, B. (Hrsg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen: Stauffenburg Verlag, S. 123-148.
- Bhabha, Homi K. (2000): „Die Verortung der Kultur“. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Bourdieu, Pierre (1982): „Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Briggs, John/ Sharp, Joanne (2004): „Indigenous knowledges and development: a post-colonial caution“. In: Third World Quarterly, 25/4, S. 661-676.

- Bueno, Jael (2008): „Differenzierung und Hierarchisierung in der Entwicklungspolitik“. In: Olympe – Feministische Arbeitshefte zur Politik, 27, S. 88-99.
- Castro Varela, Maria do Mar (2008): „Feministische postkoloniale Theorie“. In: Olympe - Feministische Arbeitshefte zur Politik, 27, S. 20-25.
- Castro Varela, Maria do Mar/ Dhawan, Nikita (2003): „Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik“. In: Steyerl, H./ Gutiérrez Rodríguez, E. (Hrsg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast, S. 270-290.
- Castro Varela, Maria do Mar/ Dhawan, Nikita (2004): „Rassismus im Prozess der Dekolonialisierung – Postkoloniale Theorie als kritische Intervention“. In: AntiDiskriminierungsBüro Köln/ cyberNomads (Hrsg.): The BlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt am Main: IKO, S. 64-81.
- Castro Varela, Maria do Mar/ Dhawan, Nikita (2005): „Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung“. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Castro Varela, Maria do Mar/ Dhawan, Nikita (2010): „Mission Impossible: Postkoloniale Theorie im deutschsprachigen Raum?“. In: Reuter, J./ Villa, P.I. (Hrsg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Interventionen. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 303-329.
- Césaire, Aimé (1968 [1955]): „Über den Kolonialismus. 'Discours sur le colonialisme'“. Berlin: Wagenbach.
- Ciarlo, David M. (2003): „Rasse konsumieren. Von der exotischen zur kolonialen Imagination in der Bildreklame des Wilhelminischen Kaiserreichs“. In: Kundrus, B. (Hrsg.): Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Frankfurt/ New York: Campus, S. 136-179.
- Costa, Sérgio (2005): „(Un)möglichkeiten einer postkolonialen Soziologie“. In: Brunkhorst, H./ Costa, S. (Hrsg.): Jenseits von Zentrum und Peripherie. Zur Verfassung der fragmentierten Weltgesellschaft. München und Mering: Rainer Hampp Verlag, S. 221-250.
- Conrad, Sebastian/ Randeria, Shalini (2002): „Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt“. In: Dies. (Hrsg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main: Campus, S. 9-49.
- De Sousa Santos, Boaventura (2005): „Vom Postmodernen zum Postkolonialen. Und über beides hinaus“. In: Brunkhorst, H./ Costa, S. (Hrsg.): Jenseits von Zentrum und Peripherie. Zur Verfassung der fragmentierten Weltgesellschaft. München und Mering: Rainer Hampp Verlag, S. 197-219.
- Dirlik, Arif (1994): „The Postcolonial Aura: Third World Criticism in the Age of Global Capitalism“. In: Critical Inquiry, 20/2, S. 328-356.

- Dietrich, Anette (2010): „Critical Whiteness Studies als Ansatz zur Analyse und Kritik von Rassismus?“. In: Nduka-Agwu, A./ Lann Hornscheidt, A. (Hrsg.): Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel, S. 387-395.
- Dhawan, Nikita (2008): „Postkoloniale Feministin und die Politik der Subalternität“. In: Olympe – Feministische Arbeitshefte zur Politik, 27, S. 36-41.
- Eckert, Andreas (2006): „Kolonialismus“. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Eckert, Andreas/ Wirz, Albert (2002): „Wir nicht, die Anderen auch – Deutschland und der Kolonialismus“. In: Conrad, S./ Randeria, S. (Hrsg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main: Campus, S. 372-392.
- Fanon, Frantz (1985 [1952]): „Schwarze Haut, weiße Masken“. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- FINE (2001): „FINE Grundlagenpapier“. Online verfügbar unter: <http://www.recafair.de/wp/wp-content/uploads/2010/10/Grundlagen-der-europ.-Fair-Handels-Bewegung.pdf> (letzter Zugriff: 23.12.2010).
- Fink, Elisabeth/ Ruppert, Uta (2009): „Postkoloniale Differenzen über transnationale Feminismen. Eine Debatte zu den transnationalen Perspektiven von Chandra T. Mohanty und Gayatri C. Spivak“. In: Femina Politica, 18/2, S. 64-74.
- Franzki, Hannah/ Aikins, Joshua Kwesi (2010): „Postkoloniale Studien und und kritische Sozialwissenschaft“. In: PROKLA, Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, 158, S. 9-28.
- Gandhi, Leela (1998): „Postcolonial Theory. A Critical Introduction“. New York: Columbia University Press.
- Gerber, Philipp (2005): „Das Aroma der Rebellion. Zapatistischer Kaffee, indigener Aufstand und autonome Kooperativen in Chiapas, Mexiko“. Münster: Unrast.
- Grimm, Sabine (1997): „Einfach hybrid! Kulturkritische Ansätze der Postcolonial Studies, Teil 1 & 2“. In: iz3w 223, S. 39-42/ iz3w 224, S. 37-39.
- Gutiérrez Rodriguez, Encarnación (2003): „Repräsentation, Subalternität und postkoloniale Kritik“. In: Steyerl, H./ Gutiérrez Rodriguez, E. (Hrsg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast, S. 17-37.
- Ha, Kien Nghi (2004): „Ethnizität und Migration Reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs“. Berlin: WVB.
- Ha, Kien Nghi (2005): „Hype um Hybridität. Kultureller Differenzkonsum und post-moderne Verwertungstechniken im Spätkapitalismus“. Bielefeld: Transcript Verlag.

- Ha, Kien Nghi (2007a): „People of Color – Koloniale Ambivalenzen und historische Kämpfe“. In: Ha, K.N./ al-Samarai, N.L./ Mysorekar, S. (Hrsg.): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: Unrast, S. 31-40.
- Ha, Kien Nghi (2007b): „Postkoloniale Kritik und Migration – Eine Annäherung“. In: Ha, K.N./ al-Samarai, N.L./ Mysorekar, S. (Hrsg.): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: Unrast, S. 41-54.
- Ha, Kien Nghi (2010): „Postkoloniale Kritik als politisches Projekt“. In: Reuter, J./ Villa, P.I. (Hrsg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Interventionen. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 259-280.
- Hall, Stuart (1997): „Wann war 'der Postkolonialismus'? Denken an der Grenze“. In: Bronfen, E./ Steffen, T./ Marius, B. (Hrsg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen: Stauffenburg Verlag, S. 219-246.
- Hall, Stuart (2004): „Das Spektakel des 'Anderen'“. In: Ders.: Ideologie, Identität, Repräsentation – Ausgewählte Schriften 4. Hamburg: Argument Verlag, S. 108-166.
- Hall, Stuart (2008): „Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht“. In: Ders.: Rassismus und kulturelle Identität – Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument Verlag, S. 137-179.
- Hellmann, Kai-Uwe (1998): „Paradigmen der Bewegungsforschung. Forschungs- und Erklärungsansätze – ein Überblick“. In: Hellmann, K./ Koopmans, R. (Hrsg.): Paradigmen der Bewegungsforschung – Entstehung und Entwicklung von Neuen Sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9-32.
- Hellmann, Kai-Uwe (2003): „Soziologie der Marke“. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hepp, Andreas (2010): „Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung“. Wiesbaden: VS Verlag.
- Holert, Tom (2000): „Bildfähigkeiten. Visuelle Kultur, Repräsentationskritik und Politik der Sichtbarkeit“. In: Ders. (Hrsg.): Imagineering. Visuelle Kultur und Politik der Sichtbarkeit. Köln: Oktagon, S. 14-33.
- Holert, Tom (2005): „Kulturwissenschaft/ Visual Culture“. In: Sachs-Hombach, K. (Hrsg.): Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 226-235.
- Holler, Tom (2007): „Fairtrade als subpolitisches Konzept. Ziel, Strukturen, Herausforderungen und Strategien“. In: Baringhorst, S. et al. (Hrsg.): Politik mit dem Einkaufswagen. Unternehmen und Konsumenten als Bürger in der globalen Mediengesellschaft. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 335-352.



- Holzer, Boris (2006): „Political consumerism between individual choice and collective action: social movements, role mobilization and signalling“. In: *International Journal of Consumer Studies*, 30, S. 406-415.
- Holzer, Boris (2007): „Politik im Supermarkt“. In: Geiselberger, H. (Hrsg.): *Und jetzt? Politik, Protest und Propaganda*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 251-267.
- Johann, Wolfgang (2007): „Fairwell, Fairtrade!“ In: *Jungle World*, 3.01.2007. Online verfügbar unter: <http://jungle-world.com/artikel/2007/01/18806.html> (letzter Zugriff: 23.12.2010).
- Johann, Wolfgang/ Röder, Roland (2005): „Politik mit dem Einkaufskorb – Wandel durch fairen handel?“. In: *Jungle World*, 19.01.2005. Online verfügbar unter: <http://jungle-world.com/artikel/2005/03/14446.html> (letzter Zugriff: 23.12.2010).
- Kapoor, Ilan (2004): „Hyper-self-reflexive development? Spivak on representing the Third World 'Other'“. In: *Third World Quarterly*, 25/4, S. 627-647.
- Kapoor, Ilan (2008): „The Postcolonial Politics of Development“. New York: Routledge.
- Kern, Thomas (2008): „Soziale Bewegungen – Ursachen, Wirkungen, Mechanismen“. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kerner, Ina (1999): „Feminismus, Entwicklungszusammenarbeit und Postkoloniale Kritik. Eine Analyse von Grundkonzepten des Gender-and-Development Ansatzes“. Hamburg: LIT.
- Kerner, Ina (2010): „Verhält sich intersektional zu lokal wie postkolonial zu global? Zur Relation von postkolonialen Studien und Intersektionalitätsforschung“. In: Reuter, J./ Villa, P.I. (Hrsg.): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Interventionen*. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 237-258.
- Kleinert, Uwe (2000): „Inlandswirkungen des Fairen Handels“. In: Misereor/ Brot für die Welt/ FES (Hrsg.): *Entwicklungspolitische Wirkungen des Fairen Handels. Beiträge zur Diskussion*. Aachen: Misereor Medien, S. 9-110.
- Kundrus, Birthe (2003): „Die Kolonien -'Kinder des Gefühls und der Phantasie'“. In: Dies. (Hrsg.): *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*. Frankfurt/ New York: Campus, S. 7-18.
- Landry, Donna/ MacLean, Gerald (1996): „Introduction: Reading Spivak“. In: Dies. (Hrsg.): *The Spivak Reader*. New York/ London: Routledge, S. 1-13.
- Lann Hornscheidt, Antje L. (2010): „Was ist post- und kontrakoloniale Diskursanalyse?“. In: Nduka-Agwu, A./ Lann Hornscheidt, A. (Hrsg.): *Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen*. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel, S. 448-455.

- Lobo, Klaus-Werner (2009): „Zum Beispiel Konsum: Lohas werden die Welt nicht retten“. Online verfügbar unter: <http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/473115> (letzter Zugriff: 23.12.2010).
- Löw, Christine (2009): „Frauen aus der Dritten Welt und Erkenntniskritik? Die postkolonialen Untersuchungen von Gayatri C. Spivak zu Globalisierung und Theorieproduktion“. Sulzbach: Ulrike Helmer Verlag.
- Loomba, Ania (2009): „Colonialism/ Postcolonialism“. London/ New York: Routledge.
- Lüdtke, Hartmut (2004): „Lebensstile als Rahmen von Konsum. Eine generalisierte Form des demonstrativen Verbrauchs“. In: Hellmann, K.U./ Schrage, D. (Hrsg.): Konsum der Werbung. Zur Produktion und Rezeption von Sinn in der kommerziellen Kultur. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 103-124.
- Maasen, Sabine/ Mayerhauser, Torsten/ Renggli, Cornelia (2006): „Bild-Diskurs-Analyse“. In: Dies. (Hrsg.): Bilder als Diskurse – Bilddiskurse. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 7-26.
- Marschik, Matthias (1997): „Von Bildern und Mythen. Medien und Werbung bestimmen die Selbstwahrnehmung des 'postmodernen' Subjekts“. In: Medien-Impulse 5, 19, S. 63-71.
- Marschik, Matthias (2008): „Verdoppelte Identitäten: Medien- und Werbebotschaften als Konstrukteure von Authentizität“. In: Hepp, A./ Winter, R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 299-309.
- Mayring, Philipp (2003): „Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken“. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- McAdam, Doug (1994): „Taktiken von Protestbewegungen. Das 'Framing' der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung“. In: Neidhardt, F. (Hrsg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 393-412.
- McEwan, Cheryl (2009): „Postcolonialism and Development“. New York: Routledge.
- Messerschmidt, Astrid (2006): „Solidarität unter postkolonialen Bedingungen. Vom Umgang mit uneindeutigen Realitäten in einer globalisierten Welt“. Online verfügbar unter: <http://www.esg.uni-jena.de/media/Downloads/Solidaritaet.pdf> (letzter Zugriff: 23.12.2010).
- Mitchell, W. J. T. (1997): „The Pictorial Turn“. In: Kravagna, C. (Hrsg.): Privileg Blick: Kritik der visuellen Kultur. Berlin: Ed. ID-Archiv, S. 3-34.
- Mitchell, W. J. T. (2008): „Bildtheorie“. Suhrkamp: Frankfurt am Main.

- Morczynek, Anette (2010): „'Wir sind keine Eintagsfliege'. Sattes Umsatzplus für Fairtrade-Produkte“. Online verfügbar unter: <http://www.tagesschau.de/wirtschaft/fairtrade100.html> (letzter Zugriff: 02.09.2010).
- Müller, Urs (2007): „Die Kraft der Bilder in der nachhaltigen Entwicklung“. Zürich: VDF Hochschulverlag.
- Münster, Daniel (2007): „Postkoloniale Traditionen. Eine Ethnografie über Dorf, Kaste und Ritual in Südindien“. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Nduka-Agwu, Adibeli/ Lann Hornscheidt, Antje (2010): „Rassismus in Bildern“. In: Dies. (Hrsg.): Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel, S. 491-513.
- Neidhardt, Friedhelm (1985): „Einige Ideen zu einer allgemeinen Theorie sozialer Bewegungen“. In: Hradil, S. (Hrsg.): Sozialstruktur im Umbruch. Opladen: Leske und Budrich, S. 193-204.
- Olejniczak, Claudia (1999): „Die Dritte-Welt-Bewegung in Deutschland. Konzeptionelle und organisatorische Strukturmerkmale einer neuen sozialen Bewegung“. Wiesbaden: DUV.
- Olejniczak, Claudia (2008): „Dritte-Welt-Bewegung“. In: Roth, R./ Rucht, D. (Hg.): Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945 – Ein Handbuch. Frankfurt a.M.: Campus, S. 319-345.
- Parry, Benita (2002): „Directions and dead ends in postcolonial studies“. In: Goldberg, D.T./ Quayson, A. (Hrsg.): Relocating Postcolonialism. Oxford: Blackwell, S. 66-81.
- Quadflieg, Dirk (2008): „Sprache und Diskurs. Von der Struktur zur différence“. In: Moebius, S./ Reckwitz, A. (Hrsg.): Poststrukturalistische Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 93-107.
- Raschke, Markus (2009): „Fairer Handel. Engagement für eine gerechte Weltwirtschaft“. Ostfildern: Grünewald.
- Reckwitz, Andreas (2008): „Subjekt“. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Reed-Anderson, Paulette (2004): „'Ein Platz an der afrikanischen Sonne' – Deutsche Hegemonie auf dem afrikanischen Kontinent“. In: AntiDiskriminierungsBüro Köln/ cyberNomads (Hrsg.): The BlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt am Main: IKO, S. 41-49.
- Regener, Susanne (2006): „Visuelle Kultur“. In: Ayaß, R./ Bergmann, J. (Hrsg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbeck: Rowohlt, S. 435-455.

- Reuter, Julia/ Villa, Paula-Irene (2010): „Provincializing Soziologie. Postkoloniale Theorie als Herausforderung“. In: Dies. (Hrsg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Interventionen. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 11-46.
- Rose, Gillian (2001): „Visual Methodologies. An Introduction to the Interpretation of Visual Materials“. London: Sage.
- Roth, Roland/ Rucht, Dieter (2008): „Einleitung – Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945“. In: Dies. (Hrsg.): Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945 – Ein Handbuch. Frankfurt a.M.: Campus, S. 9-38.
- Rucht, Dieter (1994a): „Modernisierung und neue Bewegungen“. Frankfurt a.M./ New York: Campus.
- Rucht, Dieter (1994b): „Öffentlichkeit als Mobilisierungsfaktor für soziale Bewegungen“. In: Neidhardt, F. (Hrsg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 337-358.
- Rucht, Dieter (2008): „Einführung – Vom Elend der 'Latschdemos'“. In: Geiselberger, H. (Hrsg.): Und jetzt? Politik, Protest und Propaganda. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 183-201.
- Said, Edward W. (2009 [1978]): „Orientalismus“. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Schaffer, Johanna (2008): „Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung“. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Schmitz, Markus (2008): „Kulturkritik ohne Zentrum. Edward W. Said und die Kontrapunkte kritischer Dekolonisation“. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Schneider, Norbert (2008): „W.J.T. Mitchell und der 'Iconic Turn'“. In: Schneider, N./ Hemingway, A. (Hrsg.): Bildwissenschaft und Visual Culture in der Diskussion. Göttingen: V&R unipress, S. 29-37.
- Schwenken, Helen (2006): „Rechtlos, aber nicht ohne Stimme. Politische Mobilisierungen um irreguläre Migration in die Europäische Union“. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Sharp, Joanne/ Briggs, John (2006): „Postcolonialism and development: new dialogues?“. In: The Geographical Journal, 172/1, S. 6-9.
- Simon, David (2006): „Separated by common ground? Bringing (post)development and (post)colonialism together“. In: The Geographical Journal, 172/1, S.10-21.
- Speth, Rudolf (2007): „Über die Inszenierung von Öffentlichkeit durch Kampagnen“. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, 20/3, S. 18-25.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1990): „The Post-Colonial Critic. Interviews, Strategies, Dialogues“. New York/ London: Routledge.

- Spivak, Gayatri Chakravorty (1996): „Subaltern Talk: Interview with the Editors“. In: Landry, D./ MacLean, G. (Hrsg.): *The Spivak Reader*. New York/ London: Routledge, S. 287-308.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008a): „Can the subaltern speak?“. In: Dies.: *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia & Kant, S. 17-118.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008b): „Die Macht der Geschichte. Subalternität, hegemoniales Sprechen und die Unmöglichkeit von Allianzen“. In: *Frauen-solidarität*, 104, S. 26-27.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2010): „Kultur“. In: Reuter, J./ Villa, P.I. (Hrsg.): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Interventionen*. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 47-68.
- Snow, David A./ Benford, Robert D. (1988): „Ideology, Frame Resonance, and Participant Mobilization“. In: Klandermans, B. (Hrsg.): *International Social Movement Research*, Vol. 1., S. 197-217.
- Snow, David A./ Benford, Robert D. (1992): „Master Frames and Cycles of Protest“. In: Morris, A./ McClurg Mueller, C. (Hrsg.): *Frontiers in Social Movement Theory*. New Heaven/ London: Yale University Press, S. 133-155.
- Snow, David A./ Benford, Robert D. (2000): „Framing Processes and Social Movements: An Overview and Assessment“. In: *Annual Review of Sociology*, 26, S. 611-639.
- Sowinski, Bernhard (1998): „Werbung“. Tübingen: Niemeyer.
- Steyerl, Hito/ Gutiérrez Rodríguez, Encarnacion (2003): „Einleitung: Spricht die Subalterne deutsch?“. In: Dies. (Hrsg.): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast, S. 7-16.
- Steyerl, Hito (2005): „Das Schweigen der Ausgeschlossenen. Ist 'Subalternität' eine postkoloniale Alternative zum Klassenbegriff?“. In: *iz3w* 282, S. 24-28.
- Stöckl, Hartmut (2004): „Die Sprache im Bild, das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text“. Berlin: de Gruyter.
- Stricker, Stephan (1996): „Weltweite Gerechtigkeit konkret – Die fast dreißigjährige Geschichte des 'Fairen Handels'“. In: *Herder-Korrespondenz. Monatshefte für Gesellschaft und Religion*, 7, S. 362-367.
- Sylvester, Christine (1999): „Development studies and postcolonial studies: disparate tales of the 'Third World'“. In: *Third World Quarterly*, 20/4, S. 703-21.
- Unfried, Peter (2007): „In der wunderbaren Welt der Lohas“. Online verfügbar unter: [http://www.taz.de/?id=digitazartikel&ressort=tz&dig=2007/09/22/a0086&no\\_cache=1&src=GI](http://www.taz.de/?id=digitazartikel&ressort=tz&dig=2007/09/22/a0086&no_cache=1&src=GI) (letzter Zugriff: 23.12.2010).

- Villa, Paula-Irene (2006): „Dekonstruktion“. In: Behnke, J. et al. (Hrsg.): Methoden der Politikwissenschaft. Neuere qualitative und quantitative Analyseverfahren. Baden-Baden: Nomos, S. 93-102.
- Wendt, Reinhard (2007): „Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500“. Paderborn: Verlag F. Schöningh.
- Winter, Rainer (2006): „Cultural Studies“. In: Ayaß, R./ Bergmann, J. (Hrsg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbeck: Rowohlt, S. 423-433.
- Yeboah, (2006): „Subaltern Strategies and development practice: urban water privatization in Ghana“. In: The Geographical Journal, 172/1, S. 50-65.
- Young, Robert J.C. (2000): „The Politics of Postcolonial Critique“. In: Reitz, B./ Rieuwerts, S. (Hrsg.): Anglistentag 1999. Mainz/ Trier: WVT, S. 231-243.
- Young, Robert J.C. (2001): „Postcolonialism. An Historical Introduction“. Oxford: Blackwell.
- Zeller, Joachim (2007): „Diffuses foucaultianisches Lebensgefühl? Hans-Ulrich Wehlers Attacke gegen die postkolonialen Studien“. In: iz3w 300, S. 48-50.
- Zeller, Joachim (2008): „Bilderschule der Herrenmenschen. Koloniale Reklamesammler“. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Ziai, Aram (2006): „Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive“. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Ziai, Aram (2010): „Postkoloniale Perspektiven auf 'Entwicklung'“. In: Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt, 120 (im Erscheinen). Online verfügbar unter: [http://www.zeitschrift-peripherie.de/120\\_03\\_Ziai.pdf](http://www.zeitschrift-peripherie.de/120_03_Ziai.pdf) (letzter Zugriff: 23.12.2010).

## Liste der empirischen Materialien

**M1:** Jahresbericht von TransFair e.V.: 'Jahresbericht 2009 – Ausblick 2010'

Online verfügbar unter:

[http://www.transfair.org/fileadmin/user\\_upload/materialien/download/download\\_jahresbericht0910.pdf](http://www.transfair.org/fileadmin/user_upload/materialien/download/download_jahresbericht0910.pdf) (letzter Zugriff: 23.12.2010)

**M2:** Faltblatt des Evangelischen Entwicklungsdienstes und Brot für die Welt: 'Entwicklung durch Fairen Handel'

Online verfügbar unter:

<http://www.eed.de/dyn/download?entry=page.de.pub.de.360>  
(letzter Zugriff: 23.12.2010)

**M3:** Broschüre der GEPA: 'Entdecke die Welt'

Online verfügbar unter:

[http://www.gepa.de/p/cms/media/pdf/presse\\_sonst/materialien/imagebroschuere\\_72dpi.pdf](http://www.gepa.de/p/cms/media/pdf/presse_sonst/materialien/imagebroschuere_72dpi.pdf) (letzter Zugriff: 23.12.2010)

**M4:** Plakat von TransFair: 'Global Fair'

Online verfügbar unter:

[http://www.transfair.org/fileadmin/user\\_upload/materialien/download/download\\_poster\\_globalfair.pdf](http://www.transfair.org/fileadmin/user_upload/materialien/download/download_poster_globalfair.pdf) (letzter Zugriff: 23.12.2010)